[illegible] im [illegible]

Wahrheiten im Volksaberglauben.

Wahrheiten
im
Volksaberglauben,
nebst Untersuchungen
über das
Wesen des Mesmerismus.

In Briefen
von

Dr. Herbert Mayo,
früherm Oberchirurgen am Middlesex-Hospital; Professor der Anatomie und Physiologie am Kings-College; Professor der vergleichenden Anatomie am königl. Collegium der Wundärzte; Mitglied der königl. Gesellschaft der Wissenschaften, der Geologischen Gesellschaft von England u. s. w.

Nach der dritten englischen Original-Ausgabe deutsch
von
Dr. Hugo Hartmann.

Mit einer Tafel.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1854.

Vorbemerkungen.

Die folgenden Briefe enthalten einen Versuch, die merkwürdigen Naturerscheinungen, welche der Aberglaube früherer, wie der Charlatanismus neuerer Zeiten zu ihren Zwecken gebrauchten und misbrauchten, in ihrem wahren Lichte darzustellen, ihre Gesetze nachzuweisen, und ihre Theorie zur Entwickelung zu bringen. Bei der hohen Wichtigkeit hätte ich der Darstellung derselben gern eine strengere, wissenschaftlichere Form gegeben; allein ich gestehe ganz offen, daß ich, obgleich ich bekennen muß, daß ich auf diese Arbeit, so oberflächlich sie auch erscheinen mag, doch die höchste, die ausdauerndste Thätigkeit meiner Denkkraft verwendet habe, deren ich überhaupt fähig bin — hinsichtlich des in den ersten Bogen dieser Schrift herrschenden Tones und ihres Manchem vielleicht trivial erscheinenden Inhaltes, gewissen Rücksichten Rechnung getragen zu haben glaube;

denn ich zweifle, ob ich, ohne die Anwendung eines solchen Kunstgriffes, jemals einen Verleger von Ruf oder einen mehr als sehr beschränkten Leserkreis für meine Lucubrationen gefunden haben würde.

„Cosi all' egro fanciul porgiamo aspersi
Di soave licor gli orli del vaso;
Succhi amari ingannato intanto ei beve
E dall' inganno sua vita riceve."

Die ersten sieben Briefe, deren Zahl in der vorliegenden dritten erweiterten Ausgabe dieses Buches auf vierzehn angewachsen ist, wurden im Winter 1846 geschrieben. Die Zeit, gewisse, in ihren Grundfesten bereits erschütterte Vorurtheile des lesenden Publicums mit Erfolg anzugreifen, war gekommen. Zschokke's „Selbstschau" und Reichenbach's „Untersuchungen" befanden sich in den Händen der Gelehrten, namentlich der Naturforscher. Die Sehergabe des Erstern (siehe den vierten Brief) lieferte die Bestätigung der Thatsache, daß die Seele eines mit der eines andern Individuums in unmittelbaren, wenn auch einseitigen Verkehr treten kann; die unleugbare Existenz des vom Letztern entdeckten Ods (siehe den ersten Brief) ist offenbar dieselbe Kraft, durch deren erste, unentwickelte Wirkungen und rohe Anwendung Mesmer in der Welt nur Zweifel und Unglauben hervorrief. Es ist nunmehr möglich geworden, Warnungen aus der „Geisterwelt" und Prophezeiungen aus dem „Volke", die Wunder der natürlichen Ekstase und die Mysterien des animalen

Magnetismus zu erklären, ohne dazu der Anwendung auch nur eines einzigen nicht erwiesenen Princips zu bedürfen. Daher wagte ich den Versuch; andere Mitarbeiter sind bereits an demselben Werke, und mit mehr Erfolg, thätig gewesen, und die öffentliche Meinung ist heutzutage gegen diese Kategorie von Untersuchungen nicht mehr feindselig gestimmt!

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichniss.

Dritter Brief.

Vierter Brief.

Fünfter Brief.

Sechster Brief.

Siebenter Brief.

Achter Brief.

Neunter Brief.

Zehnter Brief.

Elfter Brief.

Zwölfter Brief.

Dreizehnter Brief.

Vierzehnter Brief.

Erster Brief.

Die Wünschelruthe. — Beschreibung derselben; ihre Anwendungsweise. — Fairholm's Untersuchungen. — De Tristan's Angaben. — Ueber die Odkraft Reichenbach's. — Die Versuche des Verfassers mit der Wünschelruthe.

Theurer Archibald! — An den langen einsamen Abenden des herannahenden Winters sah ich mich nach geistiger Beschäftigung um und gerieth auf den Gedanken, in dem von mir so lange vernachlässigten Reiche des Wunderbaren, des Mystischen, des Uebernatürlichen mich einmal wieder umzuschauen. Ich erinnerte mich der ehrfurchtsvollen Scheu, mit welcher ich vor langen, langen Jahren den Erzählungen von Sehern, Geistern, Vampyren und allen den düstern Gebilden der Nacht gelauscht, und da dachte ich, wie gemüthlich es sein würde, vor geheimnißvollem Schreck zu schaudern, und, in meinem bequemen Lehnsessel geborgen, dem furchterweckenden Oeffnen oder Schließen ferner Thüren zu lauschen, meine Augen mit unruhiger Aufmerksamkeit auf den gegenüberhängenden Spiegel geheftet, und meine Haut bei dem merkbaren „Wehen" einer unsichtbaren Gegenwart schaudern zu fühlen. Ich begann demnach einen vielversprechenden Cursus schaudererregender Lectüre. Aber o weh! Seit den alten guten Zeiten, in denen meine Phantasie, Furcht und Aberglauben in ihrem Geleite, einen schaudernden, flüchtigen Blick richtete auf Kobold, Fee und Alp, sie vom Kopfe bis zur

Zehenspitze musternd, war eine mächtige Veränderung mit mir vorgegangen. Vergeblich war mein Mühen, die liebgewonnenen Schrecken früherer Jahre wieder herbeizurufen; es war als ob ich zu einem Schauspiele zu gehen beabsichtigte, um den vollen Genuß scenischer Täuschung zu genießen und einer geistigen Morgenprobe beizuwohnen, und nun anstatt des Erwarteten Ueberröcke und Hüte und Regenschirme und gewöhnliche Männer und Frauen, Masken und Flitterstaat, Fallthüren und Flaschenzüge und ein Gewirr von Maschinerie, von einem Wenig Sonnenschein beleuchtet, erblickte. Der Zauber war verschwunden — der Bann war gebrochen!

Und doch fand sich bei näherer Betrachtung auch die Tagscene einer näheren Betrachtung werth. Ein neuer Gegenstand von größerm Interesse bot sich mir jetzt dar. Ich war nun im Stande, den Mechanismus der Illusionen, welche mir die gehoffte Unterhaltung nicht gewährt hatten, näher betrachten und untersuchen zu können. In den Büchern, welche ich zu Rathe gezogen, fand ich einen Faden zur Erklärung vieler wunderbarer Geschichten, welche ich bisher nur mit ernstlichem Unglauben betrachten konnte. Ich sah, daß Phänomene, welche mir früher als ganz isolirt erschienen, von einem gemeinsamen Principe abhingen und mit einer Menge von andern merkwürdigen Thatsachen und Beobachtungen in Zusammenhang standen, welche nur einer logischen Nebeneinanderreihung bedurften, um als dem Bereiche der Wissenschaft angehörend erkannt zu werden. So beschloß ich denn, meine Muße zur Untersuchung der Wahrheiten anzuwenden, welche im Volksaberglauben liegen, in der Ueberzeugung, daß, wofern der Versuch nicht ein unzeitiger wäre, die auf ihn verwendete Mühe wol reichlich belohnt werden würde. Ein Jahrhunderte alter Glauben muß einen realen Grund haben. Eine allgemein verbreitete Täuschung kann nicht ohne eine entsprechende Wahrheit existiren. Die visionären Hoffnungen der Alchemisten gingen den soliden Leistungen der modernen Chemie voran, wie der

niedrige Cultus der Aegypter die Existenz eines würdigen Gegenstandes der Anbetung in sich schloß.

Unter den unvergänglichen Schöpfungen des schottischen Shakspeare — du lächelst, und doch enthält die Phrase wahren Glauben, nicht eine populäre Täuschung; denn der Geist des Dichters lebt nicht in der Form seiner Werke, sondern in seiner schöpferischen Kraft und seinen lebendigen Intuitionen der Natur; selbst die Form in den Schöpfungen bei der Dichter stimmt oft mehr über ein, als man gewöhnlich glaubt; — doch diese Abschweifung führt mich zu weit, laß mich also wieder von vorn anfangen!

Unter den Novellen Walter Scott's — wollte ich sagen — besitzt wol keine mehr Anziehungskraft, als der „Alterthümler". In keinem seiner Werke hat der große Schriftsteller das gemischte Gewebe von Stärke und Schwäche des menschlichen Charakters treffender und wahrer und mit glücklicherem Humor gezeichnet; in keinem andern erweckt er mit lebendigerer Kraft Pathos und Schrecken und versetzte er sich in die Erhabenheiten und Schönheiten der Natur. Aber gemüthlich, wie seine Art ist, läßt er — obwol er im Allgemeinen eine ziemliche Portion Neigung zu altem Aberglauben zeigt — die Gelegenheit nicht unbenutzt, eine der anspruchslosesten Traditionen dieser Art unbarmherzig zu geißeln. Erinnerst du dich nicht an die Abtei von St.-Rush und die Landpartie dorthin, an die Vorbereitungen zu den spätern Spitzbübereien Dousterswiwel's in der Erzählung von Martin Waldeck und an die Entdeckung einer Wasserquelle mittels der Wünschelruthe?

Uebrigens mußt du wissen, daß ich bei dieser Gelegenheit gegen den Ausspruch des Dichters bin und dem Charlatan gegen den Urheber seines Daseins die Stange halte; wenigstens was die Echtheit der Kunst anbetrifft, welche Dousterswiwel auszuüben vorgab. Denn es existiren wirklich starke Beweise, daß die Wünschelruthe in competenten Händen wirklich Das leistet, was von ihr behauptet wird.

Solche Beweise will ich dir in diesem Briefe liefern. Da dir aber wahrscheinlich der ganze Gegenstand noch neu ist, so thue ich am besten, wenn ich dir zuerst erkläre, was man unter der Wünschelruthe versteht und in was die angebliche Charlatanerie und Betrügerei eigentlich besteht.

So wisse denn Folgendes. In Bergwerksgegenden herrscht unter dem Volke der Glaube, daß manchen Menschen die Gabe angeboren sei, die Nähe von Erzgängen und unterirdischen Wasserströmen zu entdecken. So glaubt man z. B. in Cornwall, daß Einer unter Vierzig diese Gabe besitze. Das Verfahren bei ihrer Anwendung ist sehr einfach. Man schneidet einen gabelförmigen Haselzweig ab; nachdem das Laub weggestreift worden, schneidet man jeden der beiden Zweige in der Länge von ungefähr einem Fuße ab und gibt dem Stumpfe eine Länge von drei Zoll. Dies einfache Werkzeug bildet die ganze Wünschelruthe. Man wählt Haselholz deswegen, weil die Zweige dieses Strauchgewächses gewöhnlich weit mehr symmetrisch sind, als die anderer Sträucher. Der Ruthengänger oder Ruthenschläger nimmt die Gabel in beide Hände, einen Zweig in jede Hand, so daß die Spitze oder der Stumpf gerade nach vorn zu steht. Die Arme des Ruthengängers hängen an den Seiten herab; die Ellbogen sind rechtwinklig gekrümmt und die Unterarme stehen wagerecht vor; die Hände werden acht bis zehn Zoll voneinander entfernt gehalten, die Knöchel nach unten und die Daumen nach aufwärts gerichtet. Die beiden Enden der Zweige sehen zwischen den Wurzeln der Daumen und der Zeigefinger hervor.

Der so ausgerüstete Ruthenschläger schreitet auf dem zu untersuchenden Boden einher, in der Erwartung, daß, falls er die geheimnißvolle Gabe wirklich besitzt, die Haselgabel sich, sobald er über einen Erzgang oder über eine unterirdische Quelle hinweggeht, in seinen Händen von selbst bewegen und sich, je nach der Eigenthümlichkeit des Falles, heben oder senken werde.

Du lächelst vielleicht bei dieser einfachen und doch so ernsthaften Erzählung als über etwas durchaus Unwahrscheinliches. Es ist ganz natürlich, daß du das Ganze für eine Gaukelei hältst und glaubst, daß die scheinbar spontane Bewegung der Wünschelruthe in der Wirklichkeit von der Hand des Beschwörers ausgeht, — daß sie durch einen Kunstgriff vermittelt wird, den er anwendet, sobald er über einen verborgenen Wasserquell zu gehen denkt oder wünscht, daß du einen Erzgang in der Nähe vorhanden glauben sollst. Auch ich war die größere Zeit meines Lebens hindurch dieser Ansicht und der beste Weg, deine Skeptik zu bekämpfen, wird wahrscheinlich der sein, wenn ich dir erzähle, wie ich bekehrt wurde.

Im Sommer 1843 weilte ich mit einem hochgebildeten Schotten von ernster Geistesrichtung, mit jener eigenthümlichen nationalen Begabung von Scharfsinn und Vorsicht ausgerüstet, unter einem und demselben Dache. Ich sah von ihm Manches und eines Tags kam die Rede zufällig auf die Wünschelruthe. Er erzählte mir, daß, als früher einmal seine Neugierde in Beziehung auf diesen Gegenstand erregt worden, er sich große Mühe gegeben habe zu erfahren, was denn an der Sache sei. In dieser Absicht hatte er sich bei einer damals zu Southampton lebenden Dame, Mistreß R., Schwester des Sir G. R. einführen lassen, nachdem er vernommen, sie gehöre zur Zahl der Bevorzugten, in deren Hand die Wünschelruthe sich bewege. Er besuchte demnach die genannte Dame und diese war so freundlich, ihm zu zeigen worin das Ganze bestehe, alle seine Fragen zu beantworten und in seiner Gegenwart Experimente anzustellen, um die Realität der Sache zu beweisen und ihre Ursache in klares Licht zu stellen.

Mistreß R. erzählte meinem Freunde, daß sie die Wünschelruthe zuerst im Jahre 1806 zu Cheltenham von der Gemahlin des Oberst Beaumont anwenden gesehen, welche Letztere die Gabe, der Ruthe Bewegung mitzutheilen, in merk-

würdig hohem Grade besaß. Sie machte damals den Versuch selbst, doch ohne Erfolg. Als sie jedoch später, im J. 1815, von einem Freunde gefragt wurde, wie man die Wünschelruthe halten müsse und wie man sie gebrauche, zeigte sie es ihm und gewahrte nun zu ihrer Ueberraschung, daß sich das Instrument in ihrer Hand bewege.

Seit jener Zeit hatte sich bei ihr, sobald sie den Versuch wiederholte, die Gabe stets gezeigt, obschon in verschiedenen Graden von Stärke.

Nach dieser Mittheilung nahm Mrs. R. meinen Freund mit in ein Gebüsch, wo, wie sie aus früheren Versuchen wußte, die Ruthe in ihren Händen sich bewegte. Dies fand zu meines Freundes größtem Erstaunen auch diesmal statt und die Wünschelruthe bewegte sich auch dann noch fort, als der Erstere mit Erlaubniß der Dame ihre Hände so festhielt, daß seiner Ueberzeugung nach jede Muskelthätigkeit der Handgelenke und Finger auf das Resultat ohne Einfluß blieb.

Nachdem mein Freund über das Gesehene nachgedacht, wiederholte er an einem der folgenden Tage seinen Besuch bei der Dame. Er versah sich als Ersatzmittel für die Haselruthe, welche er sie hatte anwenden sehen, mit Kupfer- und Eisendrähten, von etwa anderthalb Fuß Länge, in Form einer römischen V gebogen. Er hatte sich also metallene Wünschelruthen gemacht, an welchen nur das hervorragende Ende oder der Stumpf fehlte. Er fand, daß diese Instrumente sich in Mrs. R. Händen ebenso frei bewegten, als die Haselgabel. Dann überzog er die Handenden der einen Ruthe mit Siegellack, ließ aber die anderen Theile der Drähte frei und unbedeckt. Als Mrs. R. die so vorbereitete Ruthe versuchte, indem sie die mit Siegellack überzogenen Stellen in der Hand hielt und den Theil des Bodens betrat, auf welchem sie früher ihre Experimente gemacht hatte, bewegte sich die Ruthe durchaus nicht. So oft sie indessen den Versuch dahin abänderte, daß ihre Hände die

von Siegellack freien Theile des Drahtes mit ihren Daumen berührten, sodaß sie also in directen Contact mit dem Instrumente kam, so bewegte sich die Ruthe wiederum.

Diese einfache Erzählung meines Freundes, des verstorbenen Mr. George Fairholm, überzeugte mich von der Wirklichkeit der Erscheinung. Ich fragte meinen Freund, weshalb er seine Untersuchungen nicht weiter fortgesetzt habe und erhielt zur Antwort, dies sei zwar öfters seine Absicht gewesen, sei aber hauptsächlich durch das im J. 1829 zu Paris erschienene Werk des Grafen de Tristan: „Recherches sur quelques effluves terrestres", in welchem den von ihm selbst beobachteten ähnliche Thatsachen angeführt und nebst einer Menge anderer merkwürdiger Versuche dieser Art detaillirt seien, von seinem Vorhaben abgehalten worden.

Nach Hrn. Fairholm's Vorgange schaffte ich das Buch an und studirte es durch. Ich kann sagen, die Lectüre befriedigte mich und täuschte gleichzeitig meine Erwartungen doch. Es befriedigte mich, insofern es Alles was Hr. Fairholm berichtet, bestätigte. Es täuschte mich, denn es gab kein neues Licht über die Phänomene. Graf de Tristan hatte zu seinen Untersuchungen zu wenig physikalische Kenntnisse mitgebracht, sodaß ein großer Theil seiner Experimente wahrhaft kindisch ist. Seine einfacheren Versuche sind indessen werthvoll und überzeugend. Diese will ich hier näher betrachten. Inzwischen vernimm des Grafen eigne Erzählung von seiner Einweihung in die Geheimnisse der Wünschelruthe.

„Die Geschichte meiner Untersuchungen", sagt de Tristan, „ist ganz einfach. Vor zwanzig und einigen Jahren zeigte mir ein Herr, welcher seiner socialen Stellung nach nicht das geringste Interesse an irgend einer absichtlichen Täuschung haben konnte, zu meiner Unterhaltung die Bewegung der Wünschelruthe. Er schrieb diese Bewegung dem Einflusse eines Wasserstromes zu, was mir nicht unwahrscheinlich vorkam. Allein meine Aufmerksamkeit war vorzugsweise auf die durch jenen Einfluß hervorgebrachte Wirkung gerichtet,

mochte der erstere sein, welcher Art er wollte. Mein Lehrer versicherte mir, daß er noch viele andere Individuen getroffen habe, welche dieselben Wirkungen hervorzubringen im Stande gewesen seien. Nach meiner Heimkehr hatte ich Gelegenheit, unter günstigen Umständen Versuche anzustellen, und ich fand, daß ich dieselbe Gabe besaß. Seit dieser Zeit habe ich viele Personen veranlaßt, Versuche dieser Art zu machen, und ich habe gefunden, daß ein Viertel oder sicherlich ein Fünftheil von ihnen im Stande war, bei dem ersten Versuche die Wünschelruthe in Bewegung zu setzen. Im Verlaufe von zwanzig Jahren habe ich die Sache nur zum Vergnügen und ganz oberflächlich probirt, ohne daran zu denken, sie zum Gegenstande wissenschaftlicher Untersuchungen zu machen. Als ich mich aber im Jahre 1822 auf dem Lande aufhielt und von meinen gewöhnlichen Beschäftigungen fern lebte, kam mir der Gegenstand wieder in den Sinn und ich entschloß mich, die Ursache dieser Erscheinungen zum Zwecke specieller Untersuchungen zu machen. Demnach begann ich eine lange Reihe von Experimenten, funfzehn- bis achtzehnhundert an der Zahl; sie beschäftigten mich fast funfzehn Monate lang. Die Resultate von mehr als zwölfhundert Versuchen wurden gleich damals, als ich sie anstellte, zu Protokoll genommen."

Der Schauplatz von des Grafen Operationen lag im Loirethale, fünf Lieues von Vendôme, im Parke von Château de Ranac. Die Oberfläche des Bodens, welche die gewünschten Resultate gab, hatte eine Ausdehnung von siebzig bis achtzig Fuß in der Breite. Ein anderer, ebenfalls wirksamer Punkt war an des Grafen gewöhnlichem Aufenthaltsorte zu Emerillon bei Cléry, vier Lieues südlich von Orleans, zehn Lieues südlich von der Loire, am Eingange zu den Ebenen von Solonge. Die Fläche erstreckte sich in nordsüdlicher Richtung und hatte eine gleiche Breite, wie die andere Oertlichkeit. Diese auf die Ruthe wirkenden Bodenflächen (exciting tracts) bilden im Allgemeinen Bän-

der oder Zonen von unbestimmter, oft sehr bedeutender Länge. Ihre Breite ist sehr verschieden; manche haben nur drei bis vier Fuß Querdurchmesser; andere sind hundert Schritte und mehr breit. Zuweilen sind diese Zonen geschlängelt, gekrümmt; zuweilen verzweigen sie sich. Für sehr empfindliche Individuen erscheint ihre Breite bedeutender, als für andere, weniger sensitive Personen.

Graf de Tristan beschreibt den Vorgang, wenn ein sensitiver, mit einer Haselgabel armirter Mensch über eine solche Zone hinwegschreitet, folgendermaßen:

Wenn der Ruthengänger zwei oder drei Schritte auf dem die Thätigkeit der Ruthe erregenden Bodenzuge gemacht hat, so beginnt das horizontal und mit der Spitze nach vorn gehaltene Instrument allmälig sich zu heben, bis es eine senkrechte Stellung erreicht; zuweilen geht es noch weiter zurück und senkt sich mit der Spitze nach der Brust des Gängers gerichtet, bis es wieder in wagerechte Lage gekommen ist. Dauert die Bewegung fort, so nimmt die Ruthe wieder eine senkrechte Lage an, mit der Spitze nach unten gerichtet. Endlich kann die Ruthe wieder steigen und zuletzt wieder in horizontale Stellung kommen. Ist die Wirkung sehr stark, so fängt die Ruthe dann sofort eine zweite Umdrehung an und in dieser Weise geht es fort, so lange der Experimentirende auf dem erregenden Boden sich befindet.

Nur bei Wenigen von Denen, in deren Händen die Wünschelruthe sich bewegt, zeigt sich eine besondere Eigenthümlichkeit. Das Instrument senkt sich anfangs, anstatt sich in die Höhe zu richten; die Spitze richtet sich senkrecht nach dem Boden zu; dann steigt sie wieder und macht die Umdrehung in einer der gewöhnlichen entgegengesetzten Richtung vollständig, und so oft und so lange ihre Bewegung erregt ist, verfolgt sie diesen abnormen Lauf.

Unter den zahlreichen Experimenten des Hrn. de Tristan gehören die folgenden zu den einfachsten und zugleich instructivsten:

Er überzog beide Handhaben einer Wünschelruthe mit dickem Seidenstoff; bei der Anwendung dieses Apparates erhielt er dieselben Resultate, wie Hr. Fairholm mit seiner Wünschelruthe, an welcher die Handhaben mit Siegellack überzogen waren; die Bewegung des Instrumentes hörte ganz auf.

Dann überzog er beide Handgriffe mit einer Schicht von dünnem Seidenzeuge; die Wünschelruthe bewegte sich zwar noch, aber weniger lebhaft und kräftig als gewöhnlich.

Bedeckte er den einen Handgriff der Ruthe, und zwar den rechten, mit einem einfachen Ueberzuge von dünner Seide, so zeigte sich eine merkwürdige und sehr belehrende Erscheinung: Die Bewegung ward nämlich eine umgekehrte, indem die Ruthe zuerst sich senkte.

Wurde die Spitze der Ruthe mit dickem Seidenzeug überzogen, so ward die Bewegung merklich stärker, als vorher.

Hielt de Tristan neben der gewöhnlichen Wünschelruthe eine gerade Ruthe von demselben Holze in den Händen, so bewegte sich die erstere durchaus nicht.

Zuletzt fand er, daß er die Bewegung der Wünschelruthe auch dann hervorzubringen im Stande sei, wenn er über einen nichterregenden Boden ginge — so z. B. in seinem eigenen Zimmer — und zwar ward dies vermittels verschiedener Proceduren ermöglicht. Die interessanteste von diesen letzteren bestand darin, daß er die Spitze des Instrumentes mit dem Pole einer Magnetnadel in Berührung brachte. Das Instrument begann sich etwas zu bewegen, und zwar jenachdem der Nord- oder der Südpol der Magnetnadel mit ihr in Berührung gebracht war, aufwärts oder abwärts.

Ich brauche wol kaum zu bemerken, daß Graf de Tristan seine Versuche vielfach wiederholte. Die Resultate der im Vorstehenden beschriebenen Experimente blieben constant.

Laß mich nun den Versuch machen, aus diesen Berichten einige allgemeinere Folgerungen zu ziehen:

1. Es wird durch unzweideutige Zeugnisse bewiesen, daß die Wünschelruthe in der Hand sehr vieler Menschen bewegungslos bleibt, in den Händen mancher Anderer dagegen unter den gehörigen Umständen sich rasch und deutlich bewegt.

2. Es steht ebenso fest, daß die Bewegung der Wünschelruthe vielen intelligenten und durchaus glaubwürdigen Individuen, bei welchen dieselbe stattgefunden, durchaus spontan erschienen ist; daß sie sich nicht bewußt waren, diese Bewegungen durch die geringste Beihülfe von ihrer Seite erregt oder unterstützt zu haben.

3. Es ergibt sich als sehr wahrscheinlich, daß bei der gewöhnlichen Anwendung der Wünschelruthe in den Händen competenter Personen dieselbe ihre Bewegungen nur an gewissen Localitäten zeigt.

4. Da der Experimentirende die Bewegung der Wünschelruthe nicht oder wenigstens nicht mit Bewußtsein und Absicht durch die Muskelthätigkeit seiner Hände und Knöchel hervorbringt, so liegt es am nächsten, das Phänomen durch die Annahme zu erklären, daß die Wünschelruthe zum Conductor irgend eines Fluidums oder irgend einer Kraft wird, welche in Folge der Wirkung eines specifischen terrestrischen Einflusses vom Körper emanirt oder in ihm erregt wird.

Allein hier findet sich schon eine Schwierigkeit. Wie kommt es, daß die hypothetische Kraft einen so langen und weitläuftigen Weg macht? Warum macht nicht das supponirte Fluidum, wenn es dem Körper durch die unteren Extremitäten mitgetheilt worden, einen vollständigen Kreislauf in dem untern Theile des Rumpfes?

So würde wenigstens jedenfalls der Lauf eines elektrischen Stromes unter diesen Umständen sein.

Die entstandene Schwierigkeit läßt sich jedoch mittels einer neuen und unerwarteten Hülfsquelle beseitigen. Ich meine die von dem Freiherrn von Reichenbach in der physischen Welt neuentdeckte Kraft, welche, mag sie nun mit der

welche die Wünschelruthe bewegt, identisch sein oder nicht, jedenfalls ganz die Eigenschaften besitzt, welche das hypothetische Princip besitzen müßte, wenn wir die soeben näher betrachteten Erscheinungen durch dasselbe erklären wollten.

Niemand hat diese beiden Kräfte als eine und dieselbe zu identificiren versucht, und meine Vermuthung, daß es wirklich so sei, ist, selbst wenn sie plausibel erscheinen sollte, so vag, daß ich mich mit einer Hindeutung auf Reichenbach's neues Princip als auf eine ausgemachte Wahrheit begnügt und sie nicht weiter in diesen Brief hereingezogen haben würde, wenn ich nicht noch einen Grund hätte, dich mit den merkwürdigen Thatsachen, welche der wiener Naturforscher an das Tageslicht gebracht, näher bekannt zu machen. Weniger in der Absicht, der Theorie der Wünschelruthe eine Stütze zu geben, als um die Mittel zu erhalten, eine Reihe anderer, interessanterer Probleme zu beleuchten, will ich hier die leitenden Experimente Reichenbach's und ihre Resultate flüchtig skizziren.

Man hat gegen diese Versuche den Einwurf gemacht, daß ihre Wirkungen rein subjectiv seien; daß die Resultate nur durch das Zeugniß der zu ihrer Erzeugung verwendeten sensitiven Individuen bewahrheitet würden und daß die zu den Zwecken am besten geeigneten Personen solche seien, deren natürliche Sensibilität durch Störungen im Nervensysteme erhöhet worden; eine Classe von Individuen, welche stets einiger Uebertreibung, ja selbst — und zwar theilweise mit Recht — einer Neigung zu Täuschung und Trug verdächtig seien. Doch wußte Reichenbach dies wol und deshalb traf er alle Vorsichtsmaßregeln, um seine Beobachtungen vor Irrthum zu schützen. Und wenn ich bemerke, daß viele von den Resultaten, welche er bei den sensitivsten und nervösesten Personen erhielt, sich auch bei Individuen von bewährtem Charakter und einer trefflichen Gesundheit zeigten, und daß die Zuverlässigkeit des Experimentators und seiner Untersuchungen durch die Veröffentlichung der letztern

in Liebig's und Wöhler's „Annalen der Chemie und Pharmacie“ (Supplement zu Bd. 50, Heidelberg 1845) *) authentisirt wird, so sollte ich doch denken, daß du denselben völliges Zutrauen schenken könntest.

Im Allgemeinen sind Gesunde und Individuen von starker Constitution für die neuentdeckte Kraft insensibel. Aber alle Menschen, deren Lebensweise herabstimmend, schwächend auf den Tonus ihrer Gesundheit eingewirkt hat — Männer von sitzender Lebensart, Schreiber und dergleichen, sowie Frauenzimmer, welche ihre ganze Zeit mit Nähen zubringen und deren bleiches Gesicht den erschlafften und somit reizbaren Zustand ihres Organismus verräth — alle oder fast alle solche Individuen zeigen mehr oder weniger Susceptibilität für den in Rede stehenden Einfluß.

Von Reichenbach fand, daß wenn Personen dieser letztgenannten Klasse mit den Polen eines starken parallel mit der Oberfläche des Körpers — z. B. den Rücken oder die Schenkel entlang und nur in solcher Entfernung, daß die Kleidung unberührt bleibt — bewegten Magneten leise gestrichen werden, dieselben eine unangenehme Empfindung haben, wie wenn ein schwacher Lufthauch auf dem vom Magneten verfolgten Wege gegen sie gerichtet wäre.

Bei dem weiteren Verfolg seiner Versuche fand Reichenbach, daß die sensitiveren unter den zu seinen Untersuchungen dienenden Individuen die Gegenwart des neuentdeckten Agens auch mittels eines andern Sinnes wahrzunehmen im Stande seien. Sie sahen nämlich im Dunkeln von den Polen des

*) Als selbständiges Werk unter dem Titel erschienen: „Physikalisch-physiologische Untersuchungen über die Dynamide des Magnetismus, der Elektricität, der Wärme, des Lichtes, der Krystallisation, des Chemismus, in ihren Beziehungen zur Lebenskraft, von Karl Freiherrn von Reichenbach“ (2 Bde., Braunschweig 1850). — Vergl. auch die „Odisch-magnetischen Briefe“ desselben Verfassers (Stuttgart 1853).

Magneten trübe Lichtbüschel ausstrahlen und emporwogen. Die durch diese Entdeckung veranlaßten Experimente lieferten die genügendsten Beweise von der Realität der Phänomene. Sie bestanden wesentlich in Folgendem: Ein Hufeisenmagnet wurde auf einem Tische, mit den Polen aufwärts gerichtet, befestigt; die sensitiven Individuen nahmen in einer Entfernung von zehn Fuß die von den Polen ausgehenden Flammen wahr. Dann wurde die Armatur oder der Anker des Magneten — ein Stab von weichem Eisen — angelegt. Darauf verschwanden die Flammen, erschienen aber wieder, so oft die Armatur weggenommen wurde.

Ein ähnlicher Versuch ward mit einem noch in stärkerem Grade sensitiven Individuum angestellt. Im ersten Augenblicke nahm dieses Frauenzimmer dieselben Flammen wahr, wie die erste Sensitive; allein wenn die Armatur des Magneten angelegt wurde, so verschwanden die Lichtflammen nicht; sie bemerkte noch immer Flammen, nur waren sie schwächer und sie schienen ihre Stellung verändert zu haben, denn sie gingen jetzt scheinbar von jedem Punkte der Oberfläche in gleicher Stärke aus. Es ist wol kaum nöthig zu bemerken, daß diese Versuche in einem ganz dunkeln Raume vorgenommen wurden. Von den nicht sensitiven Anwesenden konnte keiner das wahrnehmen, was die sensitiven Individuen sahen.

Dann wurde folgendes Experiment angestellt: Eine kräftige Linse wurde so angebracht, daß sie das Licht der Flammen — wo wirkliches Licht vorhanden war — auf einem bestimmten Punkte der Zimmerwand sammeln mußte. Die Patientin nahm das Licht an der richtigen Stelle sogleich wahr, und als die Neigung der Sammellinse verändert wurde, sodaß der Focus nach und nach auf verschiedene Stellen fallen mußte, gab die Sensitive stets den richtigen Punkt an, wo sich das Licht der Berechnung nach zeigen mußte.

Dieser neuen Kraft, welche, wie Reichenbach nun

fand, auch von den Polen von Krystallen und den Leitungsdrähten der Volta'schen Säule ausginge, gab er die passende Benennung Od oder Odkraft.

Zur nächsten Aufgabe machte er sich eine specielle Untersuchung über die Existenz eines Unterschiedes zwischen den durch die Odkraft hervorgebrachten sinnlichen Eindrücken. Bald wurde ihm der Luftstrom als kalt, bald als warm beschrieben. Er fand, daß dieser Unterschied von folgenden Ursachen bedingt werde. Wurde der Nordpol eines Magneten oder ein bestimmter Pol irgend eines großen Krystalles oder der negative Leitungsdraht einer Volta'schen Säule bei dem Versuche zur Anwendung gebracht, so war die erzeugte Sensation die eines Hauches von kühler Luft. Wurde dagegen der Südpol des Magneten, der entgegengesetzte Pol des Krystalles, der positive Leitungsdraht der Volta'schen Batterie angewendet, so ward ein warmer Luftstrom erzeugt.

So erschien die neue Kraft als eine polare Kraft und Reichenbach nannte daher die erste Reihe der beschriebenen Erscheinungen odnegative, die zweite odpositive Wirkungen.

Unter den zahlreichen Experimenten, welche er anstellte um die Polarität der Odkraft nachzuweisen, führen wir hier folgende an: Eins der am stärksten sensitiven seiner Individuen nahm auf seine Veranlassung ein Stück Kupferdraht mit der Mitte in die rechte, mit dem einen Ende in die linke Hand. Dann berührte Reichenbach das freie Ende des Drahtes mit dem einen Pole eines großen Krystalles, um den erstern mit Od zu laden. Die Patientin hatte sofort in der rechten Hand eine Empfindung, welche rasch verschwand und am andern Ende des Drahtes, in der linken Hand, sogleich wieder erschien. Dann ergriff sie die Mitte des Drahtes mit beiden Händen und entfernte die letzteren in entgegengesetzter Richtung von einander nach beiden Enden zu; dabei beobachtete sie, daß Sensationen

hervorgebracht wurden, welche stark und entschieden deutlich waren, wenn ihre Hände die beiden Enden des Drahtes hielten, dagegen an Intensität verloren, je näher die Hände nach der Mitte des Drahtes hinkamen.

Nun machte Reichenbach zunächst die Beobachtung, daß die menschliche Hand Odkraft mittheilt und daß die rechte Hand die Charaktere von negativem, die linke dagegen von positivem Od zeige. Höher Sensitive erkannten im Dunkeln trübe Flammen, welche von den Fingerspitzen ausgingen; sie alle empfanden die entsprechenden Gefühle von warmen und kalten Luftzügen. Später fand sich, daß der ganze Körper die Eigenschaft der Hände theile; die ganze rechte Seite zeigte negatives, die ganze linke dagegen positives Od.

So zeigt der menschliche Körper in Bezug auf diese neue Kraft eine transversale, mit seiner Queraxe zusammenfallende Polarität; auf diese Weise wird die Bedingung realisirt, welche von der, der oben ausgesprochenen Annahme nach die Bewegungen der Wünschelruthe vermittelnden hypothetischen Kraft erfüllt werden müßte. Vermag irgend ein terrestrischer Einfluß die Thätigkeit der Odkraft im Körper zu stören, so könnte, obschon er allenfalls ihre Intensität zu beeinträchtigen im Stande sein würde, nur allein ein Strom, ein Kreis- oder Umlauf durch Arme und Hände entstehen, wenn ein solcher nicht durch ganz besondere Mittel, wie z. B. durch die Anwendung eines künstlichen halb um den Leib gekrümmten, die beiden Seiten miteinander in Verbindung setzenden Conductors, verhindert würde.

Folgende Fälle geben Beispiele von den Sensationen, welche durch die Herstellung eines Odstromes und auf die Unterbrechungen desselben bei sensitiven Individuen hervorgerufen werden:

Einer der sensitivsten Patientinnen wurde ein Magnetstab auf die Fläche der linken Hand gelegt, sodaß der Südpol auf dem Ende ihres Mittelfingers, der Nordpol auf

dem Unterarme oberhalb des Handgelenkes ruhete, der Magnetstab folglich der natürlichen polaren Vertheilung der Odkraft in der Patientin Hand und Arm entsprechend lag. Daher wurde auch eine Sensation nicht erregt. Als aber die Lage des Magnetstabes umgekehrt wurde, so daß der Nordpol auf das Ende des linken Mittelfingers zu liegen kam, entstand in der Hand und im Faustgelenke ein unangenehmes, peinliches Gefühl, welches wieder verschwand, sobald der Magnet weggenommen oder in seine ursprüngliche Lage versetzt wurde. Ward derselbe in verkehrter Richtung auf den Unterarm gelegt, so kehrte jene Empfindung eines innern Kampfes zweier entgegengesetzter Ströme zurück und wurde noch stärker, wenn die Hände verbunden wurden und so gewissermaßen eine Circulation der Odkraft stattfand.

Wenn die Patientin diesen Umlauf auf eine andere Weise herstellte, indem sie einen Magnetstab an seinen Enden mit beiden Händen hielt, so erfolgte, wenn der Magnet eine normale Lage hatte, d. h. wenn der Nordpol mit der linken, der Südpol mit der rechten Hand gehalten wurde, ein lebhaftes Gefühl von einer innerlichwirkenden Thätigkeit; es fand ja eine normale Circulation der Odkraft statt. Wurde die Richtung des Magneten umgekehrt, so stellte sich die obenerwähnte Erscheinung wiederum ein; das Individuum empfand einen hohen Grad von Unbehagen, ein Gefühl als wenn ein innerer Kampf zweier entgegengesetzter Thätigkeiten sich zur Brust ausdehne und mit einer Empfindung von Schwindel, von Taumeligkeit im Kopfe verbunden sei. Diese Symptome verschwanden unmittelbar nachdem die Patientin den Magnet losgelassen hatte.

Aehnliche Resultate erfolgten, wenn Reichenbach selbst die Stelle des Magneten einnahm. Wenn er die Hände des Fräulein Maix (einer seiner Sensitiven) auf normale Weise in die seinigen nahm — d. h. ihre linke in seine rechte und ihre rechte in seine linke Hand — so fühlte sie, wie ein Strom sich durch den rechten Arm aufwärts durch

die Brust, den linken Arm hinab, von einer Empfindung von Schwindel begleitet, bewegte. Wechselte er mit den Händen, so verstärkte sich das unbehagliche Gefühl plötzlich in hohem Grade, es entstand eine Empfindung von banger Peinlichkeit, begleitet von einer Art auf- und abwärts und durch die Brust gehender Wellenbewegung in den Armen, welche rasch bis zum Unerträglichen sich steigerte.

Ein merkwürdiger, aber dem vorigen entsprechender Unterschied in den Resultaten zeigte sich, als v. Reichenbach die beiden zuletzterwähnten Versuche mit Hrn. Schuh, einem berliner Physiker, anstellte. Dieser, ein kräftiger vierzigjähriger Mann von vollkommener Gesundheit, war, wie sich fand, für die Wirkungen der Odkraft sehr empfänglich. Als Reichenbach die Hände dieses Mannes auf normale Weise mit den seinigen ergriff, fühlte Hr. Schuh die normale Herstellung des Odstromes in seinen Armen und seiner Brust. In wenigen Secunden stellte sich bei ihm Kopfschmerz und Schwindel ein und der Versuch war ihm so unangenehm, daß er nicht länger fortgesetzt werden konnte. Als aber Reichenbach Schuh's Hände in abnormer Weise ergriff, erfolgte eine fühlbare Wirkung nicht. Da Schuh ebenso stark und kräftig war, wie Reichenbach, so leistete sein Organismus der Gegenströmung, welche der letztere Versuch in ihm hervorzurufen strebte, erfolgreichen Widerstand. Bei der ersteren, der normalen Anordnung der den Odstrom vermittelnden Körpertheile, war der Odstrom auf keinen Widerstand gestoßen, sondern hatte einfach seinen natürlichen Lauf verfolgt. Die Beängstigung war eine Folge von Schuh's individueller Empfänglichkeit für die Odkraft, deren Eingriff auf ihren Organismus bei den meisten Menschen im Allgemeinen gar nicht zum Bewußtsein kommt.

Ich schließe meine Vertheidigung der Anrechte der Wünschelruthe hiermit. Jedenfalls erscheinen mir die vorgebrachten Argumente hinlänglich, um Jeden zu rechtfertigen, welcher die Muße hat sich eine Haselgabel abzuschneiden und mit

derselben, indem er sie auf die weiter oben näherbeschriebene Weise hält, an geeigneten Plätzen Versuche anstellt. Ich bin indessen zweifelhaft, ob ich einem Freunde rathen soll, den Versuch zu machen. Sollte die Wünschelruthe durch einen glücklichen Zufall ihre Bewegungen in seiner Hand versagen, so könnte er sich Leichtgläubigkeit vorwerfen, könnte für den übrigen Theil des Tages in seinen eigenen Augen als ein Thor dastehen und sich nur bei dem Gedanken beruhigen, daß er bei seinen Versuchen hoffentlich von Niemand gesehen worden sei. Sollte dagegen der erste Versuch unglücklicherweise von Erfolg sein und er sich dadurch verleiten lassen die Versuche weiter zu verfolgen, so würden die Folgen von weit ernsterer Art, es würde wahrscheinlich sein Schicksal sein, daß er auf einmal um mehre Grade in der Achtung seiner Freunde fiele und den ganzen übrigen Theil seines Lebens hindurch vor der Welt als ein halbnärrischer Mensch von schwachem Verstande daßtände.

Was die Wünschelruthe selbst anbelangt, so wird sie, wenn mein Argument sich als richtig beweist, dem Aberglauben neuen Credit verschaffen; denn ohne jede Reduction, ohne jede Beschneidung, ohne alles Aufputzen wird dann die Tradition von der Wünschelruthe sogleich den Rang einer neuen Wahrheit einnehmen können. Aber ach, welche Prüfungen harren ihrer als einer solchen! Welch eine Feuerprobe steht ihr bevor! Eine neue Wahrheit hat drei normale Stadien der Opposition zu überstehen. Im ersten wird sie als eine Lüge, als Täuschung und Betrug verschrien; im zweiten (sobald sie sich eine Anerkennung zu erzwingen beginnt) wird sie oberflächlich untersucht und auf irgend eine plausibele Weise erklärt; im dritten (dem Stadium des „cui bono") wird sie als nutzlos und als religionsfeindlich verdammt. Und wenn sie dann endlich vollständige Anerkennung findet, so geschieht dies nur unter dem Proteste, daß sie schon seit langen Zeitaltern vollkommen bekannt gewesen sei — ein Verfahren, durch welches man

zu bewirken beabsichtigt, daß sich die neue Wahrheit vor sich selbst schämen und wünschen soll, sie wäre nimmer geboren!

Ich kann der großen Seeschlange nur Glück wünschen, daß sie in der öffentlichen Meinung das zweite Stadium der Anerkennung erreicht hat. Seit sie von Professor Owen (alle Hochachtung vor seinen hohen Talenten und seinen außerordentlich reichen Kenntnissen!) für einen See-Elephanten erklärt worden, haben sich die Chancen für ihre wirkliche Existenz in hohem Grade vermehrt, und da sie das dritte Stadium überspringen wird (denn wer will es wol wagen, das Vortreffliche, die Nützlichkeit einer Seeschlange in Frage zu stellen?), so ist es nunmehr ganz möglich, daß sie „eines Morgens erwacht und sich als berühmte Existenz wiederfindet", ja sogar, daß sie in „Lincoln's Inn Fields" aufgenommen wird, wo ihre Reste zum Nutz' und Frommen aller schwachen Gedächtnisse mit dem Etiquette „vormaliger Großsiegelbewahrer" bezeichnet werden können.

Nachschrift (1851). Es dürfte vielleicht mancher zukünftige Experimentator vor Irrthum und Tatonnement bewahrt werden, wenn ich hier meine eigenen mit der Wünschelruthe angestellten Versuche kurz mittheile.

Als ich im Sommer 1847 zu Weilbach im Herzogthum Nassau mich aufhielt, in einer an unterirdischen Quellen sehr reichen Gegend, foderte ich den Sohn des Besitzers der Badeanstalten, einen großen, schlanken, blassen, blondhaarigen Jüngling Namens Eduard Seebold, auf, in meiner Gegenwart eine versprechende Stelle des Bodens, versehen mit einer Wünschelruthe aus Haselholz und den von de Tristan für Anfänger empfohlenen Nebenapparaten (in der rechten Hand drei Silberstücke neben einem Handgriffe der Ruthe, während das in der Linken gehaltene Ende derselben mit dünner Seide überzogen war) näher zu untersuchen.

Kaum hatte der Jüngling an dem bezeichneten Punkte fünf Schritte gemacht, so begann die Spitze der Ruthe

aufwärts zu steigen. Voll Staunen über diesen Umstand sagte er unter Lachen, er empfinde ein Gefühl von Kitzeln oder Prickeln in seinen Händen; doch setzte er das Auf- und Abgehen in meiner Gegenwart fort. Bald hatte die Gabel einen ganzen Kreisbogen beschrieben, dann beschrieb sie einen zweiten und dies ging so weiter, solange der Experimentirende seinen Spaziergang auf und ab fortsetzte und so oft er nach kurzem Stillstehen seinen Weg wieder aufnahm. Seebold wiederholte den Versuch im Laufe des folgenden Monats mehre male in meiner Gegenwart, darauf ward er unpäßlich und ich bekam ihn nur selten zu Gesicht. Indessen ließ ich ihn eines Tages bitten, er möge mir zum Gefallen nochmals einen Versuch mit der Wünschelruthe machen. Er erfüllte meine Bitte bereitwillig, allein das Instrument bewegte sich nur langsam und träge, es beschrieb einen Halbkreis und als es mit der Spitze nach hinten gegen die Herzgrube gekommen war, blieb es stehen und wollte sich nicht weiterbewegen. Dabei empfand der Jüngling, wie er sagte, ein unangenehmes Gefühl in der Herzgrube, welches sich bald zu wirklichem Schmerze steigerte; dieser verschwand jedoch, als er auf meine Veranlassung den einen Handgriff der Ruthe losließ. Ein zehn Minuten später angestellter Versuch hatte dasselbe Resultat. Einige Tage darauf, als Seebold dem Anscheine nach sich noch unwohler befand, veranlaßte ich ihn, das Experiment zu wiederholen; diesmal bewegte sich die Wünschelruthe gar nicht.

Ich kann kaum bezweifeln, daß diese Resultate der Versuche Eduard Seebold's wirklich echt waren. Dasselbe dachte ich von den bei drei Engländern und einem Deutschen von mir beobachteten Erscheinungen, in deren Händen die Ruthe jedoch niemals einen ganzen Kreis beschrieb. Bei dem Einen von ihnen war die Bewegung der Ruthe eine umgekehrte, abnorme, d. h. sie bewegte sich von vornherein nach unten zu.

Es sind mir aber andere Fälle vorgekommen, welche zwar weniger befriedigend, dennoch aber sehr belehrend waren. Bei mehren Individuen, welche in meiner Gegenwart mit der Wünschelruthe Versuche anstellten, bewegte sich die letztere nicht um einen einzigen Zoll. Bei zwei jüngern Brüdern von Ed. Seebold, bei einer Badewärterin und bei meinem Diener zeigte die Ruthe neue Bewegungen. Wenn diese Individuen vorwärts gingen, so erhob sich das Instrument, bewegte sich also in normaler Weise; gingen sie aber auf meinen Wunsch rückwärts, so wurde die Bewegung des Instrumentes augenblicklich eine umgekehrte. Ich muß bemerken, daß die Ruthe in Ed. Seebold's Händen sich stets in einer und derselben Richtung bewegte, mochte er nun vor- oder rückwärts gehen, und ich erwähnte bereits, daß sie bei den ersten Versuchen in seinen Händen einen vollständigen Kreis beschrieb. Bei den vier Individuen aber, von denen ich soeben gesprochen, war die Bewegung der Gabel in ihrer Ausdehnung immer sehr beschränkt. Wenn sie sich normal ruckweise bewegte, so hörte die Bewegung auf, wenn die Ruthe einen Bogen von etwa 225° beschrieben hatte; ebenso stand sie bei abnormer ruckweiser Bewegung still, wenn sie einen Bogen von etwa 135° durchlaufen hatte, d. h. in beiden Fällen war ein Punkt bemerkbar, über welchen hinaus sie sich nicht bewegte. Ferner fand ich, daß die Ruthe in der Hand meines Dieners sich noch bewegte, selbst wenn der Mann stillstand, wenn auch weniger stark und lebhaft; doch hörte ihre Bewegung fast an demselben Punkte auf, wie vorher. Zuweilen hob, zuweilen senkte sie sich. Dann stellte ich mehre Experimente an, indem ich die Spitze der Ruthe mit einer Magnetnadel berührte. Ich fand, daß wenn mein Diener wußte, welche Bewegung der Gabel ich erwartete, dieselbe meinen Erwartungen stets entsprach; verband ich ihm aber die Augen, so erhielt ich unsichere und widersprechende Resultate. Alles Dies überzeugte mich, daß

manche Individuen, in deren Händen die Wünschelruthe sich bewegt, sie durch den Druck ihrer Finger und durch Annähern oder Entfernen der Hände in Bewegung setzen und ihre Bewegung leiten. Beim Vorwärtsgehen werden die Hände unbewußt einander genähert; beim Rückwärtsschreiten findet das Entgegengesetzte statt.

Daher rathe ich Jedem, derartige Versuche nur dann anzustellen und zu verfolgen, wenn er selbst sie auszuführen im Stande ist und wenn die Ruthe in seiner Hand einen vollständigen Kreis beschreibt; selbst dann muß er mit größter Aufmerksamkeit gegen jede Selbsttäuschung auf seiner Hut sein.

Nachschrift II. Eine geraume Zeit später war ich wiederum im Bade von Weilbach bei Mainz; am Tage nach meiner Ankunft erkundigte ich mich mit lebhaftem Interesse nach Ed. Seebold. Dieser war zu einem kräftigen, vollkommen gesunden jungen Manne geworden. Bereitwillig erfüllte er meinen Wunsch, neue Versuche mit der Wünschelruthe anzustellen, und obgleich er diesmal genau wußte, was ich erwartete, so blieb der Versuch doch ganz erfolglos. Als er vorwärts ging, hob sich die Spitze der Ruthe um höchstens zwei bis drei Zoll, und dies findet jedesmal statt, wenn man während des Versuchs die beiden Handgriffe etwas gegeneinander drückt. Dann hörte jede Bewegung des Instrumentes vollkommen auf. Ich halte mich für verpflichtet, dies Resultat dem Leser nicht vorzuenthalten, obschon ich an der Echtheit von Ed. Seebold's frühern Leistungen durchaus nicht zweifeln kann.

Zweiter Brief.

Vampyre und Vampyrismus. — Beispiele dieses Aberglaubens. — Der vampyrische Zustand des Körpers im Grabe. — Todesschlaf oder Traumtod (Todesekstase). — Beispiele von Todesekstase. — Die Gefahr zu frühzeitiger Beerdigungen. — Der Besuch eines Vampyrs.

In der Antwort auf meinen vorigen Brief sprichst du das dringende Verlangen aus, „Alles", wie du sagst, „was von den Vampyren bekannt ist, zu wissen, wenn so Etwas wirklich existire". Ich zögere nicht, deine Wißbegierde zu befriedigen, obgleich ich auf diese Weise den logischen Zusammenhang meiner Mittheilungen einigermaßen hintansetzen muß. Vielleicht ist es auch so am besten. Der geeignetste Platz für diesen Gegenstand ist eine Stelle in einer philosophischen Abhandlung, und es würde schade gewesen sein, wenn ich ihn dir nicht in seiner ursprünglichen Fassung vorgeführt hätte. Wie konnte dich aber dein verstorbener Erzieher, Mr. H., über eine Sache in Unwissenheit lassen, von welcher zu meiner Zeit viel Jüngere als du, ja selbst Schulknaben, ganz entschiedene Ansichten sich gebildet hatten?

Existirte wirklich jemals Etwas wie Vampyre? Tantamne rem tam negligenter! Ich durchblättere die gelehrten Werke von Horst, um eine klare und genaue Definition dieser so furchtbaren als geheimnißvollen Wesen, deren Existenz du als problematisch zu betrachten gewagt hast, aufzufinden.

„Ein Vampyr ist ein Leichnam, welcher im Grabe fortlebt, dies aber Nachts verläßt, um lebenden Menschen das Blut auszusaugen, wodurch er sich ernährt und in gutem Stande erhält, anstatt gleich anderen Leichen zu verwesen."

Seit George Combe in seinem so ausgezeichneten Werke über die „Constitution des Menschen" klar dargethan hat, daß Unwissenheit ein Verbrechen an der Natur ist und von den Gesetzen der Vorsehung bestraft wird, verdienst du wahrlich, wenn du nicht etwa Mr. H. an deine Stelle setzest, was meiner Ansicht nach ganz recht sein würde, daß du den nächtlichen Besuch eines Vampyrs erhieltest. Deine Skepsis wird bedeutend schwinden, wenn du siehst, wie der Vampyr heimlich und verstohlen in dein Zimmer schleicht, wenn du machtlos unter der Bezauberung seines starren, gläsernen Auges da liegst — wenn du dich, von Schrecken und Graus erfüllt, bewegungslos daliegend, seines nähern und immer nähern Herannahens bewußt wirst — wenn du fühlst, wie sein Gesicht sich mit dem frischen Grabesgeruche über deinen Hals beugt, während seine scharfen Zähne einen feinen Einschnitt in deine Halsader machen und er zu seinem einfachen aber nährenden Mahle schreitet!

Am andern Morgen wirst du etwas bleicher aussehen, als gewöhnlich, doch währt dies nur kurze Zeit, denn der Biß eines Vampyrs hinterläßt, wie uns Fischer lehrt, an der von ihm gebissenen Person gewöhnlich keine Spur. „Aber", fügt er scheu hinzu, „dennoch wird der Biß rasch tödtlich", wenn sich das gebissene Individuum nicht dadurch vor den verhängnißvollen Folgen schützt, daß es etwas Erde vom Grabe des Vampyrs ißt und sich mit seinem Blute einreibt. Leider sind indessen auch diese Mittel selten, wenn überhaupt jemals von mehr als vorübergehendem Nutzen. Fischer sagt darüber: „Wenn durch diese Vorsichtsmaßregeln das Leben des Opfers noch einige Zeit länger erhalten wird, so endet es dennoch früher oder später, indem es selbst ein Vampyr wird, d. h. es stirbt und wird

begraben, führt aber im Grabe ein Vampyrleben fort und ernährt sich dadurch, daß es Andere durch seinen Biß ansteckt und den Vampyrismus fortpflanzt."

Dies ist nicht etwa Traumgebild eines Romanschreibers. Es ist die gedrängte Darstellung eines Aberglaubens, welcher noch bis zum heutigen Tage im Osten von Europa, wo er vor kaum einem Jahrhunderte in einem furchtbaren Grade herrschte, existirt. Zu jener Zeit verbreitete sich der Vampyrismus, einer Pest ähnlich, über Serbien und die ganze Walachei aus, verursachte zahlreiche Todesfälle und beunruhigte und beängstigte das ganze Land, indem er es mit Furcht vor den geheimnißvoll-schrecklichen Heimsuchungen erfüllte, gegen welche sich Niemand gesichert fühlte.

Diese Thatsachen sind geschichtlich wahr: Die Menschen fielen dem Aberglauben schaarenweise zum Opfer und die Ursache und die Art und Weise ihres Todes lag dem allgemeinen Glauben nach in Dem, was ich soeben mittheilte. Du glaubst vielleicht, daß sie vor Schrecken und Furcht starben, wie Menschen, denen Begnadigung zutheil ward, als ihr Hals bereits auf dem Richterblocke lag, an dem Glauben gestorben sind, daß sie wirklich zum Tode gingen? Und wenn dies auch wirklich so wäre, so würde der Gegenstand dennoch eine genauere Untersuchung verdienen. Allein es liegt mehr, es liegt noch etwas Anderes in der Sache, als Das; die folgende wahrhafte, in den Hauptpunkten durch authentische Actenstücke beglaubigte Geschichte wird dich davon überzeugen.

Im Frühjahre 1727 kehrte ein gewisser Arnod Paole aus der Levante in seine Heimat, das Dörfchen Meduegna bei Belgrad, zurück. Er hatte sich in einigen Jahren Kriegsdienst und abenteuerlichen Lebens soviel gesammelt, um sich eine Hütte und einige Morgen Landes zu kaufen, da er den Rest seines Lebens in seinem Geburtsorte zu beschließen beabsichtigte, wie er wiederholt aussprach. Er hielt auch Wort. Kaum hatte er die Blüte des Mannesalters er-

reicht, und obgleich er die rauhen Stürme, wie die Süßigkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens erfahren und mit manchem wilden und ruchlosen Gefährten in nähere Berührung gekommen sein mußte, so war er dennoch bei seinem von Natur tüchtigen Charakter und seinen festen Grundsätzen bei allen Ereignissen und Scenen, welche er durchgemacht, unverdorben geblieben. So waren wenigstens die Ansichten seiner Nachbarn, wenn sie in der großen Stube der Dorfschenke über seine Rückkehr und seine Niederlassung unter ihnen plauderten. Auch strafte die freie, offne Haltung Arnod's, sein angenehmes Wesen und sein festes, männliches Betragen ihr Urtheil über ihn keineswegs Lügen. Und doch trat zuweilen ein besonderer Zug auffallend an ihm hervor — ein Blick, ein Klang der Stimme, welche von innerer Unruhe zeugten. Er schlug dann die Einladungen seiner Freunde, den Abend mit ihnen zuzubringen, ab oder verließ unter irgend einem plötzlichen, kurz vorgebrachten Vorwande jählings ihre Gesellschaft. Noch unverantwortlicher und wie es schien systematisch, vermied er es, seiner hübschen Nachbarin Nina zu begegnen, deren väterliches Besitzthum unmittelbar neben seinem Gehöfte lag. 17 Jahre alt, war Nina ein so reizendes Bild der Jugend, des Frohsinnes, der Unschuld und des Vertrauens, wie man es nur auf dem ganzen Erdenrunde hätte finden können. Man konnte nicht in ihre klaren durchsichtigen Augen blicken, ohne zugleich den Grund der reinen, durchsichtigen Quelle ihrer Gedanken zu erschauen. Weshalb fuhr denn Arnod vor jedem Begegnen mit ihr zurück? Er war gesund, hatte ein kleines, aber hinreichendes Vermögen, besaß Gesundheit, Fleiß und Geschicklichkeit und hatte seinen Freunden erzählt, daß er in andern Landen keine Bande geknüpft habe. Warum vermied er denn den Zauber der reizenden Nina, welche ein Wesen zu sein schien, geschaffen von jeder Stirn die Falten der Sorge zu verjagen? Und doch benahm er sich so; allein mit immer weniger und weniger Entschlossen-

heit, denn er fühlte den Reiz ihrer Gegenwart. Und wie konnte er auch lange Widerstand leisten — er that es nicht — er folgte dem Triebe der in ihm erwachten Neigung für das unschuldige Mädchen, welches ihn in seinen Anfällen von Trübsinn so oft zu erheitern suchte.

Und sie wurden vereint — und doch umschattete selbst im Sonnenscheine dieser Tage dann und wann ein Ausdruck von düsterer Angst seine männlichschönen Züge.

„Was macht dich so trübsinnig, so traurig, mein geliebter Arnod? Ich kann nicht daran schuld sein, denn du warest traurig, ehe du mich jemals bemerkt hattest, und ich glaube", hier überzog eine dunkle Röthe ihr reizendes Antlitz, „ich glaube, daß allein dadurch zuerst meine Aufmerksamkeit auf dich gezogen wurde."

„Nina," lautete die Antwort, „ich fürchte, ich habe ein großes Unrecht begangen, als ich deine Neigung zu gewinnen suchte. Nina, ich habe die feste Ueberzeugung, daß ich nicht lange leben werde, und dennoch habe ich, selbstsüchtig genug, trotz dieser Ueberzeugung dein Glück unauflöslich an meine Existenz geknüpft."

„Wie sonderbar du da redest, geliebter Arnod! Kein Mensch im Dorfe kommt dir an Kraft und Gesundheit gleich! Du fürchtetest doch nie Gefahren, als du Soldat warest; welche Gefahr fürchtest du als Bauer von Meduegna?"

„Es quält mich sehr, arme Nina."

„Aber Arnod, du warest ja schon immer traurig, ehe du an mich gedacht hattest. Fürchtetest du dich damals auch vor dem Tode?"

„Ach, Nina, es ist schrecklicher, als der Tod." Und seine kräftige Gestalt bebte vor Entsetzen.

„Arnod, ich beschwöre dich, sprich deutlicher!"

„Zu Cossova traf mich das Unglück. Hier seid ihr bis jetzt der fürchterlichen Geißel entgangen. Aber dort starben sie und der Todte besuchte den Lebenden. Mir galt der

erste schreckliche Besuch und nicht eher konnte ich ihn verscheuchen, als bis ich sein Grab gesucht und die furchtbare Buße von dem Vampyr erpreßt hatte."

Das Blut gerann in Nina's Adern bei dieser fürchterlichen Erklärung zu Eis. Von Schrecken und Schauder war sie ganz betäubt. Allein ihr jugendliches Herz wurde der ersten Verzweiflung bald Herr. Mit rührender Stimme erwiderte sie nach kurzer Pause:

„Sei ruhig, mein geliebter Arnod, fürchte dich jetzt nicht mehr. Ich will dich schützen oder mit dir sterben."

Und sie umschlang seinen Hals mit ihren zarten Armen und die zurückkehrende Hoffnung schimmerte, dem friedenverkündenden Regenbogen gleich, unter ihren strömenden Thränen hindurch. Beide fanden ihre Furcht zu verbannen oder zu vermindern in der Länge der Zeit, welche seit Arnod's Weggange von Cossova verflossen war und während welcher der schreckliche Besucher sich nicht wiederholt hatte, einen Grund zum Troste und zur Beruhigung, und sie glaubten fest, daß dieser Umstand ihnen Sicherheit geben würde.

Es geht auf dieser Welt gar sonderbar zu. Das Unglück, welches wir am meisten fürchten, trifft uns gewöhnlich nicht. Die Streiche des Schicksals, welche uns erreichen, sind meist ganz unvorhergesehen und ungeahnt. Etwa eine Woche nach diesem Gespräche stürzte Arnod von einem hochbeladenen Heuwagen herab; man trug ihn leblos nach Hause und nach kurzen Leiden starb er. Sein Begräbniß erfolgte, wie es dort zu Lande gebräuchlich ist, sehr bald nach seinem Tode. Nina's Schmerz war unbeschreiblich!

Zwanzig oder dreißig Tage nach Arnod's Tode klagten, wie der aktenmäßige, vollkommen bestätigte Bericht über diese Vorfälle meldet, mehre Nachbarn, daß sie von dem todten Arnod als Vampyr verfolgt und gequält würden; ja vier von ihnen starben sogar ganz plötzlich. Das Unglück war, selbst mit skeptischen Augen angesehen, schon an sich schlimm genug, aber durch die Aeußerungen des Aber-

glaubens vergrößert, verbreitete es einen panischen Schrecken durch den ganzen Bezirk. Um die ungeheure Bestürzung und Angst der Bevölkerung zu beschwichtigen und dem Uebel womöglich auf den Grund zu gehen, wurde ein öffentlicher Befehl erlassen, Arnod's entseelten Körper öffentlich wieder auszugraben und zu untersuchen ob er wirklich ein Vampyr sei, in welchem Falle mit dem Leichname nach Recht zu verfahren sei. Der zu diesem Geschäfte festgesetzte Tag war der vierzigste nach seiner Beerdigung.

Die zu der Verhandlung ernannte Commission begab sich an einem Tage Anfangs August beim ersten Morgengrauen auf den stillen Friedhof von Meduegna, welcher, mit einer Mauer von unbehauenen Steinen umgeben, von einem Berge geschützt ward, der in wellenförmigen grünen, mit Obstbäumen bepflanzten Abhängen ansteigt und in einen felsigen, mit Unterholz bewachsenen Gipfel verläuft. Die meisten Gräber waren mit Blumen bepflanzt, mit einer Einfassung von Buchsbaum und ähnlichen immergrünen Sträuchern umgeben und am Kopfende mit einem einfachen, schwarz angestrichenen, hölzernen Kreuze geschmückt, welches den Namen des unter ihm Ruhenden trug. Nur hier und da sah man einen Leichenstein; einer derselben, ein einzelner mit grobgehauenen gothischen Verzierungen geschmückter Pfeiler, erhob sich stolz über seine niedrigeren Nachbarn. Neben ihm lag Arnod's Grab und nach diesem zu bewegte sich die Untersuchungscommission. Der grauhaarige, von Alter gekrümmte Todtengräber, welcher in dem Leichenhause neben dem großen Crucifixe wohnte, begann die Erde wegzuschaufeln. Er schien sehr gleichgültig bei der Ausführung des ihm gewordenen Auftrages zu sein; er mochte wol denken, daß aus ihm kein Vampyr eine Abendmahlzeit aussaugen könne. Zunächst dem Grabe standen zwei Militärärzte oder Feldscheerer von Belgrad, nebst einem Tambour, welcher ihre Instrumente und Bestecke trug. Der Knabe schaute mit gespannter Aufmerksamkeit zu, und als nun der Sarg

bloßgelegt und etwas roh aus dem Grabe herausgezogen ward, bewies die Blässe seines Antlitzes und der Glanz seiner Augen, wie sehr ihn die Scene erregte. Der Todtengräber hob den Deckel des Sarges ab; der Körper lag auf einer Seite. Er drehte ihn herum und rief, auf das frische Blut, welches die Lippen des Todten bedeckte zeigend: „Ha, ha! Was! Du hast nach deinem letzten Nachtmahle deinen Mund nicht abgewischt?" Die Umstehenden schauderten; der Tambour sank ohnmächtig zur Erde und ließ die Instrumentenkasten niederfallen, daß ihr Inhalt klirrte; der ältere Feldscheerer, von Schauder ergriffen, vermochte kaum einen hastigen Ausruf des Entsetzens zu unterdrücken und bekreuzte sich. Man besprengte den Tambour mit Wasser; er kam zu sich, wollte aber den Platz durchaus nicht verlassen. Dann gingen die Aerzte an die Untersuchung des vermeintlich Todten. Er sah aus, wie wenn er kaum vor 24 Stunden verschieden sei. Beim Anfassen löste sich die Oberhaut ab, allein unter derselben fand man eine neue Haut und neue Nägel! Wie konnten diese anders entstanden sein, als in Folge seiner gräßlichen Nahrung! Der Fall war klar genug; Das, was sie so sehr fürchteten, lag vor ihnen — ein Vampyr! Daher trieben sie, ohne weitere Weitläuftigkeiten, einen schon vorher in Bereitschaft gehaltenen spitzigen Pfahl durch des armen Arnod's Brust; ein Blutstrahl sprang hervor und der vermeintliche Leichnam stieß ein hörbares Aechzen aus. „Mord! O Mord!" schrie der kleine Tambour und stürzte mit wilden, convulsivischen Geberden vom Kirchhofe weg.

Der Tambour war von der Wahrheit nicht fern. — Doch genug der romantischen Laune, welche mich bewog, die Originalfarben des Gemäldes zu reinigen und aufzufrischen; ich will mich darauf beschränken, Das, was folgte, mit den Worten meines Gewährsmannes wiederzugeben.

Arnod's Körper wurde zu Asche verbrannt und diese dem Grabe zurückgegeben. Die Commission ließ auch noch

die Leichname der vier andern Individuen, welche der allgemeinen Annahme nach von Arnod angesteckt sein sollten, pfählen und verbrennen; doch findet sich in den Acten nicht die geringste Bemerkung über den Zustand, in welchem man jene Cadaver im Grabe gefunden hatte. Indessen wurde das Uebel durch diese entschiedenen Maßregeln keineswegs gänzlich ausgerottet, sondern es schwebte immer noch drohend über dem Dorfe. Etwa fünf Jahre später war es wieder sehr herrschend geworden und viele Menschen starben infolge desselben, sodaß die Behörden sich genöthigt sahen, eine wiederholte, durchgreifendere und vollständigere Säuberung des Kirchhofes von den fürchterlichen Vampyren vorzunehmen. Zu diesem Behufe wurden die Gräber aller Individuen, auf welchen irgend ein Verdacht des Vampyrismus haftete, geöffnet und die Leichname officiell secirt. Wir geben das über die Ergebnisse dieses Verfahrens aufgenommene medicinische Protokoll mit einigen Abkürzungen im Folgenden wieder:

1. Ein zwanzigjähriges Frauenzimmer, Namens Stana, welche drei Monate vorher an einer auf ihre Niederkunft gefolgten Krankheit von dreitägiger Dauer gestorben war, hatte kurz vor ihrem Tode gestanden, daß sie sich mit dem Blute eines Vampyrs eingerieben habe, um sich von den Verfolgungen desselben zu befreien. Dennoch war sie sowol, als ihr Kind, dessen Körper in Folge der sehr nachlässigen Beerdigung halb von Hunden gefressen worden war, gestorben; ihr Leichnam zeigte nicht die geringste Spur von Verwesung. Bei der Oeffnung des Cadavers fand man die Brusthöhle mit unzersetztem, allem Anscheine nach erst kürzlich extravasirtem Blute erfüllt und alle innern Organe hatten ganz das Ansehen, wie bei einem vollkommen gesunden Menschen. Die Haut und die Nägel ihrer Füße waren ganz lose und schälten sich ab; darunter bemerkte man deutlich neue Haut und neue Nägel.

2. Eine Frau, Namens Miliza, welche nach einem

dreimonatlichen Krankenlager gestorben und neunzig und einige Tage vor dem Wiederausgraben beerdigt war. In der Brusthöhle fand sich flüssiges Blut; die Eingeweide waren in ganz normalem Zustande. Ein Hajduk, welcher zur Recognition des Leichnams zugezogen war, bemerkte, derselbe habe ein weit besseres Aussehen und sei corpulenter als er während des Lebens der Frau gewesen sei.

3. Der Körper eines achtjährigen Kindes, welches gleichfalls vor neunzig Tagen beerdigt war; derselbe zeigte völlig den „Zustand eines Vampyrs."

4. Der sechszehnjährige Sohn Millok's, eines Hajduken. Der Körper hatte neun Wochen im Grabe gelegen. Er war nach dreitägigem Unwohlsein gestorben, und zeigte ebenfalls den Zustand eines Vampyrs.

5. Joachim, siebzehnjähriger Sohn eines Hajduken; nach dreitägigem Krankenlager gestorben; vor acht Wochen und einigen Tagen begraben; wurde im Vampyrzustande gefunden.

6. Eine Frau, Namens Ruscha, an einem Leiden von zehnjähriger Dauer gestorben, und sechs Wochen vor der Wiederöffnung des Grabes beerdigt. In ihrer Brusthöhle wurde frisches, flüssiges Blut gefunden.

Der gefällige Leser wolle bedenken, daß man, um Blut zu *sehen*, die Brusthöhle erst mit schneidenden Instrumenten *öffnen* muß.

7. Ein zehnjähriges Mädchen, welche vor zwei Monaten gestorben war. Man fand die Kleine als vollkommnen Vampyr, ohne die geringste Spur von Verwesung mit flüssigem Blute im Brustkasten.

8. Der Körper der sieben Wochen vorher beerdigten Gattin eines Mannes, Namens Hadnuck, und die Leiche ihres drei Wochen vorher begrabenen, acht Wochen alten Kindes. Beide waren schon in Verwesung übergegangen, obwol sie mit den andern Individuen in demselben Boden und dicht neben ihnen lagen.

9. Ein dreiundzwanzigjähriger Reitknecht, Namens Rhade; er war nach einer drei Monat langen Krankheit gestorben und fünf Wochen vor seiner Wiederausgrabung beerdigt worden. Sein Körper war schon in Verwesung übergegangen.

10. Das Cadaver des sechzig Jahre alten, sechs Wochen vorher gestorbenen Hajduken Stanko. In der Brust- und Bauchhöhle fand sich viel Blut und andere Flüssigkeit, und der Körper zeigte ganz den Vampyr-Zustand.

11. Millak, ein fünfundzwanzigjähriger Hajduk, dessen Leichnam sechs Wochen in der Erde gelegen hatte. Auch er wurde im völligen Zustande eines Vampyrs gefunden.

12. Stanjoika, die zwanzig Jahre alte Frau eines Hajduken, nach dreitägiger Krankheit gestorben, seit achtzehn Tagen beerdigt. Ihr Antlitz hatte ein blühendes, gesundes Ansehen; in der Brusthöhle, namentlich im Herzen, fand sich Blut; die Intestina waren gesund; die Haut zeigte sich merkwürdig frisch.

Das Aktenstück, welches die eben gegebenen Details enthält, ist von drei Regimentsärzten unterzeichnet, und von einem Oberstlieutenant und einem Unterlieutenant mit allen Förmlichkeiten contrasignirt; es trägt das Datum: „Meduegna bei Belgrad, am 7. Juni 1732." Die Echtheit, die Treue und Zuverlässigkeit dieses Documents im Allgemeinen kann keinem Zweifel unterliegen, um so weniger, als es nicht allein dasteht, sondern durch viele andere Zeugnisse in Bezug auf denselben Gegenstand unterstützt wird. Es ergibt sich aus demselben, daß, wo die Furcht vor Vampyren und vor Vampyrismus einmal herrschte und mehre plötzliche Todesfälle kurz hintereinander vorkamen, die Ursache derselben im Volke allgemein der fürchterlichen Thätigkeit der Vampyre zugeschrieben wurden, ein Aberglaube, der dadurch neue Nahrung erhielt, daß, wenn die Körper der auf jene Weise Gestor-

benen wochenlang nach ihrer Beerdigung wieder ausgegraben wurden, das Ansehen von Leichnamen hatten, aus denen das Leben erst vor ganz kurzer Zeit gewichen war.

Sollen wir aber aus dieser Thatsache schließen, daß der Volksaberglaube an Vampyre und Vampyrismus wirklich gegründet ist? — Daß diese frisch aussehenden und gut erhaltenen Körper sich wirklich auf eine übernatürliche Weise ernähren? das hieße den Aberglauben blind sanctioniren, nicht aber, ihn erklären, ihn enträthseln. Uns befriedigt eine Deutung, welche nicht so abenteuerlich monströs, wenn auch immer noch Schrecken erregend genug ist: nämlich die, daß der Zustand der Körper, welche im sogenannten Vampyrzustande gefunden worden, keineswegs ein ungewöhnlicher, geheimnißvoller war, sondern daß jene Unglücklichen wirklich lebendig waren, oder wenigstens nach ihrer Beerdigung eine Zeit lang gelebt hatten, mit einem Worte, daß es die Körper Lebendigbegrabener waren, in denen der noch vorhandene Lebensfunke endlich infolge der Unwissenheit und Rohheit Derer, welche sie beerdigten, vernichtet wurde. In dem im Folgenden mitgetheilten, der eben beschriebenen Scene sehr ähnlichen Vorfalle tritt die Richtigkeit meiner Ansicht mit ihrer ganzen entsetzlichen Kraft hervor.

Erasmus Francisci spricht in seinen Bemerkungen zu Valvasor's Beschreibung des Herzogthums Krain von einem Manne, Namens Grando, aus dem Bezirke von Kring, welcher als anscheinend todt beerdigt und ein Vampyr wurde; man grub ihn als solchen aus und trieb ihm dann einen Pfahl durch die Brust.

Als man sein Grab lange Zeit nach seiner Beerdigung wieder öffnete, fand man das Gesicht gefärbt und seine Züge machten ganz natürliche Bewegungen, wie wenn er lächelte. Er öffnete sogar den Mund, als ob er frische Luft einathmen wollte. Man hielt ihm ein Crucifix vor und rief mit lauter Stimme: „Ruhe, dies ist Jesus Christus, welcher deine Seele von den Qualen der Hölle be-

freite und für dich in den Tod ging." Als der Ton auf das Gehörorgan des vermeintlich Todten gewirkt und er vielleicht einige Gedanken an denselben geknüpft hatte, begannen Thränen aus seinen Augen zu fließen.

Nach einem kurzen Gebete für seine arme Seele schnitt man ihm den Kopf ab; der Leichnam stieß dabei einen Schrei aus, und drehte und wendete sich, als wenn er lebendig gewesen wäre — das Grab füllte sich mit Blut.

Damit wäre denn nun einer der dunkeln Punkte in der grausigen Vampyrlehre interpretirt. Der angebliche Vampyr weist sich als ein Unglücklicher aus, welcher noch lebend begraben wurde und, wenn man ihn barmherzigerweise nicht wieder ausgrub, früher oder später entweder eines natürlichen Todes oder infolge der zu frühen Beerdigung starb, ohne daß in beiden Fällen, wie sich hoffen läßt, das Bewußtsein zurückgekehrt war. Der Zustand, welcher in solcher Weise für Tod gehalten ward und zu so traurigen Folgen führte, ist, abgesehen von jedem Aberglauben, unsrer ernstesten Aufmerksamkeit wol werth; denn derselbe kommt, obgleich im Ganzen genommen sehr selten, dennoch fortwährend vor, und die menschliche Gesellschaft ist bei Weitem noch nicht gehörig auf ihrer Hut gegen einen, wenn er nicht erkannt wird, so fürchterlichen Zufall. Wenn der Arzt oder der Krankenwärter verkündet hat, daß Alles vorüber ist — daß der geliebte Verwandte oder Freund seinen letzten Athemzug ausgehaucht hat — dann steigt wol selten ein Zweifel an der Wirklichkeit des gefürchteten traurigen Ereignisses auf. Heutzutage kennt man die Krankheiten so gut — jeder Schritt in ihrem Verlaufe wird genau gewürdigt — die herannahende Gefahr, die Fähigkeit des Patienten, derselben je nach seinem Kräftezustande Widerstand zu leisten, früher zu unterliegen oder länger auszuhalten — Alles ist theoretisch so klar, daß ein wohlthätiger Verdacht eines Irrthums bei dem Ausspruche des Arztes 2c. nur selten entsteht. Dies Uebel rührt freilich

allerdings von einer Lücke in unserem Wissen, es rührt von der zu allgemeinen Vernachlässigung eines höchst wichtigen Theiles der Pathologie her. Laien, wol auch manche Aerzte, lassen fortwährend die Thatsache außer Acht, daß in Bezug auf den verhängnißvollen Ausgang gewöhnlicher Krankheiten eine Alternative existirt; daß nämlich in jedem Stadium der Krankheit ein Abweichen von ihrem gewöhnlichen Verlauf und ein Uebergang zu einem andern, leicht zu verkennenden und zu misverstehenden stattfinden, kurz daß anstatt Tod, Scheintod eintreten kann.

Das zur Bezeichnung dieses Zustandes gebrauchte deutsche Wort ist jedenfalls „Scheintod" passender, als das englische Aequivalent „suspended animation" (Suspension der Lebensthätigkeit). Beide sind jedoch nur generische Bezeichnungen; ein specifischer Kunstausdruck für die Gattung von Zufällen, von denen die Rede ist, fehlt noch. Zur Abhülfe dieses Mangels schlage ich aus Gründen, welche auseinanderzusetzen ich mir später vorbehalte, den Ausdruck Traumtod oder Todesekstase (Todesschlaf) zur Bezeichnung des Zustandes vor, mit dessen Untersuchung wir uns hier beschäftigen.

Todesekstase ist demnach eine besondere unter den mehrfachen Formen des Scheintodes. Nach einer unvollständigen Vergiftung, nach irgend einer der verschiedenen Arten von Erstickung, infolge der Einwirkung stärkerer Kältegrade auf Neugeborne ꝛc. tritt zuweilen ein Zustand ein, dessen Charakter im Allgemeinen in einer scheinbaren Suspension der Lebensthätigkeiten besteht. Die meisten Fälle von Scheintod unterscheiden sich von der Todesekstase oder dem Traumtode dadurch, daß bei ihnen ein Kampf zwischen den Wirkungen gewisser deleterer Einflüsse und dem Lebensprincipe stattfindet, in dem das letztere sich gegen das Gewicht und die Kraft der ersteren wehrt. Dies ist im Traumtode nicht der Fall.

Todesekstase oder Traumtod ist ein positiver Zustand —

eine Periode der Ruhe — deren Dauer zuweilen vorherbestimmt, wenn auch unbekannt ist. So wacht zuweilen der Patient plötzlich auf, und ist gänzlich von seinem Leiden wiederhergestellt. Häufiger scheint indeß die in Stillstand gerathene Maschine eines Anstoßes zu bedürfen — findet dieser statt, so kommt sie wieder in Gang. Die Basis des Traumtodes ist Suspension der Thätigkeit des Herzens, der Functionen der Athmungsorgane und der freiwilligen Bewegungen; gewöhnlich sind auch Gefühl, Intelligenz und die vegetativen Functionen des Organismus suspendirt. Mit diesen Erscheinungen ist ein Sinken der Körperwärme verbunden. Es sind indeß auch Varietäten dieses Zustandes vorgekommen, in denen schwache Manifestationen der einen oder der andern von den vitalen Functionen beobachtet wurden.

Traumtod kann als primäre ursprüngliche Affection vorkommen, und allmälig oder plötzlich eintreten. Die Krankheiten, deren Verlauf der Bildung dieses Zustandes am Günstigsten ist, oder mit welchen sich derselbe am Leichtesten zu verbinden vermag, sind zunächst und hauptsächlich alle Krankheiten des Nervensystemes. Allein die Todesekstase kann bei jeder Krankheitsform auftreten, sobald im Körper ein gewisser Grad von Schwäche entstanden ist. Lebensalter und Geschlecht sind auf die Entstehung dieses Zustandes von bedeutendem Einflusse; bei jüngeren Individuen ist er häufiger als bei alten, beim weiblichen Geschlechte erscheint er öfter als beim männlichen; — Unterschiede, welche offenbar mit einer größeren Reizbarkeit des Nervensystems in Zusammenhang stehen. Demnach gehören Frauen während der Geburtszeit zu den dem Traumtode in hohem Grade unterworfenen Individuen. Das Folgende ist die Mittheilung eines Falles dieser Art von einem Arzte, welcher selbst Zeuge desselben war (vgl. Journal des Savans, Jahrg. 1749).

Rigaudeaux, Chirurg am Militärlazarethe und appro-

birter Geburtshelfer zu Douai, wurde am 8. Sept. 1745 zu der Frau eines zwei Meilen von der Stadt entfernt wohnenden Mannes, Namens François Dumont gerufen. Er kam spät an, nach halb acht Uhr Vormittags — wie es schien, bereits zu spät; denn es ward ihm eröffnet, daß die Patientin nach achtzehnstündiger fruchtloser Geburtsarbeit gestorben sei. Rigaudeaux inspicirte den Körper; Puls wie Athem waren nicht wahrzunehmen; der Mund war voll Schaum und Schleim, der Unterleib war sehr aufgetrieben. Er entband die vermeintlich Todte und übergab das Kind der Sorgfalt der Hebamme und der Wärterinnen, welche drei Stunden lang Wiederbelebungsversuche mit demselben anstellten, bis es endlich den Mund schreiend öffnete. Nun wurde dem kleinen Wesen etwas Wein eingeflößt und es kam bald gänzlich zum Leben. In diesem Augenblicke kam Rigaudeaux, welcher sich inzwischen entfernt hatte, zurück, und untersuchte den bereits in einen Sarg gelegten Körper der Mutter nochmals mit der äußersten Sorgfalt; allein er kam zu dem Schlusse, daß die Frau wirklich todt sei. Da indessen die Gelenke der Glieder noch Biegsamkeit zeigten, obschon bereits sieben Stunden seit ihrem scheinbaren Tode verflossen waren, so gab er die strengsten Befehle, den Körper auf das Sorgfältigste und Aufmerksamste zu bewachen, von Zeit zu Zeit stark reizende Mittel unter die Nase zu bringen, die inneren Handflächen zu reiben u. dgl. m. Um halb drei Uhr Nachmittags stellten sich Symptome des rückkehrenden Lebens ein, und bald darauf kam die Patientin wieder gänzlich zu sich.

Es ist unbekannt, wie lange die gewöhnlichen Zeichen des Lebens fehlen können, ohne daß das letztere ganz erlischt; allein mehre durchaus authentische und bewahrheitete Fälle beweisen, daß eine ziemlich lange Zeit darüber hingehen kann. Ein Beispiel dieser Art entlehnen wir dem „Journal des Savans" vom J. 1741.

Die von ihrem Gemahl außerordentlich geliebte Frau eines englischen Obersten Russel starb — wenigstens schien es so. Der Oberst wollte sie indessen nicht beerdigen lassen, und drohte einen Jeden, der an den Körper der Todten zu diesem Behufe Hand anlegen wolle, zu erschießen. Sein Benehmen ward ihm sowol von der Vernunft, als von der Liebe, wie vom Instinkte eingegeben. Er wollte nicht eher vom Leichname seiner Frau weichen, bis wirkliche Verwesung eingetreten sei. Acht Tage waren vergangen, und nicht das geringste Lebenszeichen war wahrzunehmen gewesen; als, indem er neben dem geliebten Leichnam saß und dessen Hand mit seinen Thränen bethauete, die Kirchglocke läutete und seine Frau zu seinem unaussprechlichen Erstaunen sich aufrichtete und sagte: „Da läutet es zum letzten male; wir kommen zu spät.“ — Sie wurde ganz wiederhergestellt.

Man findet Fälle von Individuen angeführt, welche sich spontan in den Zustand von Traumtod versetzen konnten. Davon erzählt Monti in einem Briefe an Haller mehre Beispiele; besonders erwähnt er eines Bauern, bei welchem, sobald er diesen Zustand annahm, Athem, Puls und alle gewöhnlichen Zeichen des Lebens verschwanden. Ein Priester, Cälius Rhodaginus, besaß dieselbe Fähigkeit. Das bekannteste Beispiel dieser Art ist aber unstreitig das des Oberst Townshend, dessen in den chirurgischen Schriften von Gooch erwähnt wird. Dieser Arzt hatte mehrfach Gelegenheit genommen in Gemeinschaft mit Dr. Cheyne, Dr. Baynard und Apotheker Shrine Beobachtungen am Obersten Townshend anzustellen. Diese Männer hatten ihn lange behandelt, denn er war fortwährend krank, und hatte sie oft eingeladen, Zeugen von dem Phänomen seines Strebens und Wiederauflebens zu sein. Anfänglich hatten sie aus Furcht vor den Folgen, welche es für ihn selbst haben konnte, seine Einladung abgewiesen, zuletzt willigten sie indessen doch ein. Demnach legte sich der Oberst in

ihrer Gegenwart auf den Rücken; Dr. Cheyne übernahm es, seinen Puls zu beobachten; Dr. Baynard untersuchte sein Herz, und Shrine hielt einen Spiegel vor seinen Mund. Nach wenigen Secunden war Athem, Puls und Herzthätigkeit durchaus nicht mehr zu beobachten; sämmtliche Zeugen überzeugten sich vom gänzlichen Aufhören dieser Functionen. Als der Todesschlaf oder Traumtod eine halbe Stunde gewährt hatte, fürchteten die Aerzte, ihr Patient habe das Experiment zu weit getrieben und sei wirklich todt; sie schickten sich gerade an, das Haus zu verlassen, als eine leise Bewegung des Körpers ihre ganze Aufmerksamkeit von Neuem fesselte. Sie nahmen ihre Beobachtungen wieder auf, Puls und fühlbare Bewegung des Herzens kehrten zurück, allmälig auch die Athembewegungen und das Bewußtsein. Nachdem der Oberst wieder ganz zu sich gekommen war, ließ er seinen Anwalt holen, machte sein Testament und — starb sechs Stunden später.

Obgleich viele Individuen aus dem Todesschlafe wieder erwacht sind und in jedem Falle eine bestimmte Dauer desselben zu existiren scheint, so ist doch der Ausgang nicht immer so glücklich. Zuweilen stirbt der Patient während der Dauer jenes Schlafes wirklich, entweder weil der Tod ganz unvermeidlich war, oder weil die zu seiner Erweckung oder zur Erhaltung des schlummernden Lebensfunkens geeigneten Maßregeln nicht getroffen wurden. Folgender interessante Fall wird von Dr. Schmidt, damals Arzt am Krankenhause zu Paderborn, wo derselbe sich ereignete, verbürgt (vgl. „Rheinisch-Westphälischer Anzeiger" v. J. 1835, Nr. 57 u. 58).

Im paderborner Hospitale starb ein junger Mann aus Bern, Namens Caspar Kreite; sein Körper aber konnte in den ersten drei Wochen nicht beerdigt werden, und zwar aus folgenden Gründen. Vierundzwanzig Stunden, nachdem er seinen letzten Athemzug gethan, öffnete der Leichnam seine Augen, und einige Minuten lang fühlte man

seinen Puls schwach und unregelmäßig schlagen. Am dritten und vierten Tage trat an mehren Hautstellen, welche man, um sich von der Wirklichkeit des Todes zu überzeugen, verbrannt hatte, Eiterung ein. Am fünften Tage fand man die Lage der einen Hand verändert; am neunten Tage erschien ein bläschenförmiger Ausschlag auf dem Rücken. Neun Tage hindurch war auf der Stirn eine senkrecht laufende Hautfalte — eine Art Stirnrunzeln — bemerkbar und die Gesichtszüge hatten keineswegs den charakteristischen Ausdruck des Todes. Die Lippen blieben roth bis zum achtzehnten Tage, und die Gelenke behielten ihre Biegsamkeit bis ganz zuletzt. In diesem Zustande lag der Körper neunzehn Tage in einem warmen Zimmer, ohne daß eine andre Veränderung an ihm wahrzunehmen gewesen wäre, als ein geringes Schwinden der Weichtheile; bis nach dem neunzehnten Tage trat weder die geringste Misfärbung des Körpers ein, noch war ein Geruch der Verwesung wahrnehmbar. Der Mann war vom Fieber hergestellt worden, und litt an einer nicht bedeutenden Brustaffection; eine adäquate Ursache seines Todes ließ sich nicht nachweisen. Augenscheinlich war der zurückgebliebene Lebensfunke bei diesem Individuum weit stärker als bei vielen andern im Traumtode befindlichen Individuen und vielleicht würden ihn geeignete Reize und eine passende Ingestion von Lebensmitteln ganz wiederbelebt haben.

Es ließen sich von Todesekstase leicht zahlreiche wohlverbürgte und ganz romanhaft klingende Beispiele erzählen. Aus einem Grabgewölbe erschallt ein Geräusch; anstatt sofort die Thür zu erbrechen, laufen die Leute, welche Ohrenzeugen gewesen, nach den Schlüsseln und nach den Behörden, um Verhaltungsbefehle einzuholen; sie kehren zu spät zurück; denn sie finden die unglückliche Lebendigbegrabene todt; in der Todesangst hatte sie eine Hand und Arm angenagt. — Eine vornehme Dame wird mit einem werthvollen Juwel am Finger beerdigt; Diebe öffnen das

Gewölbe, um sich in den Besitz des Schatzes zu setzen; sie sind nicht im Stande den Ring vom Finger herabzuziehen, sie schicken sich daher an, den letztern abzuschneiden; die Dame wird dadurch aus ihrem Traumtode erweckt, verscheucht die Diebe und genes't wieder. — Eine verheirathete junge Frau stirbt und wird beerdigt; einer ihrer früheren Anbeter, dem ihre Eltern ihre Hand abgeschlagen hatten, gewinnt durch Bestechung den Todtengräber, ihm das Grab zu öffnen, damit er die sterblichen Reste Derer, die er so heiß geliebt, noch einmal sehen könne. In demselben Momente erwacht die Frau wieder zum Leben; sie flieht mit ihrem früheren Geliebten von Paris nach England, und heirathet ihn dort. Sie wagen es später, nach Frankreich zurückzukehren; die Dame wird erkannt und von ihrem ersten Gatten auf gerichtlichem Wege reclamirt; ihr Sachwalter remonstrirt auf Grund der Desertion und des Begräbnisses; allein das Gesetz läßt diese Einreden nicht zu, deshalb flieht sie mit ihrem Erretter wiederum nach England, um dem Urtheile des pariser Parlamentes — in dessen Akten dieser Fall aufgezeichnet steht — zu entgehen. — Noch einige andere Fälle wage ich nicht zu erzählen, denn die einzelnen Umstände derselben übersteigen den wildesten Flug der Einbildungskraft.

Der Leser könnte leicht auf den Gedanken gerathen, daß alle diese Erzählungen aus früheren Zeiten stammen und daß der Fall aus dem paderborner Hospitale nur beweist, daß jetzt die Aerzte vorsichtig genug sind, und daß das Publicum hinlänglich auf seiner Hut ist, um ein Lebendigbegrabenwerden zu verhüten. Ich gestehe auch zu, daß — in England — mit Ausnahme der ärmsten Klassen, diese Gefahr in der Wirklichkeit von nur geringem Belange ist. Daß sie aber dennoch und zwar für alle Klassen der Gesellschaft existirt, daß zumal für den Armen die Gefahr bedeutend und sehr ernsthaft ist, zu dieser Ueberzeugung ist leider nur zu viel Grund vorhanden. In

Froriep's „Notizen", Nr. 522, v. J. 1829 wird mitgetheilt, daß zufolge einer damals erlassenen polizeilichen Verfügung in Neuyork, die Todten in den Särgen acht Tage über der Erde stehen müssen, am Kopfende offen, und so aufgestellt, daß durch die geringste Bewegung des Körpers, durch Schnüre, welche an den Händen und Füßen befestigt sind, eine Glocke in Bewegung gesetzt wird. Es ist kaum glaublich, und dennoch wahr, daß von zwölfhundert Individuen, deren Beerdigung auf diese Weise verzögert wurde, sechs wieder auflebten — also einer unter zweihundert! diese so wohlthätige Einrichtung zu Neuyork ist übrigens gleichwol immer noch mangelhaft, insofern sie die Zeit zum Kriterium der Beerdigung macht. Die Zeitdauer, während welcher ein Körper im Traumtode lebendig bleiben kann, kennen wir durchaus nicht. Nur ein besonderer, positiver Zustand des Körpers, auf welchen ich sogleich kommen werde, bürgt für die Wirklichkeit des Todes. Es ist ein fürchterlicher Gedanke, daß die Todten im südlichen Europa häufig innerhalb vierundzwanzig Stunden nach ihrem letzten Athemzuge in Gruben mitten unter Haufen von Cadavern geworfen werden; welche entsetzlichen Todesqualen, welche gräßliche Verzweiflung mögen die unglücklichen Geschöpfe, welche mitten unter den unaussprechlichen Schrecknissen eines solchen Grabes leben, zu erdulden haben!

Doch begnügen wir uns damit, in der Heimat mit allen unsern Kräften dahin zu wirken, daß den Leichnamen aus den ärmeren Classen, die sorgfältigste Bewachung zu Theil wird, bis das Leben wirklich ganz zweifellos entwichen ist. Mancher läßt es sich nicht träumen, wie barbarisch und wie weit zurück dermaleinst der Nachwelt das so gepriesene neunzehnte Jahrhundert in dieser Beziehung erscheinen wird!

Allein die Gesellschaft ist der Mit- und Nachwelt auch noch für eine andere Gefahr verantwortlich, welche dadurch entsteht, daß sie viel zu wenig das Vorkommen von

Traumtod oder Todesekstase beachtet, und diese Gefahr scheint mir dringender und drohender zu sein, als selbst die des Lebendigbegrabenwerdens.

Die Gefahr, welche ich im Sinne habe, ist nicht der Art, wie die aus dem folgenden Beispiele hervorleuchtende. Der Cardinal Espinosa, Premierminister unter Philipp II. von Spanien war, wenigstens wie man glaubte, nach einer kurzen Krankheit gestorben. Sein Rang erfoderte seine Einbalsamirung. Zu diesem Behufe wurde sein Körper geöffnet. Eben wurden Lunge und Herz bloßgelegt, als man bemerkte, daß das letztere schlug. In diesem verhängnißvollen Augenblicke erwachte der Cardinal und hatte noch Kraft genug, mit seiner Hand das Messer des Anatomen zu ergreifen!

Wol aber ist jene Gefahr folgender Art:

Am 23. September 1763 wurde der Abbé Prevost, der bekannte französische Novellist und Sammler von Reisebeschreibungen, im Walde von Chantilly von einem Schlaganfalle getroffen. Sein lebloser Körper ward bald darauf gefunden und in die Wohnung des nächsten Geistlichen gebracht. Man nahm an, der Tod sei infolge von Apoplexie eingetreten. Allein die Ortsbehörden wollten sich genauer von dem Zustande des Todten überzeugen, und ließen daher den Körper öffnen. Bei der Section stieß der arme Abbé einen Schrei der Todesangst aus — doch es war bereits zu spät! —

Am häufigsten kommt Traumtod bei plötzlichen und unerklärlichen Todesfällen vor, und leider veranlaßt die Aengstlichkeit der Angehörigen und Freunde, sowie der übertriebene Eifer der Leichenbeschauer (coroner) gerade in solchen Fällen sehr leicht eine voreilige Section. Wenn der Körper während dieser letztern glücklicherweise nicht erwachte, so folgt daraus noch keineswegs, daß der Lebensfunke in ihm gänzlich erloschen war. Doch ist dieser Gedanke zu peinlich, als daß man ihn auf die Vergangenheit anwenden

könnte. Allein es ergiebt sich aus ihm die unabweisbare Nothwendigkeit, nekroskopische Untersuchungen erst dann zu erlauben, wenn untrügliche Beweise dafür vorhanden sind, daß das Leben wirklich gänzlich erloschen ist — d. h. den Vorschriften, welche in Bezug auf das Beerdigen von Todten überall als absolut, als unverletzlich gelten sollten, auch für die Leichenuntersuchungen eine strenge Geltung zu verschaffen.

So tritt die große praktische Wichtigkeit der Frage hervor: wie läßt sich erkennen, daß in einem Körper wirklich Leben nicht mehr ist?

Ein gänzliches Fehlen der gewöhnlichen Lebenszeichen ist nicht genügend, um die Abwesenheit des Lebens selbst zu beweisen. Der Körper kann äußerlich kalt, der Puls kann unfühlbar sein; der Athem kann ganz aufgehört haben; jede Bewegung kann verschwunden, die Glieder können infolge von Krampf — steif, die Schließmuskeln erschlafft sein; bei der Oeffnung einer Vene kann kein Blut fließen; die Augen können glasartig geworden, es kann partielle Mortification vorhanden sein, infolge deren ein Todtengeruch entsteht: — und gleichwol kann der Körper doch noch leben!

Die einzige Sicherheit, daß das Leben einen Körper wirklich und gänzlich verlassen hat, vermag uns nach dem jetzigen Stande unsrer Kenntnisse nur das Eintreten einer chemischen Zersetzung zu gewähren, welche sich in einer beginnenden Veränderung der Farbe der Decken des Unterleibes und der vordern Seite des Halses in Blau und Grün, und durch einen gleichzeitigen cadaverösen Geruch zeigt.

Kehren wir jedoch nun von dieser wichtigen Abschweifung zu dem ursprünglichen Gegenstande unsrer Betrachtungen zu dem Vampyr-Aberglauben zurück. — Das zweite Element desselben, welches wir zu erklären haben, ist der Besuch des Vampyrs und seine Folgen:

das Versinken der besuchten Individuen in Todesekstase oder Traumtod. Wir haben zwei Mittel, den Knoten zu lösen, wir müssen ihn entweder zerschneiden oder ihn entwirren, ihn aufknüpfen.

Zerschneiden wir ihn denn, und zwar, indem wir den angeblichen Zusammenhang zwischen dem Besuche des Vampyrs und dem Eintritte des Traumtodes bei dem Besuchten ganz in Abrede stellen. Auch ist die Erklärung, welche wir auf diese Weise erhalten, durchaus nicht unplausibel. Wir können keinen Grund angeben, warum die Todesekstase nicht zu gewissen Zeiten und an gewissen Oertlichkeiten epidemisch sein könnte. Dann werden Individuen von schwachem und reizbarem Nervensysteme solchen Zufällen am meisten ausgesetzt sein. Ferner kann die erste Wirkung der Epidemie Störungen im Nervensysteme schwächlicher Individuen hervorbringen, und gerade solche Menschen werden leicht von imaginären Schrecknissen angesteckt, und träumen oder bilden sich sogar fest ein, daß sie den und den, die jüngsten Opfer der Epidemie, gesehen hätten. Der Traum oder der durch die Einbildungskraft vermittelte Eindruck auf die Sinne kann sich wiederholen, der dahinsiechende Patient kann darüber mit seinen Nachbarn sprechen, bevor er selbst vom Traumtode ergriffen wurde. Bei dieser Voraussetzung sinkt der Vampyrbesuch zu dem untergeordneten Range eines rein vorerinnernden, warnenden Symptoms herab.

Mir selbst — ich muß es aufrichtig gestehen — kommt diese Erklärung, obwol die beste, welche ich zu geben vermag, dürftig und nüchtern vor und scheint mir keineswegs der Stärke und Häufigkeit, oder, wie die Tradition die Sache darstellt, die Universalität der Vampyr-Heimsuchungen, als eines Vorläufers von des Opfers Schicksal, gehörig Rechnung zu tragen. Wie stark und weit verbreitet die Ueberzeugung von der Wirklichkeit der Erscheinung des Gespenstes gewesen sein muß, läßt sich daraus ersehen, daß sie zu der Einführung des unnatürlichen, widrigbarbarischen

Verfahrens, welches am Grabe des Vampyrs als gesetzliche und wirksame Maßregel zur Verhinderung weiteren Unglückes angewendet wurde, Veranlassung gegeben hatte.

Ich möchte es demnach vorziehen, den Knoten aufzuknüpfen und die Entwirrung bis auf Weiteres zu verschieben, in der Hoffnung, daß im weitern Verlauf meiner Untersuchungen Manches vorkommen kann, welches mich bei der Auflösung des Räthsels zu unterstützen vermag. Inzwischen bitte ich meine Leser, diese zweite Hälfte des Problems als ein zusammengesetztes Phänomen zu betrachten, bei welchem die Auflösung der beiden Theile sich auf einmal nicht geben läßt, und zwar bildet der Besuch des Vampyrs den einen, seine Folgen, seine angeblich ansteckende Wirkung den zweiten Theil.

Der Besuch des Vampyrs! Nun, es ist klar, daß der Vampyr sein Grab nicht körperlich verlassen konnte — oder wenn ihm dies auch auf irgend eine Weise möglich geworden wäre, so hätte er sich jedenfalls niemals selbst wieder beerdigen können: die Vampyre wurden aber stets in ihrem Grabe gefunden. Sonach konnte der Körper des Vampyrs selbst einen Besuch bei Andern nicht abgestattet haben. Es mußte also nach dem Ausdrucke des Volks der Geist des Vampyrs gewesen sein, welcher sein zukünftiges Opfer heimsuchte. Diese geisterhafte Natur des Vampyrbesuches konnte sich keinem glücklicheren Momente unsrer Wahrnehmung darstellen, denn im nächsten Briefe werde ich mich mit der Analyse der Geister beschäftigen. Somit brauche ich nur den Vampyrgeist mit den andern Geistern in einen Schmelztiegel zu bringen, und dann bin ich morgen vielleicht im Stande, die rationelle Zusammensetzung der ganzen Kategorie zu erörtern.

Dritter Brief.

Unwahre Erscheinungen; Sinnestäuschungen; Hallucinationen. — Gesetz der Sinnestäuschungen. — Nicolai; Swedenborg; Jeanne d'Arc. — Doppelgänger. — Kirchhofsgespenster.

Die beabsichtigte Analyse, von welcher am Schlusse des vorigen Briefes die Rede war, ist mit Erfolg gekrönt worden. Die Dünste des Aberglaubens sind vertrieben und die Geister zu rationellen Elementen zersetzt worden. Jede Spur von übernatürlicher Thätigkeit ist verschwunden; statt ihrer sind drei Principe gefunden worden: — ein physisches und zwei psychische — mit deren Hülfe künftig der erste Anfänger jeden nur irgend denkbaren Geist zerlegen und wieder zusammensetzen kann. Zunächst will ich von der Natur und der Wirkungsweise einer psychischen Wahrheit reden, welche den meisten wirklich Gebildeten nicht unbekannt ist: beim Geisterglauben findet sie allgemeine Anwendung, denn sie bildet die unmittelbare Persönlichkeit aller Geistererscheinungen und ist so thätig, daß sie allein oder von ein Wenig Leichtgläubigkeit unterstützt eine solche Erscheinung der einfachsten Art, eine gewöhnliche Sinnestäuschung hervorzurufen vermag; concurrirt jene Wahrheit nun gar mit etwas Furchtsamkeit oder einer geringen Dosis Selbstvorwurf, so construirt sie einen sehr lästigen, retrospectiven Geist. — Das zweite Princip rein physischer Art ist weniger allgemein bekannt — es bildet die Basis der

Erscheinung jener Kirchhofsgespenster u. dgl. m., welche es mit Hülfe der Phantasie zum Vorschein bringt, wobei es übrigens zur Erzeugung vollständiger Resultate der Mitwirkung des ersten Principes bedarf. — Das dritte, ganz neue, ist die Grundlage der Erscheinung realer, d. h. solcher Geister, welche unerwartete, in Raum oder Zeit entfernte Ereignisse vorher verkünden; es liegt auch wahren prophetischen Träumen und dem zweiten Gesichte zu Grunde.

Das erste der drei eben berührten Principien besteht in folgender physiologischen Thatsache. Ist das Blut erhitzt, das Nervensystem überreizt oder die Verdauung gestört und in Unordnung gerathen, so erhält das dadurch unmittelbar oder auf sympathischem Wege in seinen Functionen gestörte Gehirn eine Tendenz, illusorische Gestalten zu bilden, welche Farbe und Bewegung haben, wie wenn sie wirklich lebten, und in sofern von der Wirklichkeit nicht unterscheidbar sind. Zuweilen wird noch ein zweiter Sinn in die Phantasmagorie mit hineingezogen, und die imaginären Wesen sprechen wie wirkliche Menschen. Fast immer bleibt die Illusion hier stehen. Allein in einigen merkwürdigen Fällen ist auch das Gefühl, der Tastsinn mit in die Hallucination involvirt worden und die Erscheinung war tangibel gewesen. Derartige Erscheinungen nennt man Sinnestäuschungen. Die des Gesichtssinnes, die gewöhnlichsten und am Meisten hervortretenden werden am Häufigsten beobachtet. Die unmittelbar erzeugende Ursache derselben scheint eine Affection nicht des Sehorgans selbst, sondern des Theiles vom Gehirne zu sein, in welchem die Sehnerven ihren Ursprung nehmen. Im gesunden Zustande verwirklicht dieses Organ unsre Sensationen von Licht und Farbe und verwandelt dieselben in Perceptionen des Gesichtsorganes. Gleich andern Theilen des Gehirnes besitzt auch dieser die Fähigkeit, Erinnerungen an früher empfundene Eindrücke zu bewahren, welche leicht wieder wach werden — entweder rein und wahr, wie die ursprüngliche Conception

war, oder auf irgend eine Weise durch die Phantasie erweitert und ausgeschmückt. Im Zustande vollkommner Gesundheit kann man in einem glücklichen Moment lebhafter Erinnerung durch Vermittlung dieses Vorrathes von Erinnerungen ein einst gekanntes Gesicht wieder vor den Augen hervorrufen, zwar nur vorübergehend, aber höchst deutlich. Bei einem krankhaft veränderten Zustande jenes Organes sind die Wesen, welche es uns vorführt, meistens Fremde, ebenso wie die Persönlichkeiten, welche wir in unsern Träumen wahrnehmen, nur ausnahmsweise unsern noch lebenden Bekannten angehören.

Ein sehr instructiver Fall von solchen Sinnestäuschungen, in welchem dieselben charakterisirenden Phänomene in ausgedehntem Maße auftraten, ist der des Buchhändlers Nicolai zu Berlin. Ein Bericht über denselben wurde im Jahre 1799 in der berliner Akademie der Wissenschaften vorgetragen; sein Hauptinhalt ist der folgende: Nicolai hatte in seiner Familie mannigfaches Unglück gehabt, welches ihm großen Kummer verursachte. Am 1. Januar 1791 sah er in der Entfernung von zehn Schritten den Geist seines verstorbenen ältesten Sohnes vor sich stehen. Mit dem Finger auf denselben deutend, sagte er zu seiner Gattin, sie möge dorthin sehen. Diese erblickte nichts, und suchte ihren Gemahl zu überzeugen, daß er sich getäuscht habe. Nach einer Viertelstunde verschwand der Geist; Nachmittags um vier Uhr erschien er wieder. Nicolai war allein. Er ging in das Zimmer seiner Frau; der Geist folgte ihm. Noch etwa sechs andere Erscheinungen gesellten sich zu der ersten und gingen untereinander herum. Nach einigen Tagen blieb die Erscheinung seines Sohnes aus, an seiner Statt erschien eine Anzahl von Personen, welche Nicolai zum Theil kannte, zum Theil nicht — einige gehörten todten, andere lebenden Personen an. Unter den Bekannten befand sich keiner von Nicolai's näheren Freunden. Die Erscheinungen waren fast stets Menschen; zuweilen erschien

ein Reiter, Vögel und Hunde. Meist stellten sich die Erscheinungen nach dem Mittagsmahle, beim Beginne der Verdauung ein; sie glichen ganz lebenden Menschen, und waren gleich deutlich, mochte nun Nicolai allein oder in Gesellschaft, mochte es Tag oder Nacht sein, mochte er in seinem eignen oder in einem fremden Hause sich befinden; doch waren sie im letztern Falle weniger häufig, und in den Straßen traten sie nur selten auf. Während der ersten acht Tage schienen sie nur sehr wenig Notiz voneinander zu nehmen; sie gingen umher, wie die Leute auf einem Jahrmarkte und traten nur hie und da miteinander in Communication. Ebenso wenig kümmerten sie sich um Nicolai oder um die Bemerkungen, welche er gegen seine Frau und seinen Arzt über sie machte. Keine Bemühung der Seinigen war im Stande auch nur einen dieser Geister zu verscheuchen. Wenn er seine Augen schloß, verschwanden sie zuweilen, zuweilen aber blieben sie; öffnete er im ersten Falle die Augen, so waren sie wieder da, wie vorher. Nach Verlauf einer Woche wurden sie zahlreicher und fingen an, sich zu unterhalten, zunächst untereinander, dann wendeten sie sich auch zu ihm. Ihre Bemerkungen waren kurz und unzusammenhängend, aber vernünftig und höflich. Die Bekannten unter ihnen fragten nach seinem Gesundheitszustande, drückten ihre Zuneigung zu ihm aus und redeten in Ausdrücken, welche ihn sehr trösteten. Am gesprächigsten waren die Erscheinungen, wenn er allein war; indessen mischten sie sich doch auch in das Gespräch, wenn Andere sich zugegen befanden, ihre Stimmen hatten denselben Klang, wie die von wirklichen Menschen. Die Hallucination dauerte in dieser Weise vom 24. Februar bis zum 20. April fort, sodaß Nicolai, dessen körperlicher Gesundheitszustand sehr gut war, Zeit hatte, sich über das eigentliche Wesen seiner Besucher zu beruhigen und sie ganz nach seiner Bequemlichkeit zu beobachten. Zuletzt belustigten sie ihn mehr als sie ihn beunruhigten, und nun dach-

ten seine Aerzte an einen wirksamen Kurplan. Sie verordneten Blutentziehungen, und nun erfolgte die Entwicklung dieser interessanten Vorstellung.

Die Erscheinungen wurden farbloser und verschwanden. Als am 20. April die Blutegel applicirt wurden, war Nicolai's Zimmer ganz mit Gestalten gefüllt, welche sich durcheinander hindurch bewegten. Zuerst wurden ihre Bewegungen weniger lebhaft, bald darauf wurden ihre Farben blässer; um sieben Uhr Abends waren alle Gestalten ganz farblos geworden und bewegten sich kaum noch; allein ihre Umrisse waren noch ziemlich vollständig. Allmälig wurden auch diese immer unbestimmter; zuletzt verschwammen sie in der Luft, und hinterließen nur einzelne Fragmente, welche endlich gleichfalls verschwanden. Gegen acht Uhr waren sämmtliche Gestalten weg, und nun sah Nicolai niemals von ihnen Etwas wieder.

Gewöhnlich ist — wie es auch bei Nicolai der Fall war — der Gesichtssinn der zuerst und allein afficirte Sinn. Kommen auch Hallucinationen oder Illusionen des Gehörsinnes vor, so treten diese erst nach jenen auf. In manchen übrigens sehr seltenen und außerordentlichen Fällen nahm, wie schon weiter oben bemerkt, auch der Tastsinn an der Affection Theil, wie im folgenden Beispiele.

Ein Hr. v. Baczko, welcher in Folge einer Nervenkrankheit an Hallucinationen des Gesichtssinnes litt — seine rechte Seite war gelähmt, sein rechtes Auge erblindet, und die Sehkraft des linken sehr geschwächt und unvollkommen — war, wie er in seiner Selbstbiographie erzählt, eines Abends kurz nach der Schlacht von Jena damit beschäftigt, eine soeben erschienene Flugschrift ins Polnische zu übersetzen, als er einen Schlag auf seinen Schenkel fühlte. Er schaute auf und bemerkte, daß derselbe von einem etwa zwölf Jahre alten Neger- oder Zigeunerknaben herrühre. Obgleich er überzeugt war, daß das Ganze eine Illusion sei, so hielt er es doch für das Beste, die Er-

scheinung zu Boden zu schlagen, als er fühlte, daß dieselbe einen fühlbaren Widerstand darbot. Darauf griff ihn der Neger von der andern Seite an, und kniff ihn, als ihn Baczko wiederzurückstieß, auf sehr schmerzhafte Art in den linken Arm. Der Neger setzte seine Besuche volle vier Monate hindurch, ohne Unterbrechung, fort, wobei er stets dasselbe Ansehen hatte und tangibel blieb; dann kam er seltener; später zeigte er sich als ein braunfarbiges Gespenst mit einem Eulenkopfe und blieb endlich ganz weg.

Sinnestäuschungen, im eigentlichen Wortsinne, dürfen nicht mit Geistesstörungen verwechselt werden; sie können aber zu solchen werden, wenn das von ihnen afficirte Individuum ihre Resultate für wirklich existirend hält. Ebenso wenig sind sie die gewöhnlichen Vorläufer des Wahnsinnes, wol aber können sie den ersten Ausbruch der Verrücktheit begleiten, und sie kommen auch bei Irrsinnigen weit häufiger vor als bei geistig gesunden Menschen. Wahnsinnige Individuen glauben fest an die Wirklichkeit solcher Sinnestäuschungen, und bei ihnen kommen auch Hallucinationen des Gehörsinnes öfters allein vor, was bei geistig Gesunden verhältnißmäßig selten ist.

Die Objecte der Illusionen und Hallucinationen des Gesichtssinnes sind sowol Menschen als Thiere und selbst leblose Gegenstände. Eine seit längerer Zeit blinde Dame sah täglich Reihen von Gebäuden, Häusern, Parks u. dgl. Die Subjecte der Gesichtshallucinationen sind meistens ganz trivialer Art, gleich den Ereignissen eines gewöhnlichen Traumes. Allein obgleich sie sich verändern können, so pflegen sie doch täglich mit fast ganz demselben Charakter wiederzukehren. Ein Patient konnte die Erscheinung eines seiner Bekannten willkürlich mit den übrigen, unwillkürlich auftretenden Hallucinationen hervorrufen; war sie aber einmal da, so konnte er sie nicht wieder loswerden.

Zuweilen entsprechen Sinnestäuschungen einem verwandten Gedankengange — z. B. mit besondern, auf die Ne-

ligion Bezug habenden Eindrücken; dann kommt der Patient leicht dazu, sie zu Existenzen zusammenzusetzen, an deren Realität er nicht zweifelt; gewöhnlich haben diese dann auch auf seine Unterhaltung und sein Benehmen materiellen Einfluß. Solche Individuen sind häufig trotz dieser Selbsttäuschungen ganz gesund; allein es kann leicht vorkommen, daß sie beim Publicum dafür nicht gelten; die Meinung der Welt über sie gleicht einer polaren Kraft, und die Gesellschaft theilt sich in seine Bewunderer und Schüler und in Jene, welche ihn für verrückt halten. Dies war und ist in manchen Ländern noch heut das Schicksal Swedenborg's.

Swedenborg, Sohn eines schwedischen Bischofs, Namens Swedberg, als Swedenborg in den Adelsstand erhoben, war bis zu seinem fünfundvierzigsten Jahre — bis z. J. 1743 — ein Weltmann, in der Literatur ausgezeichnet, Verfasser zahlreicher philosophischer, mathematischer, naturwissenschaftlicher und technischer Werke, Assessor beim Bergcollegium zu Stockholm, wo er sehr geachtet war. Als er sich im Jahre 1743 auf einer Reise zu London aufhielt, glaubte er plötzlich mit der Geisterwelt in Verkehr gekommen zu sein, und diese Ueberzeugung beherrschte ihn so vollkommen, daß er nicht allein die ihm von seinen Geistern gemachten Enthüllungen veröffentlichte, sondern auch seine täglichen Unterhaltungen mit ihnen ausführlich mitzutheilen sich gedrungen fühlte. So sagt er an einer Stelle: „Ich habe neulich eine Unterredung mit dem Apostel Paulus gehabt, oder mit Luther oder mit irgend einem andern, längst verstorbenen Mann". Swedenborg setzte diesen Umgang mit den Geistern, wofür er es hielt, bis zu seinem Tode, der im Jahre 1772 erfolgte, fort. Jedenfalls war er im höchsten Grade von der Realität seines Geisterverkehrs fest überzeugt. So gebraucht er in einem an den würtembergischen Prälaten Oettinger gerichteten, vom 11. November 1766 datirten Briefe die folgenden Worte: „Ob

ich mit den Aposteln gesprochen habe? Darauf antworte ich: mit St. Paulus habe ich ein ganzes Jahr verkehrt, namentlich über den Text Römer 3, 28. Drei mal habe ich mit St. Johannes, ein mal mit Moses und hundert mal mit Luther mich unterredet, welcher Letztere zugab, daß er gegen die Warnung eines Engels fidem solam gelehrt und daß er bei der Trennung vom Papste allein gestanden habe. Mit Engeln endlich habe ich die letzten zwanzig Jahre beständig in Verkehr gestanden und habe noch täglich Unterredungen mit ihnen."

Von den Engeln sagt er: „Sie haben menschliche Formen und das Ansehen von Männern, wie ich tausend mal gesehen; denn ich habe mit ihnen gesprochen, wie ein Mensch mit dem andern — öfters mit mehren zugleich — und habe nicht das Geringste an ihnen bemerkt, worin sie von andern Menschen verschieden gewesen wären" — sie hatten also dasselbe Ansehen, wie Nicolai's Besucher; — „damit dies Niemand für eine Selbsttäuschung oder eine Einbildung halte, muß man wissen, daß ich sie gewöhnlich sehe, wenn ich in vollkommen wachem Zustande und in vollem Besitze meiner Urtheilskraft bin. Die Sprache eines Engels oder eines Geistes hat denselben Klang und ist ebenso laut, wie die eines Menschen, wird aber von den außer mir Anwesenden nicht vernommen. Der Grund davon ist der, daß die Sprache eines Engels oder eines Geistes zuerst in die Gedanken eines Menschen Eingang findet, und sein Gehörorgan von fern her erreicht." Dieser letzte Passus gibt ein merkwürdiges Beispiel von der Möglichkeit, „cum ratione insanire"; er analysirt die Illusion auf das Vollständigste, grade wo er selbst am Meisten von ihr getäuscht wird.

„Die Engel, welche mit Menschen reden, sprechen nicht in einer besondern, sondern in der Landessprache, jedesmal in der Sprache, welche der Mensch, zu welchem sie reden, versteht, durchaus nicht in einer solchen, welche er nicht

kennt." Swedenborg unterbrach hier sich und sagte, um die Sache zu erklären, daß sie am Liebsten seine Muttersprache redeten und zwar wol aus dem Grunde, weil es eigentlich nicht sie, die Engel, wären, welche sprächen, sondern er selbst, gemäß ihren Einflüsterungen und auf ihre Veranlassung. Die Engel wollten dies nicht zugeben, und gingen am Schlusse der Unterhaltung davon, ohne überzeugt zu sein.

Folgende Fiction ist sehr schön: „Wenn die Engel herannahen, so erscheinen sie oft wie ein Lichtball, und sie reisen in so zusammengesetzten Gesellschaften — denn der Herr hat ihnen erlaubt, sich so zu vereinigen — daß sie als ein einziges Wesen zu handeln vermögen und daß ein Jeder an der Andern Gedanken und Wissen Theil hat; in dieser Form durchstreifen sie das Universum, von einem Planeten zum andern."

Ein noch interessanteres Beispiel des Einflusses von Sinnestäuschungen auf menschliche Handlungsweise bietet uns die rührende Geschichte von Jeanne d'Arc, der „Jungfrau von Orleans," dar.

„Es ist nunmehr sieben Jahre her," sagte das einfache, aber hochherzige Mädchen vor ihren Richtern — „es war an einem Sommertage um die Mittagsstunde, ich war etwa dreizehn Jahre alt und befand mich in meines Vaters Garten, daß ich zum ersten male zu meiner Rechten, nach der Kirche zu, eine Stimme hörte, und da stand vor meinen Augen eine Gestalt in glänzendem Schimmer. Sie hatte das Ansehen und den Blick eines recht guten und tugendhaften Menschen, trug Flügel, war von allen Seiten von Licht umgeben und war einer von den Engeln des Himmels. Es war der Erzengel Michael. Die Stimme befahl mir, nicht vom Wege der Tugend zu weichen; ich war noch ein Kind, und fürchtete mich vor der Gestalt und zweifelte gar sehr, ob es der Erzengel auch wirklich sei. Ich sah ihn und die andern Engel so genau vor meinen Augen, als ich jetzt Euch,

meine Richter, vor mir sehe". Ferner verkündigte ihr der Erzengel mit Worten der Ermuthigung, daß Gott mit Frankreich Mitleid habe und daß sie dem Könige zu Hülfe eilen müsse. Zugleich versprach er ihr, daß die heil. Katharina und die heil. Margarethe sie bald besuchen würden: sie müsse thun, was diese ihr befehlen würden, weil sie von Gott zu ihrer Leitung und zu ihrem Schutze gesendet seien. „Darauf," fuhr Johanna fort, „erschienen mir die heil. Katharina und Margarethe, wie es der Erzengel verkündet hatte. Sie befahlen mir, zu Robert de Beaudricourt, des Königs Hauptmann, zu gehen. Dieser würde mich mehre male zurückweisen, zuletzt aber dennoch einwilligen, und mir Leute mitgeben, welche mich zum Könige führen würden. Dann sollte ich die Belagerung von Orleans aufheben. Ich erwiderte ihnen, ich sei ein armes Kind, und verstehe nichts vom Reiten und vom Kriegführen. Sie sagten, ich sollte nur mein Banner muthig ergreifen, Gott würde mir helfen, daß ich meinem Könige sein ganzes Königreich zurückgewönne. Sobald ich erkannte, daß ich dieser Botschaft Folge leisten müsse, vermied ich es soviel als möglich, an den Spielen und Vergnügungen meiner jungen Gefährtinnen theilzunehmen." — „So haben mich die Heiligen sieben Jahre hindurch geleitet und haben mir Hülfe und Beistand in allen meinen Mühsalen und Arbeiten geleistet, und jetzt," wandte sie sich wieder zu ihren Richtern, „vergeht kein Tag, an welchem sie mich nicht besuchen." — „Nur selten sehe ich die Heiligen, ohne daß sie von einem Lichtscheine umgeben sind; sie tragen reiche und kostbare Kronen, wie es sich für sie auch paßt. Ich sehe sie stets unter derselben Gestalt und habe in der Unterredung mit ihnen niemals irgend einen Widerspruch bemerkt. Ich weiß die Eine von der Andern zu unterscheiden, und erkenne sie sowol am Tone ihrer Stimme als an ihrem Gruße. Sie kommen oft, ohne daß ich sie gerufen habe. Wenn sie aber nicht kommen, so bete ich zum Herrn, daß er mir sie

senden möge, und jedesmal, wenn ich ihrer bedurfte, haben sie mich besucht."

Dies ist ein Theil von der Vertheidigung der heldenmüthigen Jeanne d'Arc, welche am 23. Mai 1430 vom Herzoge von Burgund gefangen genommen — für eine bedeutende Geldsumme an die Engländer verkauft, von diesen als Ketzerin, Götzendienerin und Zauberin verdammt und — am 30. Mai 1431 lebendig verbrannt wurde!

Ihre Unschuld, ihre natürliche Einfachheit und ihr Muth müssen allerdings gegen ihre Richter erbittern; wahrlich aber existirten auch schon zu jener Zeit manche gute und fühlende Menschen, welche jenes Urtheil billigten und von dessen Grausamkeit und Ungerechtigkeit durchaus keine Ahnung hatten. Berücksichtigen wir die Unwissenheit und die Rohheit jener Zeiten, so war ihr Schicksal vielleicht nicht schlimmer als es in unsrer Zeit das Abd-el-Kader zu Theil gewordene Loos war. Ihre Visionen waren wol die Producte ihrer Phantasie; die Gestalten der Heiligen und Engel, welche sie in Meßbüchern abgebildet gesehen hatte, erschienen vor ihrem geistigen Auge und veranlaßten, ihr selbst unbewußt, das instinktmäßige Handeln ihres jungen, edelmüthigen und begeisterten Herzens, welches jene Eingebungen in Prophezeiungen der Heiligen umbildete, während ihr entschlossner Wille den Inhalt ihrer Visionen realisirte und zur Ausführung brachte, wenn sie auch leicht verzeihlicherweise die actuellen Widersprüche ihrer Visionen mit spätern Ereignissen vergaß*).

Jetzt habe ich dem Leser ein anderes, weniger gefälliges Gemälde vorzuführen, einen Fall, in welchem das Individuum, bei dem die Sinnestäuschungen vorkamen, geistes-

---

*) Ich will übrigens keineswegs in Abrede stellen, daß möglicherweise auch noch ein anderes Princip, auf welches ich später näher zurückkommen werde, bei diesem interessanten Falle im Spiele gewesen sein kann.

schwach war. Es würde interessant sein, zu untersuchen, ob eine solche Sinnestäuschung, welche die Urtheilskraft dieses Jünglings überwältigte, bei einem vorher gesunden Geiste hätte vorkommen, ob sie z. B. Swedenborg hätte widerfahren können, und wie derselbe in diesem Falle gehandelt haben würde.

Arnold, ein deutscher Schriftsteller, erzählt in seiner „Geschichte der Kirche und des Ketzerthums", daß zu Königsberg i. Pr. ein gut erzogner junger Mann, der natürliche Sohn eines Geistlichen, lebte, welcher den festen Glauben hatte, er habe bei einem an einem Wege stehenden Crucifixe sieben Engel getroffen, welche ihm verkündeten, er sei auserlesen, Gott den Vater auf Erden zu vertreten, alles Uebel und alles Böse aus der Welt zu vertreiben u. s. w. Nachdem der bedauernswerthe Jüngling über dieser Illusion lange Zeit gebrütet hatte, verfaßte er ein Rundschreiben, welches mit folgenden Worten begann:

„Wir, Johann, Albrecht, Adelgreif, Syrdos, Amata, Kanemata, Kilkis, Mataldis, Schmalkilimundit, Sabrandis, Elioris, Hypererzhoherpriester und Kaiser, Friedensfürst der ganzen Welt, Obererzkönig des heiligen Himmelreiches, Richter über die Lebenden und über die Todten, Gott und Vater, in dessen Göttlichkeit Christus am jüngsten Tage kommen wird, die Welt zu richten, Herr aller Herren, König aller Könige", u. s. w.

In Folge dessen ward er zu Königsberg ins Gefängniß gebracht, und die gesammte Geistlichkeit wendete jedes Mittel an, um ihn von diesen ketzerischen und gotteslästerlichen Begriffen zurückzubringen und zu bekehren. Alle ihre Vorstellungen hörte der Gefangene indessen mit einem Lächeln des überlegenen Mitleides an und sagte: „wie sie glauben könnten, Gott den Vater bekehren zu wollen." Er ward daher zur Folter verurtheilt, und als er diese aushielt, ohne seine Ueberzeugung zu ändern, wurde er verurtheilt, daß ihm seine Zunge mit glühenden Zangen aus-

gerissen, er selbst aber geviertheilt und unter dem Galgen verbrannt werden sollte. Bei Verkündigung dieses Urtheils weinte er bitterlich, nicht über sein Schicksal, sondern darüber, daß seine Richter eine solche Sentenz über Gott hätten aussprechen können. Selbst der Scharfrichter wurde von Mitleid gerührt, und beschwor ihn, endlich noch zu widerrufen. Allein er blieb dabei, er sei Gott der Vater, möchten sie nun seine Zunge bei den Wurzeln ausreißen, oder nicht, und so wurde denn das Urtheil an ihm wirklich vollstreckt!

Gehen wir von diesen Beispielen eines so außerordentlichen Einflusses von Sinnestäuschungen auf den Geist mancher Individuen zu der nicht weniger interessanten Art und Weise über, in welcher sie bei der Entstehung mancher verkrüppelter Formen des Aberglaubens mitwirken. Ein Beispiel dieser Art ist das folgende, welches sich wenigstens dadurch empfiehlt, daß es neu geprägt aus der Münze kommt und noch nirgend weiter mitgetheilt ist — ein Beispiel von einem Aberglauben, welcher noch in der Mitte des aufgeklärten neunzehnten Jahrhundert im praktischen Altengland im Schwunge ist.

Ein junger Mann, welcher erst kürzlich von Oxford abgegangen war, erzählte dem Verfasser, daß als er eines Abends mit einigen Bekannten zu einem Souper zusammengewesen, ein gemeinsamer Freund, von der Jagd zurückkehrend, eingetreten sei. Derselbe war zwar bereits erwartet, Alle aber waren von seinem Aussehen betroffen; so blaß und aufgeregt kam er ihnen vor. Auf ihre dringenden Fragen theilte er ihnen die Ursache seines Zustandes mit. Auf seinem Heimritte sei er von einem Manne zu Pferde begleitet worden, welcher ganz gleichen Schritt mit ihm gehalten habe; Roß und Reiter seien ganz getreu Abbilder von ihm selbst und dem Hengste, welchen er geritten, gewesen, sogar bis auf die Copie eines neu erfundenen Zaumzeugs, welches er an diesem Tage zum ersten male geführt habe.

Er hatte seinen „Doppelgänger", sein Gespenst gesehen, und dies hatte seine Nerven etwas sehr erschüttert. Seine Freunde riethen ihm, sich an den Director des College zu wenden; dieser gab ihm auch manchen guten Rath und sprach die Hoffnung aus, daß die Warnung nicht unbeachtet an ihm vorübergehen möchte. Der Gewährsmann des Verfassers, welcher die Sache von einem sehr ernsten Gesichtspunkte aus aufgefaßt hatte, und zu der Ansicht geneigt war, daß der überirdische Besuch nicht umsonst gewesen sei, fügte hinzu, daß derselbe den Geisterseher, wenigstens auf eine Zeit lang, zu einen vernünftigeren und besseren Menschen gemacht habe.

Solch ein visionäres Duplicat des eignen Ich — ein Doppelgänger — ist eine durchaus nicht seltene Form von Sinnestäuschung. In Tagen größerer Unwissenheit erweckte das Erscheinen eines Doppelgängers große Furcht. Man glaubte es bedeute den Tod des Originals oder ein demselben bevorstehendes großes Unglück. Vom rechten Gesichtspunkte aufgefaßt, ist eine solche Hallucination, falls sie nicht von schwerer Arbeit oder übermäßiger Anstrengung der Denkkraft herrührt, von welcher man ja jeden Augenblick ablassen kann, ein fauler Fleck im körperlichen Gesundheitszustande des Geistersehers, und die Warnung beschränkt sich auf den guten Rath einen Arzt zu Hülfe zu ziehen und von ihm zu erfahren, „ob Rhabarber oder Senna, oder irgend ein anderes Purgirmittel das Gespenst von dannen zu treiben im Stande ist." Die Wirksamkeit derartiger Mittel haben wir ja bereits bei Nicolai kennen gelernt. Doch war in diesem Falle die ursprüngliche und eigentliche Ursache des Anfalles Kummer um den Sohn, und gerade dessen Erscheinung war die erste unter der Schaar der Geister, welche ihn besuchten. Hätte sich die Hallucination fortwährend nur auf den Sohn beschränkt, so wäre es weit zweifelhafter gewesen, ob die Kunst Etwas dagegen zu thun vermocht hätte. Jedenfalls muß bei sol-

chen Gelegenheiten vor allen Dingen der gefährliche Stoff oder Gegenstand, welcher den Geist niederdrückt, entfernt werden. So hatte das Individuum, dessen Worte ich eben gebrauchte, ohne Zweifel ganz recht, in seinem Falle, „alle Arznei den Hunden vorzuwerfen."

In dem Trauerspiele „Macbeth" läßt der unsterbliche Dichter Sinnestäuschungen ihre Rolle mit einer merkwürdigen, physiologischen Wahrheit spielen. Macbeth wird von dem Conflicte zwischen Ehrgeiz und Pflicht geistig niedergebeugt. Zuletzt weichen seine bessern Entschlüsse und seine aufgeregte Phantasie führt ihm den Doppelgänger seines Dolches vor, welcher ihm den Weg zeigt, den er gehen soll. Der Zuschauer wird auf diese Weise auf das fernere Wirken derselben Schwäche in dem Geiste Banquo's vorbereitet, welcher den Gästen unsichtbar, nur dem von seinem Gewissen gequälten Mörder erscheint. Mit einer nicht weniger bewunderungswürdigen Wahrheit läßt der Dichter den Theilnehmer an Macbeth's Schuld — ein Weib — an Anfällen von Ekstase — einer Affection, welcher weibliche Individuen weit mehr unterworfen sind, als Männer — leiden, welche durch ihren geistigen Zustand veranlaßt sind. In der Ekstase dieses Weibes ist der physiologische Charakter einer besondern Form jenes Leidens auf das Treffendste gezeichnet — sie bringt einen Traum zur Erfüllung, zur Verwirklichung — und darin liegt das eigentliche Wesen des „Somnambulismus." Man könnte es fast in Zweifel ziehen, ob Shakespeare der tiefen philosophischen Wahrheit, welche er in diesem Meisterwerke seines Genius entfaltet hat, sich bewußt gewesen ist. Die in den Hexenscenen desselben Stückes heraufbeschwornen Erscheinungen, und die Geister im „Hamlet" sind Copien von Gestalten des vulgären Aberglaubens. Er wendet das unedlere Metall und die wahren und schönen Eingebungen seines erhabenen Genius ohne Unterschied an und macht so Shelley's merkwürdige Ge-

stalt eines „Dichters, versteckt in dem Lichte des Gedankens“ wahr. Ich könnte mich versucht fühlen — obschon dies nutzlos sein würde, weshalb ich es auch unterlasse — einige Ausdrücke oder ganze Stellen aus Shakespeare anzuführen, welche Beweise liefern von der wunderbaren Gabe dieses Schriftstellers, Wahrheiten nahe zu kommen, welche er nicht gekannt haben kann, Stellen von bewunderungswürdiger unnachahmlicher Schönheit, deren Bedeutung uns unerwarteterweise erst durch die neuere Wissenschaft klar wird. Während sein großer Zeitgenosse, Bacon, die Fackel seiner Imagination anwendete, um die Pfade zur Entdeckung der Wahrheit zu erleuchten, erfaßte Shakespeare mit einer glücklichen Intuition die unentdeckten Wahrheiten selbst, und benutzte sie zur Belebung der Schöpfungen seiner Phantasie.

Gehen wir jetzt zu Geistern und Gespenstern einer positiveren Art über, zu den Kirchhofs- oder Grabgespenstern. Mancher Geist wird vielleicht gegen eine solche triviale und in Bezug auf alten Aberglauben so unrichtige Bezeichnung Protest einlegen; allein wir werden sehen, daß er eine bessere nicht verdient. In der Volkssage behauptet diese Kategorie von Erscheinungen freilich einen höheren Rang; denn ihre Aufgabe war es, Körper, welchen die Feierlichkeiten und Segnungen eines kirchlichen Begräbnisses nicht zutheil geworden, sondern welche nach einem gewaltsamen Tode ohne Weiteres beerdigt waren, zu bewachen. Hören wir ein Beispiel dieser Art:

In einem Dorfe, welches ich auf Verlangen zu nennen im Stande bin, stand eine Hütte, von welcher man nichts Gutes erzählte. Mehr als ein Mensch, welcher in derselben übernachtet, hatte um Mitternacht die leuchtende Erscheinung eines kleinen Kindes gesehen, welche über der Herdplatte schwebte. Endlich schöpfte man Verdacht; der Herdstein wurde aufgehoben und man fand das Gerippe eines Kindes unter demselben. Darauf verbreitete sich ein

Gerücht, daß der letzte Insasse der Hütte und ein Frauenzimmer aus dem Dorfe plötzlich aus der Nachbarschaft verschwunden wären. — Die Bedeutung dieses Geistes war wol deutlich genug!

Ein interessanteres Beispiel dieser Art finden wir in einem glaubwürdigen deutschen Werke, in einem Bande von Kieser's „Archiv für den thierischen Magnetismus". Die Erzählung wurde von dem Schwiegersohne des bekannten Fabeldichters Pfeffel, Hrn. Ehrmann zu Strasburg mitgetheilt.

Der Geisterseher war ein achtzehn Jahre alter Candidat der Theologie, Namens Billing. Es war bekannt, daß er ein sehr reizbares Nervensystem besaß, und bereits an Sinnestäuschungen gelitten hatte, daß er aber in besonders hohem Grade sensitiv sei in der Nähe von Resten menschlicher Körper, welche ihm Schauder und Zittern und Beben aller Glieder verursachten. Pfeffel, welcher bekanntlich blind war, und zu Colmar lebte, nahm eines Tags den Arm des jungen Mannes und ging mit ihm in seinen Garten, um dort die frische Luft zu genießen. Der Dichter bemerkte, daß an einer Stelle der Arm des jungen Mannes plötzlich zuckte, wie wenn er einen elektrischen Schlag erhalten hätte. Auf seine Frage, was er denn eigentlich habe, antwortete Billing: „Nichts". Als sie aber nochmals über die Stelle hinwegschritten, wiederholte sich jenes Zucken. Als nun Pfeffel in den jungen Mann drang, die Ursache seines Erschreckens zu erklären, gestand er endlich, daß es von einem besondern Gefühle herrühre, welches er stets empfände, sobald er in der Nähe von Leichnamen komme; es müsse hier ein menschlicher Körper vergraben liegen; wenn Pfeffel mit ihm nach Einbruch der Nacht wieder an die Stelle zu gehen bereit sei, so würde er Näheres mitzutheilen im Stande sein. Demnach gingen sie, als es dunkel geworden war, nochmals in den Garten, und als sie sich jener Stelle näherten, nahm Billing einen schwachen Lichtschein über derselben wahr. Zehn Schritte

davon blieb er stehen, und wollte nicht weiter gehen, denn er sah dort eine leuchtende weibliche Gestalt mit den Füßen einen Zoll über dem Boden schweben. Nach seiner Angabe war sie fast fünf Fuß groß, hatte den rechten Arm auf die Brust gelegt, der linke hing an der Seite herab. Als Pfeffel vorschritt und sich dahin stellte, wo die Gestalt erschien, sagte Billing, dieselbe sei jetzt rechts — jetzt links von ihm — jetzt zeige sie sich hinter — jetzt vor ihm. Als Pfeffel mit seinem Stocke durch die Luft hieb, schien es, als wenn derselbe durch die Gestalt hindurch ginge, wie wenn man die Flamme eines Lichtes zertheilt, welche sich dann wieder vereinigt. Bei einem am nächsten Abende in Begleitung mehrer von Pfeffel's Verwandten im Garten gemachten Besuch zeigte sich die Erscheinung wieder auf dieselbe Weise. Keiner von den Anwesenden, außer Billing, konnte etwas wahrnehmen. Mehre Tage darauf ließ Pfeffel ohne Vorwissen des Geistersehers den Boden umgraben, und, siehe da, in ziemlicher Tiefe, unter einer Schicht Kalk, lag ein menschliches Gerippe. Es wurde entfernt und die Erde wieder sorgfältig aufgefüllt. Drei Tage später wurde Billing, welchem man dies Alles verheimlicht hatte, von Pfeffel wiederum an die Stelle geführt; jetzt schritt er über dieselbe hinweg, ohne irgend eine ungewöhnliche Empfindung zu verspüren.

Eine Erklärung dieser mysteriösen Erscheinung ist erst neuerlich gelungen. Die im ersten Briefe näher besprochnen Entdeckungen des Freiherrn von Reichenbach geben über das Princip, auf welchem dieselbe beruht, Aufschluß. Zu diesen Entdeckungen gehört nämlich auch die Thatsache, daß sehr sensitive Individuen die Odkraft als ein schwaches Licht, oder als eine wogende Flamme wahrnehmen. Solche Personen sehen in einem möglichst dunkeln Raume von den Polen von Magneten und Krystallen Flammen ausgehen. Reichenbach fand später, daß die Odkraft ganz allgemein, wenn auch in ihrer Quantität verschieden, verbreitet sei.

Unter den Ursachen, durch welche sie zur Entwicklung kommt oder erregt wird, ist eine der am Kräftigsten wirkenden chemische Zersetzung. Als nun Reichenbach sich zufällig an Pfeffel's Geistergeschichte erinnerte, vermuthete er, daß das, was Billing gesehen, vielleicht Odlicht gewesen sei. Um sich von der Richtigkeit dieser Vermuthung zu überzeugen, führte er eine seiner sensitivsten Mitwirkenden, Fräulein Reichel, auf einen großen Friedhof bei Wien, wo täglich Beerdigungen stattfinden und viele tausend Gräber sind. Das Resultat enttäuschte Reichenbach's Erwartungen nicht. Wohin Frl. Reichel auch immer ihr Gesicht wenden mochte: überall sah sie Massen von Flammen. Am Stärksten waren dieselben bei neuen Gräbern; bei sehr alten war Nichts wahrzunehmen. Die Sensitive beschrieb die Erscheinung weniger als eine glänzende Flamme, als vielmehr als einen feurigen Dampf, ein Mittelding zwischen Rauch oder dickem Nebel und Flamme. An manchen Stellen reichte das Licht bis vier Fuß über dem Erdboden in die Höhe. Wenn Frl. Reichel ihre Hand an die Stelle, wo die Erscheinung wahrzunehmen war, hielt, so schien ihr dieselbe in einer Wolke von Feuer eingehüllt. Stellte sie sich an eine solche Stelle, so ging ihr die Flamme bis zum Halse. Sie zeigte durchaus keine Unruhe, da sie an den Anblick solcher Erscheinungen durch frühere Versuche gewöhnt war.

Dadurch ist das Geheimniß vollständig erklärt; denn den gespenstischen Charakter der Lichterscheinung in den beiden erzählten Fällen haben offenbar die Seher selbst geschaffen. — Der Aberglaube mußte also schwinden, allein er verschleierte, wie so oft, eine Wahrheit!

Vierter Brief.

Wahre Erscheinungen. — Den Inhalt derselben bilden stets Sinnestäuschungen. — Beweise für die Wahrheit ihrer Mittheilungen. — Zschokke's Sehergabe, ein Beweis für die Möglichkeit eines unmittelbaren geistigen Verkehrs mit Andern. — Das „zweite Gesicht". — Das wahre Verhältniß zwischen der Psyche und dem lebenden Organismus.

Das Schlimmste an einem wahren wirklichen Geiste ist, daß man, um von seiner Echtheit — von seiner Wahrhaftigkeit — überzeugt zu werden, den Ausgang der Sache abwarten muß. Er unterscheidet sich durch kein wahrnehmbares positives Charakteristicum von seinen niedrigeren Verwandten; in seiner äußern Erscheinung ist Nichts, was ihn in Deinen Augen über einen Doppelgänger oder ein gewöhnliches Gespenst erheben könnte. Aber gerade dieser Umstand ist nicht ohne Bedeutung. Die Kleidung eines solchen Geistes ist nach dem herrschenden Geschmacke der Zeit eingerichtet, in keiner Beziehung übertrieben. Daß er so gekleidet ist, spricht für seinen Geschmack, daß er überhaupt Kleidung trägt, zeugt von seinem Sinne für Besitz, aber leider überführen ihn eben diese Elemente von objectiver Unrealität. Woher kommt jener luftige Rock und Weste, woher diese visionären Beinkleider? Sie können einzig und allein aus der Garderobe in des Sehers Phantasie stammen. Und wie der Anzug, so ist auch der Träger desselben imaginär,

eine reine Sinnestäuschung, ohne einen Schatten von Aeußerlichkeit, nicht substanzieller als ein Traum.

Allein Träume zeigen in ihrer Qualität nicht weniger Verschiedenheiten, als Geister. Nicht alle kommen aus dem elfenbeinernen Thore. Manche sind deutlich und wahr genug; so auch der folgende. Vor fünf bis sechs Jahren bereiste ein Schotte die Schweiz in Begleitung seiner Gemahlin und einer Beiden innig befreundeten Dame, welche einige Jahre früher einem jungen Franzosen eine tiefe Neigung eingeflößt hatte. Doch sie lehnte die Verbindung ab, und wußte ihn zu einer andern Heirath mit einer ihrer Freundinnen zu bewegen. Dieses Ehepaar war jetzt in Amerika; die Dame hörte zuweilen von ihnen und hatte allen Grund zu der Annahme, daß Beide sich der besten Gesundheit erfreuten. Eines Morgens erzählte sie ihren Reisegefährten beim Frühstücke, sie habe in der vergangenen Nacht einen sehr lebhaften Traum gehabt, welcher zwei mal wiedergekehrt wäre. Sie sei in einem Zimmer gewesen, in welchem ein Sarg gestanden habe; bei demselben habe sie ihren früheren Geliebten in einem lichtglänzenden, verklärten Zustande erblickt, neben ihm seine Gattin, deren Aussehen wie gewöhnlich war. Der Traum hatte in der Dame einige Besorgniß rege gemacht; allein ihre Begleiter suchten sie zu überreden, das Ganze als ein Spiel ihrer Phantasie zu betrachten, und halb und halb war sie auch davon überzeugt. Indessen war der Traum doch wahr gewesen. Nach einiger Zeit kamen Briefe mit der Nachricht, daß der Franzose nach kurzem Krankenlager und zwar wirklich an dem Tage, an welchem die Vision stattgefunden hatte, gestorben sei. Die Dame, welche den Traum gehabt, würde wol nur schwierig davon zu überzeugen gewesen sein, daß zwischen demselben und dem Ereignisse, welches er sie ahnen ließ, kein anderer Zusammenhang stattgefunden habe, als das zufällige Zusammentreffen der Zeit. Doch würde ein unbetheiligter Zuhörer wahrscheinlich auch zu einem solchen Schlusse kommen, und

zwar durch folgendes Raisonnement: Zuweilen träumt uns von dem Tode eines abwesenden Freundes, während er lebt und ganz gesund ist, gerade so, wie wir auch von längst verlornen Freunden als von Lebenden träumen. Und es ist ganz möglich, ja sogar nicht unwahrscheinlich, daß ein zufälliger allem Anscheine nach mit einer wirklichen Thatsache in Verbindung stehender Traum in der Zeit mit dem Tode eines fernen Freundes oder Angehörigen coincidirt. Zur Erklärung eines solchen Falles brauchen wir nur die Wirkung des Zufalles zu berücksichtigen; — warum sollen wir dann aber ein anderes Princip zur Erklärung aufsuchen?

Untersuchen wir jetzt eine parallele Geistergeschichte. Jemand hat einen Verwandten in Ostindien, welcher gesund, einer festen Constitution sich erfreuend, in sehr günstigen Verhältnissen lebt; er hat nicht die geringste Ursache zur Sorge um diesen Verwandten, und hegt auch keine. Allein eines Tages erblickt er seinen Geist. Nach Verlauf der erforderlichen Zeit kommt ein Brief an, welcher meldet, daß der Verwandte gerade an jenem Tage gestorben sei. — Dieser Fall ist merkwürdiger als der vorige, denn der Geisterseher hatte n i e m a l s v o r h e r i n s e i n e m L e b e n außer an dem gedachten Tage eine Sinnestäuschung gehabt. Offenbar ist es ganz gut möglich, daß die beiden Ereignisse einzig und allein durch das Spiel des Zufalls in der Zeit zusammenfielen.

Ein noch merkwürdigeres Beispiel ist unstreitig das folgende: General Wynyard und General Sir John Sherbroke dienten als junge Männer in Canada. Einst sahen Beide am hellen Tage durch das Zimmer, in dem sie saßen, eine Gestalt gehen, in welcher Wynyard seinen damals in England lebenden Bruder erkannte. Sofort ging Einer von ihnen vor die Thür der Kaserne und sah sich auf dem Landungsplatze um, allein der Fremde war nicht da, und ein Diener, welcher auf der Treppe war, hatte Niemand herauskommen

sehen. Einige Zeit darauf kam die Nachricht, daß Wynyard's Bruder in der Zeit, zu welcher die Erscheinung sich hatte sehen lassen, gestorben sei.

Ich hatte Gelegenheit, zwei nahe Verwandte des General Wynyard zu fragen, auf welchem Zeugnisse die obige Erzählung beruhet. Sie theilten mir mit, daß ein Jeder sie aus des Generals eignem Munde gehört habe. Später sagte mir ein Herr, ein Mann von außerordentlich scharfem Gedächtnisse, daß er die Geistergeschichte ganz ebenso von dem verstorbenen Sir John Sherbroke bei einer Mittagstafel habe erzählen hören.

Man fühlt sich nicht befriedigt, wenn man das merkwürdige Eintreffen dieser Vision rein dem Zufalle zuschreiben will. Außerordentlich genug ist das Ereigniß; zwei vollkommen gesunde junge Männer, von denen keiner weder vor, noch nach diesem Ereignisse eine Sinnestäuschung gehabt hatte, werden in einem und demselben Augenblicke von einer solchen, und zwar von einer und derselben heimgesucht, welche in der Zeit mit dem durch sie vorher verkündigten Ereignisse coincidirt — es fragt sich, ob nicht irgend ein wirklicher Connex zwischen dem Ereignisse und der doppeltwahrgenommenen Erscheinung existirte. Wir fühlen ganz erklärlicher Weise eine wachsende Neigung, zu erforschen, ob, im Falle eines wiederholten Vorkommens solcher Beispiele, wie das vorige — und man trifft Fälle, wie die beiden weiter oben erzählten, wenn man sich nach ihnen umschaut, in einer Staunen erregenden Menge — irgend ein bekanntes physisches oder psychisches Princip existirt, mit dessen Hülfe wir sie als natürliche Erscheinungen zu erklären im Stande sind.

Jemehr wir nach Thatsachen von der Art der hier mitgetheilten suchen, desto fühlbarer wird der Mangel an solchen Mitteln zur Erklärung. In jedem Familienkreise, in jeder zufällig zusammengekommenen Gesellschaft kann man, wenn die Rede auf Geistererscheinungen, Träume u. dgl.

kommt, sicher sein, ein oder mehre von den Erzählern als verbürgt dargestellte Beispiele von Andeutungen des Todes ferner Personen mittheilen zu hören, welcher ihren Freunden oder Angehörigen entweder durch eine Erscheinung oder durch einen Traum, oder durch ein äquivalentes, unbeschreibliches Vorgefühl angekündigt worden ist. Einer meiner Bekannten, ein Mann von ausgezeichnetem Geiste, erzählte mir, daß er während seiner Studienzeit zu Cambridge, Secretär einer von mehren ausgezeichneten jungen Männer in scherzhaftem Ernste gestifteten Geister-Gesellschaft gewesen sei. Zu den Resultaten ihrer Arbeiten gehörte die Sammlung von etwa einem Dutzend ähnlicher auf unbezweifelbaren Zeugnissen beruhenden Geschichten von der Art, wie die vorhin mitgetheilten.

Mitunter erfahren wir Fälle von noch merkwürdigerer Art, in welchen nicht blos allgemeine Winke über ein Ereigniß gegeben, sondern genaue Details desselben im Traume vorgeführt oder von einem „Geiste" mitgetheilt werden. Solche Fälle sind sogar öfters durch gerichtliche Verhandlungen verbürgt worden. Ein vor nicht langer Zeit vorgekommenes Ereigniß dieser Art ist das folgende:

„In einem durhamer Blatte von der vergangenen Woche war ein Bericht über das Verschwinden eines Mr. Smith, Gärtners des Sir Clifford Constable, enthalten, welcher allem Vermuthen nach in den Teesfluß gefallen war, da sein Hut und Stock dicht am Ufer gefunden waren. Sofort wurde der Fluß bis zum letzten Freitage täglich mit Schleppnetzen untersucht; allein alle Bemühungen, den Körper des Vermißten aufzufinden, waren fruchtlos. In der Nacht vom Donnerstage zum Freitage träumte einem Manne von Little-Newsham, einem kleinen, ungefähr vier Meilen von Wycliff gelegenen Dorfe, Namens Awde, daß Smith unter einem, etwa dreihundert Yards unterhalb Whorlton-Bridge befindlichen, den Bewohnern der Umgegend wohlbekannten Felsen läge, und daß sein rechter

Arm gebrochen sei. Awde ging am Freitag Morgen zu früher Stunde aus, und sein Traum hatte einen so lebhaften Eindruck auf ihn gemacht, daß er beschloß, an der ihm im Traume bezeichneten Stelle zu suchen. Er machte sich demnach auf den Weg, erwähnte aber, aus Furcht, verlacht zu werden, gegen seine Nachbarn Nichts davon. Als er jedoch zum Boothause kam, und vom Fährmanne gefragt wurde, zu welchem Zwecke er das verlangte Boot benutzen wolle, eröffnete er ihm die Sache. Er ruderte zu der Stelle hin, und zog merkwürdiger Weise gleich bei dem ersten Versuche mit dem Bootshaken den Körper des unglücklichen Mannes, dessen Arm wirklich zerbrochen war, hervor." — (Herald, December 1848.)

Werfen wir auf alles hier Gesagte einen Rückblick, so wird es klar, daß zwei Desiderata existiren, deren Erfüllung als dringende Nothwendigkeit sich herausstellen. Zunächst mußte sich Jemand die Mühe geben, Fälle, wie die obenerwähnten, mit allen ihre Richtigkeit beweisenden Nebenumständen und allen für sie sprechenden Zeugnissen zu sammeln, damit es künftigen Forschern nicht an Material mangelt. Zweitens aber sind die schon bekannten Fälle dieser Art so zahlreich und so gut verbürgt, daß die Aufstellung eines allgemeinen Princips, mittelst dessen es sich beweisen läßt, daß sie natürliche Ereignisse sind, jetzt eine unabweisliche Forderung geworden.

Um einen Beitrag zur Erfüllung des zweiten Desiderates zu geben, gehe ich jetzt zu einem merkwürdigen psychischen Phänomen über, welches sich bei dem bekannten Geschichtsforscher und Novellisten Heinrich Zschokke zuweilen manifestirte. Er beschreibt es in seiner vor einigen Jahren erschienenen „Selbstschau", einer Art Autobiographie. Zschokke selbst starb bekanntlich im Jahre 1850, in einem ziemlich hohen Alter, weit und breit als ein Mann von der strengsten Wahrheitsliebe und dem edelsten, unbescholtensten Charakter hochgeschätzt. Er sagt u. A. Folgendes:

„Wenn mir auch der Besuch so vieler Fremder zuweilen lästig wurde, so bezahlte er sich doch gelegentlich öfters entweder durch die Bekanntschaft mit merkwürdigen Persönlichkeiten, oder durch das Hervortreten einer merkwürdigen wunderbaren Art von Sehergabe, welche ich mein „inneres Gesicht" nannte, und die mir stets ein Räthsel geblieben ist. Ich fühle beinahe Scheu, über diesen Gegenstand ein Wort zu sagen, nicht etwa aus Furcht, daß man mir Aberglauben vorwerfen könnte, sondern aus Besorgniß, daß ich eine solche Disposition in Andere ermuthigen könnte, und doch gibt er einen vielleicht nicht unwichtigen Beitrag zur Psychologie. So will ich denn also beichten.

„Es ist allgemein anerkannt, daß das Urtheil, welches wir über Fremde beim ersten Zusammentreffen mit ihnen fällen, häufig richtiger ist als das, welches wir uns nach einer längern Bekanntschaft mit ihnen über sie bilden. Der erste Eindruck, welcher uns in Folge eines eigenthümlichen Seeleninstinkts zu Jemanden hinzieht oder uns von einem Andern zurückstößt, wird nach einiger Zeit undeutlicher und schwächer und zwar entweder, weil er anders erscheint als zuerst, oder indem wir uns an ihn gewöhnen. In derartigen Fällen sprechen Manche von unfreiwilligen Zuneigungen und Abneigungen, und schreiben solchen Regungen bei Kindern, denen jede durch Erfahrung erworbene Menschenkenntniß mangelt, eine besondere Sicherheit und Zuverlässigkeit zu. Andre hingegen sind ungläubig und schreiben Alles physiognomischer Gewandtheit zu. — Nun aber von mir selbst.

„Bei der ersten Begegnung mit einem mir völlig Fremden ist es mir, wenn ich seiner Unterhaltung schweigend lauschte, öfters wiederfahren, daß ein Bild seines vergangenen Lebens bis zum gegenwärtigen Augenblicke, mit vielen einzelnen, der einen oder der andern besondern Begebenheit desselben angehörenden Umständen, einem Traume gleich, aber deutlich, zusammenhängend und ungesucht, einige Minuten dauernd, an mir vorüber zog. Während dieser Zeit

bin ich in die Darstellung von des Fremden Leben gewöhnlich so versunken, daß ich zuletzt sowol sein Gesicht nicht mehr deutlich wahrnehme, obgleich ich es, wenn auch vergeblich, anblicke, als auch seine Stimme nicht mehr deutlich vernehme, die ich doch anfangs als einen Commentar zu dem Texte seiner Physiognomie benutzte. Lange Zeit war ich geneigt diese verschwimmenden Visionen als ein Spiel meiner Phantasie zu betrachten; umsomehr, als mein Traumgesicht mir die Kleidung und die Bewegungen der Handelnden, das Aussehen der Zimmer, die Ausstattung und andere Nebendinge des Schauplatzes vorführte; bis ich bei einer Gelegenheit, in einer Anwandlung von scherzhafter Laune, meiner Familie die geheime Geschichte einer Nähterin erzählte, welche soeben das Zimmer verlassen hatte. Ich hatte diese Person vorher niemals gesehen. Dennoch waren die Zuhörer überrascht, sie lachten, und wollten es sich nicht ausreden lassen, daß ich schon vorher das frühere Leben des Frauenzimmers gekannt habe, da das, was ich erzählt habe, vollkommen wahr sei. Ich war nicht weniger erstaunt, als ich fand, daß mein Traumgesicht mit der Wirklichkeit übereinstimmte. Nun gab ich mehr Achtung auf diesen Gegenstand, und so oft es die Schicklichkeit erlaubte, erzählte ich Denen, deren Leben in dieser Weise vor mir vorübergegangen war, den Inhalt meiner Traumgesichte, damit sie dieselbe Lügen strafen oder bestätigen möchten. Bei jeder Gelegenheit erfolgte die Bestätigung, nicht ohne Staunen von Seiten Derer, die sie gaben.

„Am Allerwenigsten konnte ich selbst diesen Spielen meiner Phantasie Glauben schenken. Jedesmal, wenn ich irgend Jemand ein auf ihn Bezug habendes Traumgesicht beschrieb, erwartete ich zuversichtlich die Antwort, daß es falsch sei. Immer ergriff mich ein geheimer Schauder, wenn der Zuhörer erwiderte: «es war Alles ganz so, wie Sie sagen», oder wenn, bevor er den Mund zum Sprechen öffnete, sein Erstaunen bewies, daß ich nicht Un-

recht hatte. Von vielen Fällen will ich nur einen einzigen erzählen, welcher damals als er sich ereignete, einen tiefen und bleibenden Eindruck auf mich machte.

„Eines schönen Tags kam ich nach der Stadt Waldshut, von zwei jungen Forstleuten begleitet, welche noch jetzt am Leben sind. Es war Abend, und, vom Wege ermüdet, kehrten wir in einem Gasthofe, „Zur Weinrebe" genannt, ein. Wir genossen unsre Abendmahlzeit an der Wirthstafel in zahlreicher Gesellschaft, welche sich zufällig über die Sonderbarkeiten und die Einfalt der Schweizer, über den Glauben an Mesmerismus, Lavater's System der Physiognomik u. dgl. lustig machte. Einer meiner Gefährten, dessen Nationalstolz durch diese Scherze verletzt ward, bat mich, etwas zu erwidern, namentlich gegen einen gegenübersitzenden jungen Mann von anmaßendem Aeußern, welcher sich vor Allen durch seinen zügellosen Spott hervorthat. Zufällig waren die Ereignisse aus dem Leben dieses Individuums soeben vor meinem Geiste vorübergegangen. Ich wendete mich an ihn mit der Frage, ob er mir wahrhaft und aufrichtig antworten wolle, wenn ich ihm die geheimsten Stellen aus seiner Lebensgeschichte erzählte, wenn er mir auch ebenso wenig bekannt wäre als ich ihm? Das würde doch, setzte ich hinzu, noch etwas über Lavater's physiognomisches Talent hinausgehen. Er versprach, es offen zu gestehen, wenn ich die Wahrheit sagte. Nun erzählte ich die Ereignisse, welche mir mein Traumgesicht vorgeführt hatte, und die Tischgesellschaft erfuhr so die Lebensereignisse des jungen Mannes, die Geschichte seiner Schuljahre, seiner kleinen Sünden, und endlich eine kleine Spitzbüberei, welche er an der eisernen Geldkasse seines Lehrherrn begangen hatte. Ich beschrieb das unbewohnte Zimmer mit seinen weißen Wänden, in welchem rechts von der braun angestrichnen Thür der kleine schwarze Geldkasten auf dem Tische gestanden habe u. s. w. Während dieser Erzählung herrschte in der

ganzen Gesellschaft ein todtenähnliches Schweigen, welches nur zuweilen unterbrochen wurde, wenn ich fragte, ob ich die Wahrheit rede. Der junge Mann, aufs Höchste betroffen, gab die Richtigkeit eines jeden von mir angeführten Umstandes zu, sogar, was ich keineswegs erwarten konnte, des zuletzt erwähnten. Von seiner Offenheit bewegt, reichte ich ihm meine Hand über den Tisch hinüber, und schloß meine Erzählung. Er fragte mich nach meinem Namen: ich nannte mich ihm. Wir blieben in tiefem Gespräche noch bis spät in die Nacht sitzen. Der Mann kann noch jetzt am Leben sein.

„Nun kann ich mir wol denken, wie eine lebhafte Einbildungskraft aus dem deutlich vorliegenden Charakter eines Individuums sich ausmalen konnte, wie sich derselbe unter gewissen Umständen benommen haben würde. Woher kam mir aber die unfreiwillige Kenntniß von einzelnen Nebenumständen, welche nicht das geringste Interesse für mich hatten und Leute betraf, die mir zum größten Theile höchst gleichgültig waren, und mit denen ich nicht in der geringsten Verbindung stand und auch nicht zu stehen wünschte? Oder lag immer nur ein rein zufälliges Zusammentreffen meiner Traumgesichte mit der Wahrheit vor? Oder schwebten etwa dem Zuhörer, welchem ich seine Geschichte erzählte, während derselben andre Bilder vor als die Nebenpunkte meiner Erzählung, sodaß er von der wesentlichen Uebereinstimmung derselben mit der Wahrheit überrascht, die Abweichungen und Verschiedenheiten unbeachtet ließ? In Erwägung dieser möglichen Quelle eines Irrthums habe ich mir verschiedene male die Mühe gegeben, die allergewöhnlichsten Umstände, welche mir mein Traumgesicht gezeigt hatte, zu erzählen!

„Kein Wort mehr über diese sonderbare Sehergabe, welche mir, wie ich fest versichern kann, in keinem einzigen Falle von Nutzen war, und sich nur gelegentlich, ganz unabhängig von meinem Willen zeigte und oft Personen

betraf, an welchen ich nicht das geringste Interesse nahm. Ich bin auch nicht der Einzige, der diese Gabe besitzt. Einst traf ich auf einer Reise, welche ich mit zweien meiner Söhne machte, einen alten Tyroler, welcher mit Apfelsinen und Citronen handelte, in der Schenke von Unterhauenstein, in einem der Jurapässe. Er ließ seine Augen eine Zeit lang auf mir ruhen, knüpfte dann eine Unterhaltung mit uns an, sagte, daß er mich kenne, wenngleich er mir nicht bekannt sei und fing, zum nicht geringen Vergnügen der anwesenden Bauern und zum großen Erstaunen meiner Kinder, die es höchlich interessirte, zu erfahren, daß ein Anderer dieselbe Gabe besaß, wie ihr Vater, an, über mich und mein Leben zu plaudern. Wie der alte Citronenhändler zu seiner Kenntniß gekommen war, konnte er mir so wenig als sich selbst erklären. Doch schien er auf seine geheimnißvolle Weisheit großen Werth zu legen."

Zschokke erzählte im Jahre 1847, kurz vor seinem Tode, einem meiner Freunde, daß sich seine Sehergabe in den letzten Jahren seines Lebens nicht mehr manifestirt habe.

Bei der Ungewöhnlichkeit einer solchen Kenntniß dürfte es wol der Mühe werth sein, jede der mit der Manifestation dieses merkwürdigen geistigen Vermögens, durch dessen Darstellung Zschokke die Psychologie bereichert hat, verbundenen Eigenthümlichkeiten für sich zu betrachten.

1) Zunächst drängt sich unserer Betrachtung das Vermögen auf, die gesammten Erinnerungen eines Andern auf einem andern Wege als durch gewöhnliche Forschung und Beobachtung, und wie es scheint, unmittelbar zu erschauen.

2) Muß uns die Schnelligkeit, Genauigkeit und Sicherheit auffallen, welche den Act dieses geistigen Schauens charakterisirte; ferner

3) die damit verbundene Erscheinung, daß der Seher für Das, was um ihn her vorging, geistig so gut wie gar nicht vorhanden war;

4) das unwillkürliche und unerwartete Auftreten dieser Gabe;

5) der Umstand, daß dieselbe nur bei wenigen Bevorzugten sich manifestirt; und

6) endlich, daß jenes Erschauen bei ganz Fremden und beim ersten Zusammentreffen mit dem Seher stattfindet.

Für jetzt werde ich mich nur an die erste rohe Thatsache halten, muß jedoch hinsichtlich der bei derselben beobachteten besondern Umstände bemerken, daß dieselben ganz deutlich für die Existenz eines Gesetzes, von welchem das Phänomen bedingt ward, ganz deutlich sprechen. Ich nehme es daher durch das obige Beispiel für bewiesen an, daß der Geist oder die Seele eines menschlichen Wesens nach einem ganz natürlichen Laufe der Dinge und unter gewissen später näher zu erörternden und festzustellenden physiologischen Gesetzen mit dem Geiste eines andern lebenden Individuums in unmittelbare Verbindung gebracht werden kann.

Wird diese Annahme einmal zugelassen, so reicht dieselbe auch zur Erklärung aller der wunderbaren Beispiele realer Geistererscheinungen und bewahrheiteter Träume hin. So waren z. B. die durch Geister und Träume gemachten Mittheilungen, von welchen wir bisher geredet haben, Ankündigungen des Todes abwesender Individuen. Nehmen wir nun an, es sei hier unser neues Princip im Spiele, dann ist die Seele der sterbenden Person, wie wir annehmen müssen, in directe Communication mit dem Geiste ihres Freundes getreten, um ihn von ihrem gegenwärtigen Zustand in Kenntniß zu setzen. Schläft der Seher, so nimmt die Mittheilung die Gestalt eines Traumes an; ist er wach, so veranlaßt sie das Entstehen einer Sinnestäuschung. Sprechen wir rein figürlich, so können wir in Bezug auf eine solche geistige Todesanzeige annehmen, daß das Abscheiden eines menschlichen Wesens eine Art von Strahlen durch die spirituelle Welt wirft, welche dann und

wann auf ein passend disponirtes Individuum, ja selbst auch gleichzeitig auf zwei Menschen einen Lichtglanz werfen können, wenn sie gerade in der rechten Beziehung zueinander stehen; — wie die Zwillingsspitzen des Thurmes einer Kathedrale momentan durch ein weit entferntes Wetterleuchten erhellt werden, welches die auf den unter ihnen liegenden Dächern lagernde Finsterniß nicht durchbricht.

Dasselbe Princip läßt sich auch zur Erklärung des Vampyrbesuches anwenden. Die Seele des beerdigten Menschen tritt, wie wir dann annehmen müssen, mit dem Geiste seines Freundes in Communication und nun folgt die Erscheinung des Beerdigten als Sinnestäuschung. Vielleicht ist dieser Besuch eine instinctive Anstrengung des Beerdigten, die Aufmerksamkeit auf sein Lebendigsein im Grabe zu richten. Jedenfalls würde es, von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, keineswegs ein Act des Aberglaubens, sondern eine Handlung gewöhnlicher menschlicher Vorsicht sein, wenn Jemand, welchem wiederholt von einem kürzlich beerdigten Bekannten träumt, oder der dessen Geist gesehen zu haben glaubt, unmittelbar Schritte zur Untersuchung des Zustandes des Beerdigten thäte.

Es liegt nicht in meiner Absicht, in diesem Briefe die Anwendung dieses Princips noch weiter zu treiben. Mit geringen Modificationen würde es zur Erklärung mancher anderer wunderbarer Geschichten dienen können, welche wir gewöhnlich vernachlässigen, gerade weil wir nicht im Stande sind, sie zu erklären. Eine besondere Klasse von Beispielen dieser Art wird mit dem Namen „das zweite Gesicht" (second sight) bezeichnet. Der Glaube an dasselbe waltete früher in Schottland, überhaupt im ganzen nördlichen Europa allgemein vor. Indessen scheint die Gabe — wenn sie überhaupt wirklich jemals existirte — jetzt immer mehr und mehr zu verschwinden. Wenn man indessen so viele Beispiele von der Richtigkeit seiner Warnungen und dem Eintreffen seiner Anticipationen hört, so läßt sich der Glau-

ben, daß sich jene Gabe früher wirklich manifestirt hat, nur schwierig abweisen.

Eine hochgeachtete, in der literarischen Welt wohl bekannte schottische Dame erzählte dem Verfasser vor Kurzem, daß eine Freundin ihrer Mutter, deren sie sich ganz deutlich erinnerte, zu dem Glauben an die Realität des zweiten Gesichtes durch das Vorkommen desselben bei einer ihrer Dienerinnen geführt wurde. Sie hatte nämlich eine Köchin, welche ihr wegen des Besitzes dieser Gabe eine Ursache zu fortwährendem Verdrusse war. Einst erwartete sie den Besuch mehrer Bekannten und erfuhr kurze Zeit vor der zu ihrer Ankunft bestimmten Stunde, daß die von ihr für die Küche gemachten Anordnungen nicht ausgeführt worden seien. Als sie der widerspenstigen Köchin darüber Vorwürfe machte, erwiderte diese einfach, aber mit mürrischem Tone, der Besuch würde gar nicht kommen, sie wisse es ganz gewiß. Und wirklich blieben die erwarteten Gäste auch aus; ein Unfall hatte sie von ihrem Besuche abgehalten. Dasselbe Individuum kannte gar oft die Absichten ihrer Herrin vorher, und war in der Küche so unbequem, wie ein Wunder der Rechenkunst in einem Comptoir. Sie erfüllte ihre Pflichten ganz richtig, allein in einer unregelmäßigen und herausfodernden Weise; daher wurde sie von ihrer Herrschaft entlassen. — Ist übrigens diese Geschichte wahr, woran ich zu zweifeln keinen Grund habe, so sieht das Phänomen einer Modification von Zschokke's Sehergabe sehr ähnlich!

Es stoßen uns, meist bei ganz gewöhnlichen Gelegenheiten, manche Ereignisse auf, welche wir, aus Furcht, für abergläubisch gehalten zu werden, unbeachtet und unerwähnt lassen, weil wir für jetzt noch keine natürliche Erklärung für sie an der Hand haben. Sympathie im Allgemeinen, die gewissermaßen epidemische Verbreitung von Furcht und Schrecken, das gleichzeitige Aufsteigen eines und desselben Gedankens in zwei Individuen, die intuitive Menschenkennt-

niß Mancher, die magnetische Zauberkraft Anderer — alle diese Erscheinungen werden, wie sich möglicherweise einmal nachweisen lassen wird, von einer besondern, bisher noch ungeahnten Ursache bedingt. Unter vielen nicht eben sehr überzeugenden Anekdoten dieser Art, welche ich gehört, will ich hier nur zwei Züge aus Lord Nelson's Leben mittheilen, die Sir Thomas Hardy dem Admiral G. Dundas erzählt hatte, von welchem Letztern selbst ich sie wieder gehört habe. Die erste Anekdote wurde als ein Beweis für Nelson's rasche Auffassung der Charaktere Anderer angeführt. Capitain Hardy war zugegen als Nelson dem Commandeur einer Fregatte Befehl gab, schleunigst alle Segel auszuschütten — nach einem gewissen Punkte zu segeln, wo er wahrscheinlich mit der französischen Flotte zusammentreffen würde — nachdem er die Franzosen gesehn, in einen bestimmten Hafen einzulaufen, und dort Lord Nelson's Ankunft abzuwarten. Nachdem der Commandeur die Kajüte verlassen hatte, sagte Nelson zu Hardy: „Er wird nach Westindien gehen; er wird auch die Franzosen sehen; er wird in den Hafen einlaufen, wohin ich ihn commandirt habe; allein er wird nicht auf mich warten — er wird nach England gehen." Und so verfuhr denn auch der Commandeur wirklich. Kurz vor der Schlacht von Trafalgar war eine englische Fregatte im Vorrücken; ihre Stellung auf der hohen See war kaum zu erkennen. Plötzlich sagte Nelson zu Hardy, welcher ihm zur Seite war: „Die Cöleste" (oder wie die Fregatte sonst heißen mochte), „die Cöleste hat die Franzosen in Sicht bekommen." Hardy hatte Nichts darauf zu erwidern. „Sie sieht die Franzosen; sie wird bald eine Kanone abfeuern." — Gleich darauf hörte man den dumpfen Knall der Signalkanone *).

---

*) Folgende Anekdote gehört zwar eigentlich nicht hierher; allein ich habe sie von demselben Gewährsmanne vernommen, welchem ich die obige verdanke und es würde Schade sein, wenn sie verloren

Ich bezweifle, ob mein neues Princip allgemein Anerkennung erhalten wird. Man wird einwerfen, daß die Fälle, in welchen es sich, meiner Annahme nach, manifestirt, zu selten vorkommen und zu trivialer Natur sind, als daß durch sie eine so neue, ungewöhnliche Hypothese gerechtfertigt werden könnte. Darauf antworte ich aber: die Fälle sind nur deswegen selten und erscheinen nur aus dem Grunde trivial, weil der Gegenstand bisher einer größeren Aufmerksamkeit und Beachtung nicht werth befunden wurde. Waren doch die Gesetze der Elektricität Jahrhunderte lang durch die einfache Thatsache, daß ein Stückchen Bernstein, wenn es gerieben wird, leichte Körper anzieht, angedeutet! — Freilich wird hier die Schule der materiellen Physiologen ohne Zweifel stark opponiren. Diese behaupten, der Geist sei nur eine Function, ein Product des Gehirns, sie können daher eine besondere, getrennte Thätigkeit des Geistes nicht zulassen. Aber ihr Fundamentalsatz ist unhaltbar, gerade weil er die Analogien der Materien allein in Betrachtung zieht.

Was ist unter einem Producte zu verstehen? — Was ist, worin besteht Production? Sehen wir uns nach Beispielen um. Ein Metall wird aus einem Erze, Alkohol wird aus zuckerhaltigen Stoffen, die Knochen, Sehnen und Muskeln eines Thieres werden aus seinen Nahrungsmitteln producirt. Unter Production in der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes versteht man die Atom für Atom, nach bestimmten mechanischen, chemischen und vitalen Gesetzen erfolgende Umsetzung oder Umwandlung einer Sub-

ginge. Als die englische Flotte bei Trafalgar im Begriff war, sich auf die feindlichen Linien zu werfen, schritt Nelson mit Sir Thomas Hardy auf dem Quarterdeck der „Victory" auf und ab. Nach kurzem Schweigen sagte er, mit seiner übrig gebliebenen Hand seinen linken Schenkel berührend: „Gern wollte ich dies darum geben, Hardy, wenn ich aus dieser Affaire herauskäme!"

stanz in die andere. Es ist hier natürlich nur von materieller Production die Rede. Aber in der Welt des Gedankens findet dasselbe statt. Die Producte des Gehirns eines Dichters sind nur Recombinationen früherer Ideen. Demnach besteht auch bei ihm die Production in einer neuen Anordnung der Elemente des Gedankens. Die Speise, welche er zu sich nimmt, kann in neues Gehirn verwandelt werden, oder neues Gehirn produciren; allein es sind die von ihm früher gesammelten geistigen Eindrücke, welche zu neuen Schöpfungen seines Geistes werden. Wer da sagt, daß sich das Gehirn in Gedanken verwandelt, behauptet, daß Bewußtsein und Gehirn ein und dasselbe sei, und dies wäre ein leerer Misbrauch der Sprache.

Allerdings ist es richtig, daß mit der Manifestation eines jeden Gedankens, einer jeden Empfindung eine entsprechende Abnutzung des Gehirns stattfindet. Allein ebenso wahr ist es auch, daß bei einer in Thätigkeit gesetzten galvanischen Batterie jede Bewegung der in ihr entwickelten Elektricität mit einer Abnutzung der Metallplatten verbunden ist, welche den Apparat bilden helfen. Allein das auf diese Weise Abgenutzte wird keineswegs in elektrisches Fluidum verwandelt. Die Gewichtsmenge von reinem Zink, welche verschwindet, läßt sich als schwefelsaures Zinkoxyd ganz vollständig wieder nachweisen. Die Elektricität wurde durch die chemische Zersetzung *nicht producirt*, *sondern nur frei gemacht*, *in Bewegung gesetzt*. Darin liegt die wahre materielle Analogie des Verhältnisses zwischen Geist und Körper. Der Geist ist, gleich der Elektricität eine das ganze Universum durchdringende unwägbare Kraft, ein Dynamid, ein Imponderabile: und wir kennen gewisse materielle Ursachen, welche auf beide einen bestimmten Einfluß auszuüben im Stande sind. Weiter aber können wir die Analogie wirklich nicht verfolgen; Bewußtsein und Elektricität haben ferner nichts Gemeinsames mit einander. Ihre weiteren Beziehungen zu den verschiedenen

materiellen Ursachen, durch welche sie in Thätigkeit gesetzt oder in derselben gestört werden können, sind Gegenstand ganz anderer Studien und lassen sich auf Gesetze zurückführen, welche durchaus keine Verwandtschaft mit einander haben, folglich einen Vergleich nicht zulassen.

Es ist merkwürdig, wie schon zu einer sehr frühen Periode in der Geschichte der Menschheit der Glauben an die gesonderte Existenz der Seele sich als ein natürlicher Instinkt im Menschen entwickelte.

Timarchus ging begierig, den Dämon des Socrates kennen zu lernen, in die Höhle des Trophonius, um das Orakel darüber zu befragen. Nachdem er hier kurze Zeit die mephitischen Dünste eingeathmet, war es ihm wie wenn er plötzlich einen Schlag auf den Kopf bekommen hätte, und er sank besinnungslos zu Boden. Darauf kam es ihm vor als wäre sein Kopf geöffnet und seine Seele sei in eine andre Welt hinübergegangen; zugleich glaubte er, die Mittheilung eines imaginären Wesens zu hören, daß der im Körper eingeschlossene und auf den Organismus als seinen Wohnsitz beschränkte Theil der Seele das sei, was man gewöhnlich unter Seele verstehe; daß aber noch ein anderer existire, und dies sei der „Dämon". Dieser übe eine gewisse Kraft auf die Körperseele aus, und constituire unter andern Obliegenheiten auch das „Bewußtsein". — „Binnen drei Monaten", fügte die Erscheinung hinzu, „wirst du von diesem Gegenstande mehr erfahren". Nach Verlauf von drei Monaten starb Timarchus.

Fünfter Brief.

Ekstase. — Unterschied zwischen esoneuralen und exoneuralen geistigen Phänomenen. — Möglichkeit eines abnormen Verhältnisses zwischen Geist und Nervensystem. — Wahnsinn. — Schlaf. — Eigentliches Wesen der Ekstase. — Ihre Verbindung mit Krampfanfällen. — Allgemeine Charaktere der Ekstase. — Ihre verschiedenen Formen.

Ich will nunmehr zu den Phänomenen der Ekstase übergehen, da eine Kenntniß derselben zum gehörigen Verständnisse der Ursache und des Wesens der Punkte, von denen ich noch zu reden habe, durchaus nothwendig ist.

Eine Andeutung von diesem Zustande habe ich schon im zweiten Briefe gegeben. Arnod Paole lag auf dem Friedhofe von Meduegna — Timarchus in der Höhle des Trophonius in ekstatischem Zustande.

Zunächst muß ich zur Einleitung einige Begriffe über unsern Gegenstand entwickeln.

I. Der spontane Gang unsrer Reflexionen, unsre instinctive Interpretation der Naturerscheinungen und Gesetze lehren uns, daß Materie, Bewegung und Intelligenz coexistirende Phänomene des Universums sind. In den weitesten räumlichen Entfernungen, welche unsern Sinnen nach erkennbar sind, unterscheiden wir Materie und Bewegung, und ihre Beherrschung durch die Intelligenz. Auf der Erdoberfläche unterscheiden wir in dem bewunderungswürdigen Mechanismus jeder Pflanze die Thätigkeit des Lebensprocesses, und im Mikro-

kosmus jedes Thieres erkennen wir einen lebenden Organismus, welcher zum Behälter, zur Hülle eines individuellen Bewußtseins, eines persönlichen Wesens geeignet und bestimmt ist.

II. Die dem lebenden Wesen verliehene Intelligenz wird zum großen Theile von dem Organismus, mit welchem sie verbunden ist, abhängig. So hat ein jedes geistige Vermögen seinen bestimmten Sitz und seine Wohnung in der Körperhülle. Den Leistungen unsrer neueren Physiologen ist es gelungen, nachzuweisen, mit welchen besondern Theilen des Nervensystems jede Affection der Seelenvermögen functionell verbunden ist. Man hat gefunden, daß verschiedene Klassen von Nerven für das Empfindungs- und das Willensvermögen bestimmt sind; man hat nachgewiesen, daß verschiedenen Theilen des Rückenmarkes verschiedene Functionen entsprechen und man nimmt an, daß jede der Unterabtheilungen des Gehirnes mit einem besondern Vermögen, einem besondern Sinne oder einer besondern Neigung zusammenhängt. In diesem Sinne kann man annehmen, daß die geistigen Kräfte und Thätigkeiten eines lebenden menschlichen Wesens wesentlich esoneural (ἐσῶ νεῦρον) sind; eine jede derselben hat eine eigene besondere Werkstatt oder ihr eignes Laboratorium im Nervensysteme.

III. Allein es existiren auch Thatsachen, welche uns zu der Annahme berechtigen, daß unsre geistigen Kräfte oder Seelenvermögen und deren Functionen zuweilen die Schranken unsers Körpers wenigstens theilweise übersteigen. Die im vorigen Briefe besprochenen Erscheinungen dürften sich, ebenso wie Zschokke's Sehergabe wol kaum nach einer andern Hypothese erklären lassen. Und es ist auch keineswegs eine sehr unwahrscheinliche Vermuthung, daß Phänomene dieser Art gewissermaßen die Complemente, die Ergänzungen zu manchen gewöhnlichen esoneuralen Operationen bilden. Möglicherweise vermag der Geist bei gewöhn-

lichen Perceptionen das percipirte Object unmittelbar zu erfassen, wenn er dazu durch die vorhergehenden Sinneseindrücke und die denselben folgenden Sensationen dazu angeregt wird. Zur Bezeichnung geistiger Phänomene von der Art, wie ich sie hier voraussetze, schlage ich den Ausdruck exoneural (ἔξω νεῦρον) vor. Ich wage selbst, diese Idee weiter zu verfolgen und die Vermuthung aufzustellen, daß zuweilen die Odkraft die dynamische Brücke ist, über welche unsere exoneurale geistige Thätigkeit sich einen Weg nach außen bahnt.

IV. Die Affectionen der Seelenvermögen werden demnach bei einem gesunden und normalen Zustande unseres Seins zum Theil esoneural, zum Theil exoneural sein; die ersteren stehen in unmittelbarem Zusammenhange mit dem ihm entsprechenden Organe, und jede Manifestation derselben ist von einer physischen Veränderung in dem letztern begleitet.

V. Allein es ist unter der Voraussetzung, daß der Geist ein von der Materie verschiedenes und getrenntes Princip ist, wol begreiflich, daß die menschliche Seele mit dem Körper in einem neuen, ungewöhnlichen und abnormen Verhältnisse verbunden bleiben kann. Diese Hypothese ist allerdings gewagt; ich stelle sie nur auf, weil ich keinen andern Weg sehe, gewissen Thatsachen, welche ich mit den Beweisen für ihre Realität sogleich anführen werde, gehörige Rechnung zu tragen. Ich wage es, anzunehmen, daß der Geist eines lebenden Menschen in zweierlei Weise abnorm thätig sein kann: daß nämlich erstlich ein und zwar größerer Theil seiner Operationen auf exoneurale Weise — d. h. außerhalb des Körpers — stattfinden kann; zweitens aber, daß die esoneuralen geistigen Functionen innerhalb des Körpers und zwar in ganz andern als den, der gewöhnlichen Ansicht nach, ursprünglich für sie bestimmten Organen vor sich gehen können, indem sie es vermeiden, dieser letztern sich zu bedienen. Zwei oder drei Beispiele hiervon haben wir bereits angeführt; dieselben sprechen jedenfalls wenigstens

für die Annahme einer wirklich realisirbaren Möglichkeit eines solchen abnormen Verhältnisses zwischen Geist und Körper. Allein für die meisten der bisher angeführten Beispiele können wir annehmen, daß dieses Verhältniß ein normales geblieben sei.

VI. Demnach sind sämmtliche gewöhnliche Phänomene der Sinnestäuschungen esoneural und lassen auf die Fortdauer des normalen Verhältnisses zwischen Körper und Geist schließen. Das materielle Organ, auf welches die jeder Sinnesempfindung vorangehende physische Einwirkung fortgepflanzt wird, ist in einen gereizten Zustand versetzt und wir müssen annehmen, daß es auf solche Weise im Geiste sensuelle Erinnerungen oder Vorstellungen hervorruft, welche so lebendig sind, daß sie als Wirklichkeiten erscheinen.

VII. Bei Geistestäuschungen dagegen liegt ein Grund zur Annahme des abnormen Verhältnisses zwischen Körper und Geist nicht vor; Geistestäuschungen aber gehören dem Wahnsinne an. Wir müssen diesem Letztern eine kurze Betrachtung widmen, denn mehre von den Fällen, welche wir noch zu erklären haben, lassen sich auf diesen Zustand reduciren.

Die Phänomene des Wahnsinnes lassen sich unter fünf Rubriken bringen, deren erste das zum Wahnsinn neigende Temperament ist, während die drei zunächst folgenden die fundamentalen Formen von Geistesstörung bilden; das fünfte ist der paroxysmatische Zustand. Die Charaktere des zum Wahnsinn neigenden Temperamentes sind verschieden; manche von ihnen schließen die gleichzeitige Existenz anderer Symptome ganz aus; tritt eine Gruppe von ihnen als eine mehr oder weniger plötzlich auftretende Veränderung im Wesen und Charakter eines Menschen auf, ohne daß sich wirklicher Wahnsinn zeigt, so droht derselbe; es manifestirt sich aber keine einzige Form des Wahnsinnes, ohne daß sich einige von jenen Symptomen manifestiren. Diese Symp-

tome oder Charaktere des zum Wahnsinn neigenden oder Wahnsinn-Temperamentes sind nun folgender Art. Der Patient wird gegen seine Umgebungen gleichgültig, ist scheu, argwöhnisch, mistrauisch, zurückhaltend, sein Gesicht zeigt einen Ausdruck von Unruhe, wie wenn er fühlte, es sei mit ihm nicht ganz richtig, und — wundert sich doch, wenn man es bemerkt; er ist launenhaft und hat Anfälle von Jähzorn; er ist redselig, flüchtig und extravagant; in seinen Gedanken, in seiner Redeweise und in seiner Mimik überstürzt er sich gewissermaßen; dabei leidet er zuweilen an momentaner Geistesabwesenheit, während welcher er laut mit sich selbst redet; er ist unstät und kann nicht lange an einem Platze bleiben. Bei einer der elementaren Formen des Wahnsinnes treten fortwährend Geistestäuschungen auf; der Patient bildet sich ein, er wäre Gott oder ein Prophet, oder ein Monarch, oder er sei sehr reich geworden, oder vom Teufel besessen; oder er werde von unsichtbaren Wesen verfolgt, oder sei todt, oder ein armer Teufel, oder sei das Opfer öffentlicher oder privater Ungerechtigkeit. — Eine zweite Form ist eine mehr oder weniger offenbare psychische Perversion: der Patient ist, ohne adäquate Ursache, geistig niedergedrückt, vielleicht selbst bis zu dem Grade, daß er über Selbstmord brütet; oder er fühlt einen unerklärbaren Trieb, Andern das Leben zu nehmen oder zum Stehlen, oder er empfindet einen starken Hang, absichtlichen Schaden zu stiften, oder er hat Anfälle von unbändiger und gefährlicher Wuth. Die dritte Form zeigt sich im Mangel des Zusammenhanges der Ideen, im Verluste des Gedächtnisses, der gewöhnlichen Intelligenz, in einer Vernachlässigung des gewöhnlichsten Lebensanstandes und aller äußern Formen. — Jede von diesen drei elementaren Formen des Wahnsinnes kann für sich allein vorkommen, meist sind aber zwei von ihnen mit einander verbunden. Sinnestäuschungen sind im Wahnsinne gewöhnlich; Illusionen und Hallucinationen des Gehörsinnes, ohne

gleichzeitig existirende Täuschungen des Gesichtssinnes, bilden eine besondere Eigenthümlichkeit bei ihm, wie bei einer verwandten Affection, dem Delirium in Folge von Gehirnfieber und Entzündung des Gehirns. In die Kategorie des paroxysmatischen Zustandes gehören die Exacerbationen des Wahnsinnes, ihr plötzliches Ausbrechen bei Individuen vom Wahnsinn-Temperamente, ihr vorzugsweiser Connex mit diesem oder jenem vorhergegangenen Zustande des Patienten, ihre zuweilen vorkommende Periodicität.

VIII. Bei angeborener Idiotie und bei Blödsinn ist das Verhältniß zwischen Geist und Gehirn normal. Oft liegt die fehlerhafte Entwicklung des Organismus, durch welche die Ausbildung der Intelligenz verhindert wird, klar zu Tage. In manchen Gegenden herrscht der Volksglaube, daß Blödsinnige zuweilen Lichtblicke einer höheren Intelligenz zeigen. Es liegt übrigens kein Grund vor, weshalb bei ihnen nicht auch das abnorme Verhältniß zwischen Geist und Körper vorkommen könnte.

IX. Im Schlafe stehen Seele und Gehirn in einem normalen Verhältnisse zu einander. Was ist aber Schlaf, in psychischer Bezeichnung betrachtet?

Im Wachen geht ein endloser Strom von Empfindungen, Gedanken und Vorstellungen an uns vorüber, welcher unser Gedächtniß, unsere Hoffnungen oder Befürchtungen, die Zwecke, welche wir verfolgen oder die Verbindungen dieser einzelnen Elemente untereinander uns vorführen, und durch die auf unsre Sinne stattfindenden Eindrücke fortwährend modificirt, auf noch wichtigere und systematischere Weise aber durch den Einfluß der Aufmerksamkeit influenzirt wird. Die Aufmerksamkeit wirkt zweifach; sie setzt uns in den Stand, irgend einen Gegenstand des Denkens vor unserm Geiste festzuhalten; oder sie wacht über alle in uns aufsteigenden Gedanken und Vorstellungen und bringt es uns zum Bewußtsein, wenn dieselben offenbar falsch sind.

In das Wesen des Schlafes können wir einige Blicke

thun in dem Augenblicke des Einschlafens und des Erwachens. Wenn die gewohnte Zeit zum Schlafe gekommen und unsere Aufmerksamkeit gerade lebhaft erregt ist, so erwarten wir den Schlaf vergebens. Indem wir gegen das Gefühl von überwältigender Ermüdung zu kämpfen suchen, fühlen wir, daß wir unsrer Aufmerksamkeit nicht mehr ganz Herr sind, wir schlafen ein. Dann sinkt Kopf und Körper nach vorn; der letztere bewahrt das Gleichgewicht nicht länger. Jede Wiederholung sanfter Eindrücke, welche genügt, die Aufmerksamkeit von andern Gegenständen abzulenken, ohne sie aufzuregen, bringt Schlaf hervor.

So besteht also die psychische Basis des Schlafes in einer Suspension der Aufmerksamkeit.

Werden auch andere Seelenvermögen im Schlafe suspendirt? Vom Empfindungsvermögen und von der Beherrschung des Muskelsystemes durch den Willen läßt sich dies nicht behaupten. Denn unsere Träume formen sich oft nach dem, was wir während des Schlafes hören. Der Schlafende wendet, ohne zu erwachen, seinen Kopf von einem glänzenden Lichte ab, er zieht seinen Arm zurück, wenn man ihn kneipt; er spricht laut Worte aus, welche er im Traume anwendet. Die scheinbare Unempfindlichkeit im Schlafe, die anscheinende Suspension des Einflusses des Willens sind nur Folgen einer Suspension der Aufmerksamkeit.

In einer andern Schrift habe ich dargethan, daß die Organe, in welchen Sinnesempfindungen realisirt werden, und in denen der Wille zur Thätigkeit kommt, die Theile des Cerebral-Spinalsystemes sind, in denen die Empfindungs- und Willensnerven entspringen. Ich glaube, nunmehr erkannt zu haben, daß der Sitz der Aufmerksamkeit das verlängerte Rückenmark ist. Denn das Vermögen der Aufmerksamkeit, welches wir als ein abgesondertes Element des Geistes zu betrachten uns beinahe hätten verleiten lassen, ist nichts anderes als die Thätigkeit des individuellen „Ich“,

welches bald auf alle Vorstellungen und Empfindungen achtet, bald dieselben mit träger Gleichgültigkeit an sich vorüberziehen läßt, oder ermattet und erschöpft zu weiterer Arbeit unfähig ist. Wo sollte diese Thätigkeit ihren Sitz natürlicher finden, als an einem Punkte, der zwischen den Organen des Verstandes und denen des Willens liegt, also an dem Punkte der Vereinigung des Rückenmarkes mit dem Gehirne? Nun hat Magendie nachgewiesen, daß, wenn man auf eine in dieser Gegend befindliche kleine Portion Nervensubstanz einen Druck ausübt, sofort tiefer Schlaf oder Stupor entsteht; wird dieser Theil zerstört — wird er z. B. mit einer feinen Nadelspitze verletzt — so erfolgt unmittelbar und unvermeidlich der Tod *). Dies kostbare Glied unseres Organismus ist in Folge einer höchst weisen Einrichtung in dem gesichertsten Theile unseres Körpers — innerhalb der Kopfhöhle, auf dem starken Mittelknochen der Basis des Schädels — geborgen. Wie kam Shakespeare's Phantasie zu dem glücklichen Bilde, welches Magendie's Entdeckung von heut in einer vor dreihundert Jahren geschriebenen Dichtung zu anticipiren scheint?

Kehren wir jedoch zu unserem Gegenstande zurück. Empfindungen und die höheren Seelenvermögen sind während des Schlafes sicherlich nicht suspendirt, wenn Träume einen Theil des natürlichen Schlafes ausmachen, wie ich es glaube. Manche Individuen träumen immer, Andere behaupten, daß sie nur selten träumen und noch Andere stellen es gänzlich in Abrede, daß sie überhaupt jemals träumen. Am einfachsten ist es anzunehmen, daß alle Menschen im Schlafe immer träumen, daß sich jedoch nicht Alle ihrer Träume erinnern. Eine solche Vergeßlichkeit kann uns nicht verwundern, wenn wir die Wichtigkeit der

---

*) Zu weiterer Verfolgung dieses Gegenstandes verweise ich den Leser auf mein Werk: „The Nervons System and its Functions." London 1842, Parker.

Aufmerksamkeit für das Gedächtniß und den Umstand berücksichtigen, daß während des Schlafes die Aufmerksamkeit suspendirt ist. Gewöhnliche Träume haben einen bemerkenswerthen Zug: in ihnen erscheint nichts als wunderbar. Wir kommen mit längst gestorbenen Freunden zusammen und unterhalten uns mit ihnen; nie durchkreuzt der Gedanke an die Unwahrscheinlichkeit des Ereignisses den Geist des Träumenden. Er sieht ein Pferd vorbei galoppiren und ruft hinter ihm her, wie nach einem seiner Freunde. Wir fliegen mit angenehmer Leichtigkeit und erklären einem uns bewundernden Kreise von Zuschauern, wie wir es machen. Die Aufmerksamkeit ist außer Dienst. In gewöhnlichen Träumen liegt kein Element, welches den eigentlichen Zweck des Schlafes — die Ruhe — beeinträchtigt, die Sorgen und Interessen unseres wachen Lebens bleiben außer Spiel oder erscheinen, wenn sie auftreten, nicht als die unsrigen. Die Seelenvermögen sind nicht in ernstlicher Thätigkeit; ihre scheinbare Thätigkeit bildet ihre Erholung.

Die Aufmerksamkeit allein schlummert, oder wird infolge einer geringen Veränderung im Organismus mit den andern Seelenvermögen außer Verbindung gesetzt und dies ist die Basis des Schlafes.

Im Contraste mit diesem Gemälde des Schlafens und des Wachens, in deren Wechsel unser geistiges Leben besteht, habe ich nun eine andere Conception zur Anschauung zu bringen, welche jenem zwar ähnlich, aber doch wieder von ihm verschieden ist, ein vages, großartiges, monströses Gegenbild des erstern, von riesigen Dimensionen — dem höhnenden Brockengespenste gleich, welches auch nur in unserem eignen, von den horizontal fallenden Sonnenstrahlen auf die Morgennebel geworfnen Schatten besteht: — ich meine die E k s t a s e.

Obgleich die Ekstase als ein einfacher, schlafähnlicher Anfall von mäßiger Dauer auftreten kann, so kehrt sie doch häufiger wieder — oft periodisch, indem sie in der

Nacht oder am Tage mit gewöhnlichem, normalem Schlafe oder normalem Wachen wechselt; oder sie kann Tage und Wochen lang anhalten, — in welchem Falle übrigens, wenn sie im Allgemeinen denselben Charakter beibehält, auch Zwischenräume von Wachen vorkommen können.

Daher unterscheiden wir zunächst ekstatischen Schlaf (Schlafekstase) und wache Ekstase (ekstatisches Wachen). In extremen Fällen ist es leicht, ekstatischen Schlaf von gewöhnlichem Schlafe und wache Ekstase von gewöhnlichem Wachen zu unterscheiden; allein es kommen auch Varietäten mit weit weniger scharf hervortretenden Zügen vor, in welchen es anfänglich schwierig zu unterscheiden ist, ob das Individuum überhaupt wirklich in ekstatischem Zustande sich befindet.

Im Ganzen herrscht zwischen Schlaf und Ekstase eine größere Verwandtschaft als zwischen der letztern und dem Wachen. In sehr vielen Fällen geräth der Patient in den ekstatischen Zustand, während er schläft. Das Phänomen steht in naher Beziehung zu der Thatsache, daß das gewöhnliche einfache Anfangsstadium der Ekstase ein ekstatischer Schlaf ist.

Die Ekstase kommt häufiger bei jungen als bei Individuen im mittleren oder höheren Lebensalter, häufiger bei jungen weiblichen Individuen als bei jungen Männern vor. Mit andern Worten, die Disposition zum ekstatischen Zustande steht in geradem Verhältnisse zu der Zartheit der Constitution und zu dem Grade der Reizbarkeit des Nervensystemes.

Was aber ist Ekstase? Die Frage wird am Besten beantwortet werden können, wenn wir ihre verschiedenen Stadien näher ins Auge fassen. Vorläufig wollen wir indeß die Bemerkung machen, daß die Basis der Ekstase in dem Auftreten des abnormen Verhältnisses zwischen Geist und Nervensystem besteht. In fast allen ihren Formen läßt sich leicht nachweisen, daß manche von den geistigen

Functionen ihren Sitz nicht mehr in den für sie eigentlich bestimmten Organen haben. Die am häufigsten vorkommende Veränderung dieser Art ist das Verschwinden des Allgemeingefühles aus den Empfindungsorganen. Das zunächst gewöhnlichste Phänomen ist, daß das Sehvermögen das Sehorgan verläßt. Zum Ersatze erscheinen, wenn der Patient in der Ekstase wacht, entweder dieselben Sinne irgendwo anders, oder es manifestirt sich irgend ein unerklärlicher Modus einer allgemeinen Perception.

Zwischen Ekstase und der ganzen Familie der Krampfkrankheiten existirt ein enger Zusammenhang. Die meisten der letztern entwickeln sich ausschließlich in Connex mit der erstern; sie alle können mit Ekstase combinirt auftreten; sie alle können durch dieselben Einflüsse, durch welche Ekstase erzeugt wird, hervorgerufen werden; auch kommen sie oft vicariirend mit Ekstase vor, sie wechseln mit ihr ab. Hierher gehört u. a. die Katalepsie; bei derselben ist der Körper bewegungslos, einer Bildsäule gleich; doch ist der Grad der krampfhaften Muskelcontraction nur ein niedriger, sodaß man dem Körper jede beliebige Stellung und Lage geben kann, welche er dann beibehält. Eine zweite Art ist der Katochus; der Katelepsie ähnlich, aber mit einem stärkeren Grade von Muskelcontraction verbunden, infolge deren die Gelenke starr und fest sind; versucht man ein Glied mit Anwendung einer stärkeren Kraft auf einen Augenblick in eine andere Stellung zu bringen, so kehrt es sogleich in seine vorige Lage zurück, sobald man es fahren läßt. Eine dritte Art ist ein partieller Krampf mit gleicher Muskelstarre, bei dem der Körper bogenförmig nach hinten oder nach vorn, oder nach einer Seite gekrümmt, oder ein oder mehre Glieder fixirt werden. Eine vierte Art bildet ein klonischer Krampf; hierher gehören z. B. die Zuckungen und Convulsionen der Epilepsie. Bei der fünften tritt ein unwiderstehlicher Trieb zu rapiden Muskelbewegungen der verschiedensten Art auf, welche letztern an Heftigkeit beinahe

Convulsionen gleichkommen, allein so miteinander combinirt sind, daß sie gewöhnliche willkürliche Bewegungen travestiren; hierher gehört die Chorea St. Viti, der Veitstanz, sogenannt nach einer im 13. Jahrhundert in Deutschland herrschenden Epidemie, welche durch die Vermittlung des heil. Veit geheilt werden konnte, wie man glaubte; Individuen aller Klassen wurden damals öffentlich und oft scharenweise von einer wahren Wuth ergriffen, mit den Füßen zu zappeln, zu springen, miteinander zu tanzen, bis sie umsanken. Heutzutage zeigt sich die Chorea entweder in einem heftigen, ungestümen Wesen, mit einer Neigung zum Klettern, was die Patienten mit unbegreiflicher Behendigkeit und Sicherheit ausführen; oder die Gesichtszüge zu verzerren, den Hals zu drehen und die Glieder zu verrenken und zu schwingen, zuweilen in solchem Grade, daß Dislocationen derselben entstehen.

Die Ursachen der Ekstase sind meistens geistiger Art. Die Ekstase scheint contagiöser Natur zu sein. Vom medicinischen Standpunkte aus betrachtet, ist sie selten direkt gefährlich. Sie ist Product einer übermäßigen Erregbarkeit, welche sich mit der Zeit abstumpft. Die Disposition zu Ekstase zeigt sich seiten länger als einige Monate, höchstens zwei oder drei Jahre lang. Die Epilepsie ist keineswegs eine Form der Ekstase selbst, sondern eine gemischte geistige und spasmodische Affection, der Ekstase sehr nahe verwandt. Die Individuen, welche an epileptischen Anfällen leiden, sind indessen, wie vielfache Erfahrungen gelehrt haben, für inducirte Ekstase in hohem Grade empfänglich.

Die Ekstase ist eine eigenthümliche geistige Affection — durchaus gänzlich verschieden vom Wahnsinn, mit dem sie übrigens combinirt auftreten kann — eine Affection, bei welcher der Patient innerlich absorbirt, verzückt, für die ihn umgebenden Gegenstände und die auf ihn wirkenden Eindrücke, oder wenigstens für die gewöhnliche Art und Weise, dieselben wahrzunehmen, sowie für seine früheren Erinnerungen

mehr oder weniger vollständig verloren zu sein scheint. Diese Affection kann gleichzeitig oder abwechselnd mit Krämpfen von jedem Charakter auftreten oder ohne dieselben sich manifestiren.

Diese Definition der Ekstase vermag, wie ich leider fürchten muß, ein recht genaues und bestimmtes Bild nicht zu geben; allein sie ist die Definition eines Genus, und ein Genus ist nothwendiger Weise eine Abstraction. Sie gibt indessen die für alle Formen der Ekstase wesentlichen Umrisse. Einen richtigen allgemeinen Begriff von Ekstase kann man sich wirklich nur durch ein detaillirtes Studium aller der Formen, welche sie umfaßt, verschaffen. Diese Formen sind durch grelle Farbenunterschiede voneinander getrennt. In dem einen Extreme erscheint das ekstatische Individuum todt, es ist kein Lebenszeichen an ihm wahrzunehmen; im entgegengesetzten Extreme erscheint es ganz wie gewöhnlich und vollkommen empfänglich für Alles, was es umgibt, sodaß eine sorgfältige Beobachtung nöthig ist, um zu erkennen, daß nicht ein ganz normaler wacher Zustand vorliegt.

Die Ekstase zeigt nicht weniger als fünf specifische Formen, welche sich voneinander durch ganz klare, deutliche Charaktere unterscheiden, deren wesentliche Identität sich aber daraus ergibt, daß eine jede derselben in jede andere übergehen kann. Die Benennungen, welche ich zur Bezeichnung der fünf primären Formen der Ekstase vorschlage, sind: Todesekstase, comatöse Ekstase (ekstatisches Coma), einfache oder beginnende Ekstase, halbwache Ekstase, wache Ekstase. Indessen lassen sich, wie ich schon bemerkte, diese fünf Formen in zwei Gruppen zusammenreihen: die drei erstgenannten Formen bilden Varietäten des ekstatischen Schlafes; die zwei letztern bilden Varietäten des ekstatischen Wachens. Im nächsten Briefe werde ich von der ersten Gruppe, in den zwei darauf folgenden von den beiden Varietäten der zweiten Gruppe reden.

Wie ich schon erwähnte, sind die Ursachen der Ekstase größtentheils geistiger Art; allein auch gewisse physische Einflüsse können jenen Zustand erzeugen. Sämmtliche Ursachen der Ekstase, physische sowol als somatische, müssen wir wiederum von drei verschiedenen Gesichtspunkten aus betrachten. Sie sind entweder rein zufällig aufgetreten, oder sie sind absichtlich hervorgerufen und als Mittel zur Erzeugung irgend eines unbestimmten und unvollkommen verstandenen Resultates angewendet oder sie sind mit Intelligenz und Erfahrung zu dem Zwecke in Thätigkeit gesetzt und benutzt worden, um gerade die Phänomene, welche durch sie hervorgerufen werden, zu erzeugen. Nur mit der auf den beiden erstgedachten Wegen entstandenen Ekstase habe ich es hier zu thun, d. h. mit derjenigen Ekstase, welche vom Aberglauben als Werkzeug benutzt ward und als solches oder als eine seltene und wunderbare Form von Nervenkrankheit nur sehr unvollkommen gekannt war. Von der dritten, der auf künstliche Weise hervorgerufenen Ekstase, werde ich später reden.

Sechster Brief.

Ekstatischer Schlaf (Schlafekstase). — Eintheilung der Phänomene der Ekstase in die des ekstatischen Schlafes und die des ekstatischen Wachens. — Die drei Formen des ersteren und die zwei Formen des letztern. — Die Formen des ekstatischen Schlafes: Todesekstase, comatöse Ekstase und einfache, initiatorische oder beginnende Ekstase.

Die Ekstase ist also eine eigenthümliche psychische Affection, welche bei Individuen von reizbarem Nervensystem entweder nach einer psychischen Aufregung oder infolge eines zerrütteten oder gestörten körperlichen Gesundheitszustandes auftritt. Der Anfall kann einige Stunden, oder wenige Tage, oder Wochen, oder Jahre hindurch dauern und in regelmäßigen oder unregelmäßigen Zwischenräumen wiederkehren.

Die Ekstase hat, wie bereits angegeben, Phasen oder Stadien, welche dem normalen Schlafen und Wachen im natürlichen Zustande entsprechen. Und wie der natürliche Schlaf drei Varietäten zeigt — den tiefen, schweren Schlaf äußerster Erschöpfung, den gewöhnlichen gesunden tiefen Schlaf, und den leichten und leisen Schlaf des Wachsamen, wie des Sorgenvollen und Bekümmerten, so ist auch der ekstatische Schlaf dreifach verschieden. Da aber in der Ekstase alle Elemente in großartigerem Maßstabe erscheinen, so sind auch die Unterschiede zwischen den drei Graden oder Stadien des ekstatischen Schlafs größer und die einem

jeden derselben eigenthümlichen Phänomene sind mächtiger und unverhältnißmäßig stärker hervortretend.

Indessen sind zwei Momente einem jeden Stadium des ekstatischen Schlafes gemeinschaftlich: gänzliche Insensibilität nämlich, und das Auftreten lebensvoller und zusammenhängender Träume.

Die Insensibilität ist so absolut, daß die kräftigsten Reizmittel den Patienten nicht zu erwecken vermögen. Elektrische Schläge, chirurgische Operationen, ja selbst die Amputation eines Gliedes werden augenscheinlich von ihm nicht gefühlt.

Die Träume des ekstatischen Schlafes haben einen eigenthümlichen Charakter. Wir müssen hervorheben, daß die Träume des gewöhnlichen Schlafes meist ein zusammenhangloses Gewirr von Ideen bilden und daß, wenn sie auf vergangene Ereignisse Bezug haben, ihre Hauptmomente gewöhnlich in ihr Gegentheil sich verkehren, indem, wie schon erwähnt, die Aufmerksamkeit schlummert. So erzählte mir Sir George Back, daß er bei den furchtbaren Strapazen und Entbehrungen, welche er bei Sir John Franklin's erster Expedition zu ertragen hatte, als er wirklich buchstäblich im Begriff war, den Hungertod zu sterben, stets und gleichmäßig von reichlichen Mahlzeiten träumte. In den Träumen des ekstatischen Schlafes dagegen werden die von den Gedanken und Vorstellungen des wachen Zustandes gemachten Impressionen und die den Eintritt des ekstatischen Zustandes verursacht habenden Ideen selbst in einer folgerichtigen Reihe von imaginärer Thätigkeit realisirt. Daher erinnert sich der Patient ihrer nach dem Erwachen genau und zwar mit solcher Kraft und Schärfe, daß er, wenn er einigermaßen Fanatiker oder zum Aberglauben geneigt ist, sehr leicht in den Glauben verfallen kann, daß die Begebenheiten, von denen er geträumt, wirklich in seiner Gegenwart stattgefunden haben. Ein gemäßigter Fanatiker geht unter solchen Umständen nicht wei-

ter als zu versichern, er habe eine Vision gehabt. Dieser Ausdruck ist so glücklich gewählt, daß er mir wol werth zu sein scheint, in philosophischem Sinne für das hier vorliegende Bedürfniß beibehalten zu werden. Ich schlage demnach vor, den Ausdruck „Vision" ausschließlich zur Bezeichnung der Träume von Individuen im ekstatischen Schlafe anzuwenden.

Gehen wir nun zu den drei verschiedenen Formen des ekstatischen Schlafes über.

I. Todesekstase. — Todesekstase (Traumtod) ist das Abbild des Todes. Die Herzthätigkeit hat aufgehört; die Respiration ist suspendirt; es läßt sich nicht das geringste äußere Zeichen von noch vorhandener Sensibilität oder Bewußtsein wahrnehmen; auch die Temperatur des Körpers sinkt. Das ekstatische Individuum hat ganz das Ansehen eines Leichnams, aus welchem das Leben erst kürzlich gewichen ist. Die Gelenke sind meist schlaff und der ganze Körper läßt sich krümmen und biegen; aber häufig gesellt sich zu diesem Zustande krampfhafte Starre. Das einzige Mittel, um zu erkennen, ob noch Leben vorhanden, besteht darin, den Ausgang abzuwarten. Der Körper muß in ein mäßig warmes Zimmer gebracht werden, und zwar sowol um, wenn wirklich Tod eingetreten ist, die Zersetzung zu beschleunigen als auch, um den Lebensfunken zu erhalten, wenn dieser noch im Körper weilt; dabei muß er fortwährend bewacht werden. — Allein es entsteht hier die ganz natürliche Frage: Soll denn jeder kürzlich Gestorbene zum Gegenstande einer solch großen Sorgfalt gemacht werden? In vielen Fällen ist dieselbe natürlich absolut unnöthig — so z. B., wenn der Tod auf große Verletzungen vitaler Organe gefolgt ist; und in der großen Mehrzahl der Fälle von augenscheinlichem Tode kann man einem Gedanken an die Möglichkeit von noch vorhandenem Leben kaum Raum geben. Jedenfalls ist es aber besser, wenn man sich zu Gunsten des Todten irrt. Und obgleich (in

England) bei dem großen Respect des Volkes vor den irdischen Resten Gestorbener die Gefahr, lebendig begraben zu werden, sehr unbedeutend ist, so erscheint dagegen die Gefahr, auf den Befehl eines amtseifrigen Coroners (Leichenbeschauers) lebendig geöffnet zu werden, sehr bedeutend. Doch muß ich den Leser in Bezug auf Beispiele dieser Gefahr und hinsichtlich der Umstände, unter denen Todesekstase vorgekommen ist, so wie hinsichtlich der gewöhnlichen Charaktere dieses Zustandes, auf den zweiten Brief verweisen. Ich will nur noch bemerken, daß man mit Hülfe von Individuen, welche für den Einfluß der Odkraft empfänglich sind, oder von Individuen in inducirter wacher Ekstase, die Frage, ob eine anscheinende Leiche wirklich todt ist, sehr bald entscheiden können würde.

Während der letzten Cholera-Epidemie kamen in England mehre Fälle von Todesekstase vor, in denen die Patienten, welche eben lebendig begraben werden sollten, glücklicherweise im verhängnißvollen Augenblicke erwachten und gerettet wurden. Wahrscheinlich entsteht Todesekstase weit häufiger infolge von nervösen und Krampfkrankheiten als durch Einwirkung geistiger Ursachen; so hat man ihr Auftreten infolge von Fieber, besonders aber nach Entbindungen beobachtet. In dieser Beziehung weicht sie von den andern Formen des ekstatischen Schlafes ab, welche, wenn sie spontan erscheinen, meistens durch psychische Ursachen hervorgerufen werden.

Das Element der Todesekstase, für welches ein Beispiel anzugeben mir noch übrig bleibt, ist das Vorkommen von Visionen in demselben. Vielleicht können wir das Folgende für ein Beispiel davon halten.

Heinrich Engelbrecht gerieth, wie er in einem von ihm im Jahre 1639 herausgegebenen Schriftchen selbst erzählt, nach einem ascetischen Leben, während dessen er von mancherlei Sinnestäuschungen heimgesucht worden war, in das höchste Stadium der Ekstase. Im Jahre 1623 fühlte er,

von starker geistiger Erregung religiöser Art und von strengem Fasten erschöpft, nachdem er eine Predigt gehört, welche ihn außerordentlich angegriffen hatte, daß er nicht länger gegen die Natur ankämpfen könne; er gab daher ihrem Drängen nach und suchte sein Lager. Dort lag er eine ganze Woche hindurch, ohne etwas Anderes zu genießen, als das Brot und den Wein des heil. Abendmahles, welches er sich reichen ließ. Am achten Tage glaubte er, in den Todeskampf zu gerathen. Es schien ihm als wenn der Tod ihn von unten nach oben ergriffe. Er fühlte, wie sein Körper ganz starr ward; seine Hände und Füße wurden gefühllos; seine Zunge und Lippen konnten sich nicht bewegen; nach und nach verlor er auch die Sehkraft. Doch vermochte er noch, die Klagen und die Berathungen der ihn umgebenden Personen zu erkennen. Dieses allmälige Sterben dauerte von Mittag bis elf Uhr Abends, um welche Zeit er noch die Wächter rufen hörte. Dann verlor er die Empfänglichkeit für äußere Eindrücke gänzlich; es begann dagegen eine höchst umfangreiche Vision, mit außerordentlich vielen Einzelheiten. Zuerst fuhr er zur Hölle nieder, und erschaute den Ort der Qualen; dann wurde er nach Verlauf einiger Zeit mit Pfeilesschnelle zum Paradiese getragen. An diesen Stätten des Leidens und der Glückseligkeit sah und hörte und empfand er unaussprechliche Dinge. Die Zeitdauer dieser Scenen war kurz, denn um zwölf Uhr Mitternachts war der Patient wieder so weit zu sich gekommen, daß er die Gespräche der Leichenwache hörte. Es dauerte weitere zwölf Stunden, bevor er wieder gänzlich zu sich kam. Zunächst kehrte sein Gehör wieder zurück; dann seine Sehkraft; darauf das Gefühl, und die Fähigkeit, sich zu bewegen; sobald er seine Glieder wieder in der Gewalt hatte, stand er auf. Er fühlte sich weit kräftiger als vor seinem Todesschlafe.

II. Comatöse Ekstase (ekstatisches Coma). — Das äußere Ansehen eines in diesem Zustande befindlichen In-

dividuums ist das eines in tiefen Schlaf gefallenen Menschen. Die Respiration geht regelmäßig, allein außerordentlich leise vor sich; ebenso die Herzthätigkeit; der Körper ist vollkommen schlaff und biegsam und nimmt, wenn er aufgehoben wird, gleich dem Körper eines eben Gestorbenen, die Stellung an, welche vom Gesetze der Schwere bedingt wird. Die Temperatur des Körpers ist normal. Vom gewöhnlichen tiefen Schlafe läßt sich dieser Zustand dadurch unterscheiden, daß das Individuum gegen alle gewöhnlichen Reizmittel unempfindlich ist: überdies zeigt sich die Pupille, welche beim normalen Schlafe zu einer kleinen Oeffnung zusammengezogen erscheint, gewöhnlich erweitert; in allen Fällen ist sie nie contrahirt, öfters aber starr und unbeweglich.

Wahrscheinlich liegt dem ekstatischen Coma meistentheils Hysterie zu Grunde, in sofern wir unter Hysterie jenen Zustand von extremer Reizbarkeit des Nervensystemes verstehen, welchen wir am häufigsten bei unverheiratheten Frauenzimmern finden. Als nächste Ursache scheint ein Uebermaß von nervöser Vitalität zu wirken, welches in seiner einfachsten Manifestation, in Anfällen von Schluchzen und Schreien mit Lachen abwechselnd hervortritt, in einer physischen Aufregung des Organismus, welche auf den Geist des Patienten angreifend und ermattend wirkt, indem dieser dem unbegreiflichen Impulse Widerstand zu leisten nicht vermag. Am Ende eines solchen hysterischen Paroxysmus tritt nun nicht selten ein ekstatisches Coma von einigen Stunden Dauer auf: man kann es als eine natürliche Ruhe nach dem vorhergehenden Stadium der Aufregung betrachten. In sofern übrigens Hysterie zur Entstehung einer eigenthümlichen Klasse von localen Leiden Veranlassung gibt, ist sie die fruchtbare Quelle der meisten Varietäten von Ekstase.

Zuweilen erscheint ekstatisches Coma im Gefolge von Fieber und dann liegt der Patient Stunden oder Tage hindurch scheinbar an der Grenze des Todes. Ich habe

auch das Eintreten dieses Zustandes infolge einer unvorsichtigerweise zu übermäßig weit getriebenen Magnetisirung beobachtet. Auch starke psychische Erregung religiöser Art vermag diesen Zustand hervorzubringen. In dem folgenden Falle, welchen George Sandby in seinem trefflichen Werke über Lebensmagnetismus mittheilt, war die auf solche Weise entstandene Ekstase wahrscheinlich ekstatisches Coma. „George Fox, der berühmte Vater des Quäkerthums, lag einst vierzehn Tage lang in einer Ekstase, und alle Leute kamen und staunten ihn an. Er glich einem Todten; allein sein Schlaf war voll himmlisch schöner, glorreicher und erhabener Visionen".

Auch in dem nachstehenden Falle, welchen ich der Mittheilung eines intelligenten Freundes verdanke, muß der vorwaltende Zustand ekstatisches Coma gewesen sein. Jedenfalls wird er dem Leser ein deutliches Bild von den charakteristischen Zügen dieses Zustandes geben.

„Ich erfuhr", sagte mein Correspondent, „durch die Zeitungen, daß zehn Meilen von hier ein Fall von Ekstase vorgekommen sei; deshalb ritt ich sofort zu dem Dorfe, um mich von der Wahrheit jener Nachricht zu überzeugen, und nähere Erkundigungen über den Fall einzuziehen. Es kostete mir viele Mühe, von der Mutter die Erlaubniß, das ekstatische Mädchen sehen zu dürfen, zu erhalten. Dies letztere heißt Anna Cromer und ist die Tochter eines Maurers zu Faringdon Gournay, 10 Meilen von Bristol entfernt. Sie lag in einem Zustande von allgemeiner, wenn auch nicht totaler Suspension aller Symptome des Lebens. Die Respirationsthätigkeit ließ sich am Heben und Senken der Brust erkennen, und von Zeit zu Zeit stieß sie leise Seufzer aus. Ihre Kinnladen sind geschlossen; sie kann sich nicht im Geringsten bewegen, sodaß ihr Bett keinen andern Eindruck zeigt als den, welchen eine todte Last verursachen würde. Als ich sie sah, hatte sie sich eine ganze Woche lang gar nicht bewegt. Als sie einst gebeten wurde, sie

möchte es durch einen Händedruck zu erkennen geben, wenn sie Schmerzen habe, war ein leichter Druck wahrnehmbar. Von Zeit zu Zeit wird ihr eine sehr geringe Menge flüssiger Nahrung eingeflößt, doch vergaß ich zu fragen, auf welche Weise. Ihre Hände sind warm; die Mutter glaubt, daß sie Bewußtsein habe. Drei Tage vor meinem Besuche hatte sie zum ersten male, seit dem Eintreten ihres Zustandes gesprochen, freilich in unzusammenhängenden Worten. Sie hatte ein Vaterunser gebetet und nach einer Tante gefragt; doch war sie sogleich wieder in ihren Zustand zurückgekehrt und die Kinnladen hatten sich wieder geschlossen. Ihre Mutter hielt diesen Aufblitz des Lebens für ein Zeichen des nahen Todes. Das Merkwürdigste bei diesem Falle ist die Länge der Zeit, seit welcher das Mädchen in dem geschilderten Zustande liegt. Als derselbe zuerst eintrat, war sie zwölf Jahre alt; das Schließen der Kinnladen folgte sechszehn Wochen später. Jetzt ist sie fünfundzwanzig Jahre alt, und nach Verlauf eines Monates ist es nun, wenn sie noch lebt, dreizehn Jahre her, daß sie in diesem Zustande ist. Im Verlauf dieser Zeit ist sie aus einem Kinde ein reifes Weib geworden, obgleich ihre Gesichtszüge noch ganz den Ausdruck ihres Kindesalters zeigen. Sie besteht fast nur aus Haut und Knochen, mit Ausnahme ihrer Wangen, welche etwas aufgedunsen sind. Ihre Gesichtsfarbe ist leichenblaß und ihre Augen liegen tief in ihren Höhlen".

III. Einfache oder beginnende Ekstase. — Bei dieser leichtesten Form des ekstatischen Schlafes muß der Patient, wenngleich er gegen gewöhnliche äußere Eindrücke unempfindlich ist, nicht nothwendigerweise liegen. Sitzt er, wenn der Anfall herankommt, so bleibt er sitzen; liegt er, so steht er mitunter auf, wenn er in den ekstatischen Zustand gerathen ist. Die Gelenke sind weder schlaff noch starr; hebt man seinen Arm oder versucht denselben im Ellenbogengelenke zu krümmen, so spürt man einen schwachen

Widerstand und das Glied nimmt, sobald die angewendete Kraft zu wirken aufhört, seine frühere Lage meistens wieder an. Demnach hat das Muskelsystem seinen gewöhnlichen Tonus; doch kann auch gleichzeitig kataleptische Unbeweglichkeit oder Catochus existiren. Folgendes classische Beispiel dieses Zustandes theilt das Edinburgh Review mit: „Von Sokrates wird eine wunderbare Geschichte erzählt. Als er die Expedition nach Potidea mitmachte, soll er vierundzwanzig Stunden lang ununterbrochen vor dem Lager, an einer und derselben Stelle wie festgewurzelt und in tiefe Gedanken versunken, mit gekreuzten Armen und starr auf einen und denselben Punkt gerichteten Augen gestanden haben, wie wenn seine Seele den Körper verlassen hätte".

Ich will mich hier nicht länger bei dieser Form von Ekstase aufhalten. In dem Briefe über religiöse Hallucinationen und Illusionen wird der Leser manche Beispiele derselben finden, denn dieser Zustand ist sehr häufig durch Fanatismus herbeigeführt. Ich habe ihn beginnende Ekstase genannt, da er beim Tagsomnambulismus oder Tagschlafwandeln, dem Halbwachen, welches diesen Zustand bildet, stets vorausgeht, und auch der Zustand ist, in welchen die praktischen Magnetiseurs meistens ihre Patienten zuerst versetzen. Ich habe beobachtet, wie magnetisirte Kranke aus der beginnenden in comatöse Ekstase geriethen; allein man leitet den Versuch gewöhnlich so, daß das Entgegengesetzte stattfindet — d. h. daß die einfache Ekstase in ekstatisches Wachen übergeht.

Siebenter Brief.

Halbwache Ekstase (ekstatisches Halbwachen) oder Somnambulismus. — Uebereinstimmung dieses Zustandes mit gewöhnlichem Schlafwandeln. — Die Wirkung eines Traumes als charakteristischer Zug des Schlafwandelns. — Beispiele. — Nähere Erörterung derselben.

Dem Somnambulismus ist ein merkwürdiges Schicksal zutheil geworden. Während andere Formen der Ekstase als Fictionen betrachtet und zurückgewiesen oder als Werkzeuge des Aberglaubens angewendet wurden, ward der Somnambulismus mit allen seinen Wundern als unleugbar existirend und als eine allgemein bekannte Thatsache anerkannt. Während jene ihm verwandten Zustände als geheimnißvolle, mystische Phänomene galten, als welche sie auch in der Geschichte eine bedeutende Rolle spielen, ist dem Somnambulismus kein Tempel erbauet, ist ihm keine ehrfurchtsvolle Anbetung gewidmet worden: höchstens ward ihm die Ehre zutheil, in einer Oper zu figuriren.

Der Somnambulismus, wenigstens nach dem Begriffe, welchen man in England mit diesem Ausdrucke verbindet, umfaßt sämmtliche Phänomene der halbwachen Ekstase*).

*) Manche Schriftsteller gebrauchen den Ausdruck Somnambulismus ohne Unterschied zur Bezeichnung verschiedener Formen der Ekstase oder der Ekstase im Allgemeinen. Ich verstehe darunter die

Der Anfall stellt sich meist während des gewöhnlichen Schlafes des Patienten ein. Er kann aber auch am Tage auftreten, in welchem Falle der Patient zuerst in die leichteste Form des ekstatischen Schlafes geräth. Bald zeigt sich, jedoch ohne jede Beziehung auf die umgebenden Dinge, einer oder mehre von drei Impulsen: erstens, zu sprechen, und zwar ganz zusammenhängend, ferner aufzustehen, sich anzukleiden und das Zimmer, mit der deutlichen Absicht, irgend wohin zu gehen, zu verlassen; drittens endlich irgend eine gewohnte mechanische Beschäftigung zu treiben. In allen Fällen scheint der Patient den Gang irgend eines Traumes zu verfolgen. Spricht er, so hängen seine Worte mit irgend einem bestimmten Zwecke zusammen. Verläßt er sein Zimmer, so geschieht dies in der Absicht, irgend einen Punkt zu besuchen; gewöhnlich ersteigt er Anhöhen, Hügel, oder Hausdächer: im letztern Falle untersucht er mitunter die Festigkeit der Ziegel, bevor er auf ihnen weiter schreitet. Treibt er eine gewohnte Beschäftigung — mag er nun Geschirr reinigen oder Noten schreiben — so beendigt er stets sein Geschäft, ehe er davon geht. Er bringt einen Traum, einen zusammenhängenden, anhaltenden Traum zur Ausführung. Die Aufmerksamkeit ist bei diesem Traume durchaus wach, und begünstigt die Ausführung desselben im äußersten Grade. Dabei ist der Schlafwandler jedoch gegen Eindrücke gewöhnlicher Art unempfindlich, und bemerkt von dem, was um ihn vorgeht, Nichts; man kann ein Licht so nahe vor seine Augen halten, daß seine Augenlider versengen, ohne daß er es bemerkt; — er scheint weder zu hören, noch zu fühlen; — seine Augenlider sind meistentheils geschlossen, oder seine Augen sind starr und ausdruckslos. Doch müssen ihm Mittel zu Gebote stehen, die Gegenstände, mit denen er es

---

besondere Klasse von Fällen, welche als Schlafwandeln bekannt sind.

im Traume zu thun hat, zu erkennen, er unterscheidet den Platz, an welchem sie sich befinden und bewegt sich mit der größten Sicherheit unter ihnen.

Einige merkwürdige Beispiele dieser Art werden für den Leser nicht ohne Interesse sein. Das erste, ein Fall von Tag-Somnambulismus, von Schlafwandeln am Tage, zeigt gleichzeitig den Uebergang zum vollständigen Erwachen, wie er zuweilen in der mit Sprechen des Patienten verbundenen Form der Ekstase vorkommt. Der Bericht ist den Act. Vratislav. vom Jahre 1722 entnommen.

Ein siebzehnjähriges Mädchen fiel Nachmittags in eine Art Schlaf, während dessen sie, nach dem Ausdrucke ihres Gesichtes und nach ihren Geberden zu schließen, angenehme Träume hatte. Dieser Zustand war der eines leichten ekstatischen Schlafes, einfacher oder beginnender Ekstase. Nach mehren Tagen fing sie während dieses Zustandes an zu reden. Als nun die Umstehenden Fragen an sie richteten, antwortete sie sehr deutlich, fiel dann aber in ihr Traumgespräch zurück, welches sich hauptsächlich um den religiösen Glauben und moralische Sätze drehete und darauf hinausging, ihre Freundinnen zu belehren, wie ein Frauenzimmer leben müsse — christlich, voll Selbstbeherrschung, und so, daß kein Tadel sie treffen könne. Wenn sie, was oft vorkam, sang, so hörte sie sich von einem unsichtbaren, imaginären Instrumente begleitet, fing die Begleitung auf einem Instrumente selbst an und führte sie fort. Sie nähete, strickte u. dgl. Einst schrieb sie einen Brief auf einer Serviette und legte diese dann postmäßig zusammen. Nach dem Erwachen hatte sie nicht die geringste Erinnerung von Dem, was während des Schlafes mit ihr vorgegangen war. Nach einigen Monaten verschwanden alle diese Phänomene und sie genaß vollständig.

Der folgende Fall ist in der hamburger „Zeitschrift für die gesammte Medicin" v. J. 1848 mitgetheilt worden:

Ein elfjähriger Knabe, welcher eine Schulanstalt zu Tarbes besuchte, fand zu seinem größten Erstaunen wiederholt, daß er des Morgens völlig angekleidet im Bette lag, da er sich doch Abends vorher entkleidet hatte. Am 3. Mai bemerkte eine Nachbarin, wie der Knabe gleich nach drei Uhr Morgens in völligem Anzuge, mit Rock und Hut, ausging. Sie rief ihm zu, doch er antwortete nicht, und sie glaubte, daß er mit seinem Vater nach Bagnères gehen wolle. Diesen Weg schlug er auch wirklich ein, und mehre Leute sahen ihn einige Zeit später in der Nähe von Bagnères hinter einem Wagen hergehen. Es regnete tüchtig und sie wunderten sich, daß ein so junger Mensch zu einer so frühen Stunde reise; doch glaubten sie, er gehöre zu den Leuten in dem Wagen. Um halb fünf Uhr Morgens, nachdem er fünf Postmeilen Wegs in zwei und einer viertel Stunde zurückgelegt hatte, erreichte er Bagnères. Hier ging er in das Hôtel des Hrn. Lafargue, wo er früher einmal mit seinem Vater gewesen war, und trat in das Speisezimmer. Die Anwesenden fragten ihn, woher er komme. Er erzählte ihnen darauf, er sei mit seinem Vater in einem Postwagen gekommen; sein Vater sei auf dem Hofe, mit dem Wagen beschäftigt. Hr. Lafargue ging darauf hinaus, um sich nach dem Vater umzusehen. Inzwischen bemerkten die Uebrigen in der Rede des Knaben viel Unzusammenhängendes und als sie ihm Mantel und Hut abnahmen, fanden sie, daß seine Augenlider geschlossen seien und daß er fest schlafe. Sie führten ihn an den Ofen, und zogen ihm die nasse Kleidung und seine Stiefeln aus, ohne daß er erwachte; bevor sie ihn aber gänzlich entkleidet hatten, um ihn zu Bett zu bringen, wurde er wach. Die Eindrücke seines Traumes verließen ihn noch nicht. Er klagte, er habe eine sehr schlechte Nacht gehabt und fragte nach seinem Vater. Man sagte ihm, sein Vater habe sogleich wieder abreisen müssen; dann brachte man ihn zu Bett und er schlief ruhig ein. Nicht lange darauf kam sein

Vater, den man von dem Vorgefallenen sogleich benachrichtigt hatte, in Bagnères an. Der Knabe glaubte und glaubt noch jetzt nicht anders als daß er mit seinem Vater in einer Chaise, welche sehr langsam gefahren, nach Bagnères gekommen sei. Als man ihn fragte, was er auf dem Wege gesehen, erzählte er, es sei ihm eine Menge von Mönchen und Priestern in feierlicher Procession begegnet. Ferner sagte er, es sei ein schöner junger Mann bei ihm gewesen, welcher ihn nicht verlassen, sondern ihm zugerufen habe: „Guten Tag, Joseph! Leb' wohl, Joseph!" Am beschwerlichsten sei ihm die glühende Sonnenhitze gewesen, welche so stark gebrannt habe, daß er sich in seinen Mantel habe einhüllen müssen, da er die glänzenden Strahlen nicht habe ertragen können.

Lord Monboddo theilt folgenden Fall von Schlafwandeln, mit gleichzeitigem Veitstanze complicirt, mit:

Die etwa sechzehnjährige Patientin wurde gewöhnlich Morgens, einige Stunden nach dem Aufstehen, von dem Anfalle ergriffen. Dieser kündigte sich durch ein Gefühl von Schwere im Kopfe und Schläfrigkeit an, welche rasch in Schlaf (ekstatischen Schlaf) überging, wobei ihre Augen fest geschlossen waren. Sie beschrieb eine Empfindung, welche bei den Füßen anfange und wie ein Schauer allmälig immer höher und höher käme, bis sie zum Herzen gelange; dann verlöre sie das Bewußtsein. In diesem Zustande sprang sie von ihrem Sitze auf, im ganzen Zimmer umher und voltigirte mit erstaunenswerther Behendigkeit über Tische und Stühle. Gelang es ihr, aus dem Hause zu kommen, so lief sie mit so raschem Schritte, daß ihr älterer Bruder ihr kaum folgen konnte, einem besondern Platze in der Nähe zu, wobei sie den kürzesten, aber auch rauhesten Pfad wählte. Wenn sie nicht anders konnte, so kletterte sie und zwar mit außerordentlicher Schnelligkeit und Sicherheit über die Gartenmauer. Dabei waren ihre Augenlider stets ganz fest geschlossen. Bei der Annäherung

des Paroxysmus war sie sich des Impulses, jenen Ort zu besuchen, oft bewußt und nachher glaubte sie öfter, es habe ihr geträumt, daß sie dort gewesen sei. Gegen das Ende ihrer Krankheit träumte ihr, das Wasser einer gewissen in der Nähe fließenden Quelle würde sehr wohlthätig auf ihren Zustand wirken; sie trank daher viel von dem Wasser. Einst versuchte man, sie zu täuschen, und brachte ihr Wasser aus einer andern Quelle; allein sie bemerkte die Verwechslung sogleich. Gegen das Ende ihrer Krankheit prophezeite sie, daß sie noch drei Anfälle haben, dann aber genesen werde, und dies ging auch wirklich in Erfüllung.

Der nächste Fall ist von einem Hrn. Pigatti in der Julinummer des „Journal Encyclopédique" vom Jahre 1622 mitgetheilt worden. Negretti, Diener im Hause des Marquis Sale, setzte sich Abends im Vorzimmer auf einen Stuhl und schlief dort eine Viertelstunde lang ganz ruhig. Darauf setzte er sich aufrecht und saß einige Zeit ganz bewegungslos, wie wenn er etwas sähe. Dann stand er auf und ging im Zimmer umher. Einst zog er seine Schnupftabacksdose hervor und wollte eine Prise nehmen, es war aber nichts darin; er ging dann zu einem leer stehenden Stuhle, nannte einen Cavalier beim Namen, der, wie er glaubte, auf dem Stuhle saß und bat ihn um eine Prise. Einer der bei dieser Scene Anwesenden hielt ihm eine offne Dose hin, aus welcher er sich Schnupftaback nahm. Nachher nahm er die Stellung eines Horchenden an; er schien zu glauben, daß ihm ein Befehl ertheilt würde und eilte dann mit einer Wachskerze in der Hand an die Stelle, wo gewöhnlich ein Licht stand. Sobald er das Licht angezündet zu haben glaubte, ging er mit demselben ganz, wie es sich gehörte, durch den Saal hindurch, die Treppe hinab, drehte sich wiederholt um und wartete, wie wenn er Jemand hinableuchtete. An der Hausthüre angelangt, stellte er sich seitwärts, um den imaginären Besuch vorbeipassiren zu lassen und verbeugte sich als er denselben

hinausließ. Dann löschte er das Licht aus, ging wieder die Treppe hinauf und setzte sich auf seinen Stuhl, um diese Posse an demselben Abende noch ein oder zwei mal zu wiederholen. In diesem Zustande legte er das Tischtuch auf, stellte Stühle, welche er zuweilen aus entfernten Zimmern holen mußte, zurecht, öffnete und schloß die Thüren, durch welche er ging, mit größter Sorgfalt, nahm Gläser aus dem Büffet, füllte sie am Brunnen mit Wasser, stellte sie auf ein Präsentirbrett und so fort. Alles was er bei diesen Beschäftigungen nöthig hatte, unterschied er, wenn es vor ihm war, mit einer Genauigkeit und Sicherheit, wie wenn er im vollen Besitze seiner Sinne gewesen sei. Sonst schien er nichts zu bemerken; so ging er z. B. einst an einem Tische vorbei, auf welchem eine Platte mit zwei gefüllten Wasserflaschen stand; er warf dieselben herab und sie zerbrachen mit lautem Geräusch, ohne daß dadurch seine Aufmerksamkeit rege geworden wäre. Die herrschende Idee hatte gänzlich Besitz von ihm genommen. Er bereitete einen Salat ganz richtig zu, setzte sich nieder und aß ihn. Wenn man diesen mit einer andern Schüssel verwechselte, so merkte er es nicht; so aß er Kohl, ja selbst Stücken Kuchen, ohne den Unterschied zu wissen. Der Geschmack, den er empfand, war imaginär; der Geschmackssinn selbst war unthätig. Ein anderesmal forderte er Wein; man gab ihm statt desselben Wasser, welches er auch wirklich trank; dann sagte er, sein Magen befinde sich darauf weit besser. Als einst einer seiner Nebendiener seine Beine mit einem Stocke berührte, stieg die Idee in ihm auf, es sei ein Hund, er schimpfte und rief, man möge das Thier wegjagen; da aber sein Kamerad den Scherz fortsetzte, ergriff Negretti eine Peitsche, um den vermeintlichen Hund zu prügeln. Als der Diener zurückging, fing Negretti an zu pfeifen und zu schmeicheln, daß das Thier näher zu ihm heran kommen solle; nun warf man ihm einen Pelzmuff an die Beine, er ergriff denselben und prügelte ihn tüchtig durch.

Hr. Pigatti beobachtete diese Scenen mit großer Genauigkeit und gewann durch vielfache Versuche die Ueberzeugung, daß Negretti den Gebrauch seiner gewöhnlichen Sinne nicht habe. Er hörte das lauteste Geräusch nicht, wenn es außerhalb des Kreises seiner Traumideen lag; hielt man ein Licht so nahe an seine Augen, daß die Wimpern zu versengen drohten, so schien er es nicht zu merken. Ebenso wenig schien er etwas zu fühlen, wenn man ihm eine Feder in die Nasenlöcher steckte.

Höchst interessant ist die Schilderung von dem Schlafwandeln eines jungen Geistlichen, welche der Erzbischof von Bordeaux mitgetheilt hat. Sie findet sich in dem Artikel „Somnambulisme" in der „Encyclopédie française".

Der junge Mann, welcher mit dem Erzbischofe gleichzeitig dasselbe Seminar besuchte, stand in jeder Nacht auf, Predigten auszuarbeiten oder Musikstücke zu componiren. Um seinen Zustand genau zu beobachten, ging der Erzbischof mehre Nächte hintereinander in sein Zimmer, wo er Folgendes bemerkte:

Der Schlafwandler stand auf, nahm Schreibmaterial und fing an zu schreiben. Wollte er Noten schreiben, so nahm er erst ein Lineal und zog die Linien. Die Noten und den dazu gehörigen Text schrieb er vollkommen richtig; hatte er die Worte zu weitläufig geschrieben, so verbesserte er den Fehler sogleich. Hatte er eine Predigt fertig gearbeitet, so las er sie mit lauter Stimme von Anfang bis zum Ende vor. Gefiel ihm eine Stelle nicht, so strich er sie durch und schrieb die Verbesserung richtig darüber. Einst hatte er das Wort „divin" durchstrichen und wählte dafür den Ausdruck „adorable", doch vergaß er nicht, das vorhergehende „ce" durch richtiges Hinzufügen eines „t" in „cet" umzuändern. Um sich zu überzeugen, ob sein Commiliton seine Augen gebrauchte, hielt der Erzbischof einen Bogen Pappe vor das Geschriebene. Der Schlafwandler nahm nicht die geringste Notiz davon, sondern fuhr ruhig

fort zu schreiben. Die Beschränkung seiner Perceptionen nur auf das, was ihm sein Traum vorführte, war sehr merkwürdig. Ein Stückchen Aniskuchen, welches er hervorgesucht hatte, aß er mit großem Appetit; als man ihm aber ein anderesmal ein Stück von demselben Kuchen in den Mund gesteckt hatte, spie er es wieder weg, ohne darauf zu merken. Die Abhängigkeit seiner Perceptionen von den ihn beschäftigenden Ideen war wirklich höchst merkwürdig. Er wußte stets, ob Tinte in seiner Feder war. Ebenso merkte er, wenn man sein Papier auf eine gewandte Weise mit anderem verwechselte, und der neue Bogen eine von dem ersten verschiedene Größe hatte; er schien dann in Verlegenheit zu gerathen. War aber der reine Papierbogen ebenso groß, wie der beschriebene, so wurde er die Verwechselung nicht gewahr; er fuhr dann fort, seine Ausarbeitung von dem leeren Papiere mit eben derselben Leichtigkeit vorzulesen, wie wenn das Manuscript selbst vor ihm läge, ja, er setzte sogar seine Correcturen fort und brachte eine verbesserte Stelle gerade auf dem Punkte des unbeschriebenen Papierbogens an, wohin sie im Manuscripte gekommen sein würde.

Bei dem ersten Anblicke erscheinen die hier mitgetheilten Phänomene wunderbar und unbegreiflich. Bei näherer sorgfältiger Betrachtung indessen verschwindet viel von dem Wunderbaren, und zuletzt wird es uns klar, daß gerade die merkwürdigsten Züge am wenigsten unbegreiflich sind. Die einfachsten der Erscheinungen bleiben allein unerklärlich.

Ich habe diese Gruppe von Fällen als Beispiele von Ekstase betrachtet und nehme deshalb an, daß zwischen Geist und Körper ein abnormes Verhältniß existirt, indem die Sinnesorgane ihre Functionen theilweise oder gänzlich einbüßen und neue perceptive Kräfte sich manifestiren. Ein Opponent könnte indessen folgende Einwürfe machen: „Von deiner Ekstase weiß ich nichts. Zunächst sehe ich ein Individuum im Schlafe, dann halb oder theilweise erwacht,

mit einem Traume oder der lebhaften Idee einer Thätigkeit beschäftigt, welche es, da es theilweise wach ist und somit seine Aufmerksamkeit theilweise wieder erlangt hat, wirklich auszuführen im Stande ist. Es scheint unempfindlich zu sein, allein dies kann eine Täuschung sein, denn das Individuum ist theilweise noch im Schlafe, und bemerkt deshalb nichts von den es umgebenden Dingen; seine Aufmerksamkeit ist zum Theile noch suspendirt, wie im Schlafe, zum Theil noch unfähiger ihre Functionen im Allgemeinen zu versehen und zwar infolge ihrer Beschränkung auf einen Gegenstand.

„Das Individuum verläßt in diesem Zustande das Haus und findet seinen Weg vollkommen gut; allein das Haus und seine Einrichtungen sind ihm bekannt; alles in demselben steht deutlich vor seiner Conception; es hat außerdem den Vortheil einer vollkommenen Sicherheit, überdies wird es ihm, da es in einem halbwachen Zustande sich befindet, auf unbestimmte Weise vielleicht möglich, mittelst gewohnter, an die Gegenstände, welche mit denen, die ihm sein Traum vorführt, übereinstimmen, sich knüpfender Sinneseindrücke, möglich seinen Traum zu realisiren.

„Der Geistliche scheint allerdings durch ein Stück Pappe zu sehen. Allein das später auftretende interessante Factum beweist, daß seine Perception ihm nur möglich machte, die Größe des Papierblattes und die Stelle, an welcher es lag, zu erkennen. Sein Schreiben auf demselben war die mechanische Copie eines im Geiste vorgenommenen Schreibens. Die Correcturen kamen auf dem Papiere an ihren richtigen Platz infolge der Treue, mit welcher er das geistige Bild seines Entwurfs in sich bewahrte. Die Klarheit und Lebhaftigkeit dieses Bildes kann nicht so sehr überraschen, wenn wir bedenken, daß die Aufmerksamkeit gänzlich und ausschließlich auf diese eine Thätigkeit concentrirt war".

Diese Bemerkungen meines imaginären Opponenten

könnten allenfalls über die auffallenderen Erscheinungen bei den mitgetheilten Fällen genügenden Aufschluß geben und kommen auch wol unstreitig der Wahrheit nahe, in sofern sie auf die hauptsächlichsten Punkte im Verhalten des jungen Geistlichen Bezug haben. Doch bleibt noch der merkwürdige Fall des Knaben zu erörtern, welcher bei geschlossenen Augen seinen weiten Weg mit solcher Sicherheit fand. Ich vermag es durchaus nicht, eine Erklärung dieses Falles nach gewöhnlichen Principien zu finden!

Ueberdies können wir annehmen, daß man, wenn entscheidende Versuche über die Empfindungsfähigkeit der hier in Rede stehenden Individuen angestellt worden wären, bei denselben wirklich eine Suspension des Gesichts- und Tastsinnes gefunden haben würde; denn im Allgemeinen gleichen Schlafwandler durchaus Ekstatischen und diese fühlen sicherlich nichts. Im ekstatischen Zustande hielten Individuen die schmerzhaftesten Operationen aus, ohne daß das geringste Zeichen von Schmerz bei ihnen wahrzunehmen war. Demnach kann ich kaum bezweifeln, daß die von verschiedenen Beobachtern den Somnambulen zugeschriebene Insensibilität wirklich existirte, wenngleich nicht immer die nöthigen Schritte gethan worden sein mögen, die Wirklichkeit dieser Thatsache durch positive Beweise festzustellen.

Die Frage rücksichtlich der Entwickelung einer neuen Art von Perceptionsvermögen, welches bei dem Knaben auf seinem Wege von Tarbes nach Bagnères allem Vermuthen nach thätig war, wird ihre Erledigung finden oder sich wenigstens frei von theoretischen Schwierigkeiten darstellen, sobald der Leser den eigenthümlichen Charakter der wachen Ekstase, mit welcher ich mich im nächsten Briefe beschäftigen werde, richtig aufgefaßt haben wird.

Achter Brief.

Wache Ekstase. — Beispiele vom Vorkommen dieses Zustandes in der Form von Katalepsie. — Analyse der Katalepsie. — Die drei Elemente derselben: zwiefaches Bewußtsein oder reine wache Ekstase; spasmodische Anfälle; Entfaltung neuer geistiger Kräfte. — Beispiele von Katalepsie. — Die Orakel des Alterthums. — Thierischer Instinkt. — Intuition oder innere Anschauung.

Die Geschichte der wachen Ekstase umfaßt die wunderbarsten Erscheinungen, welche je als eine zusammenhängende Gruppe von natürlichen Thatsachen sich der Beobachtung aufdrängten, obgleich sie, ungeachtet ihrer offenbaren, die Sinne schlagenden Wirkungen, erst spät allgemeine Anerkennung finden. Vor fünfundzwanzig Jahren glaubte noch Niemand an diese Phänomene, wiewol schon damals dieselben unmittelbaren Beweise für die Wirklichkeit derselben vorlagen, wie heutzutage. Nach fünfundzwanzig Jahren werden sie selbst unter dem Volke allgemein bekannt sein. Gerade jetzt — oder greife ich etwa dem Gange der öffentlichen Meinung um ein halbes Jahrhundert vor? — gerade jetzt fühlt man den zwischen ihnen und unsern früheren Conceptionen waltenden Unterschied, ihren ganz abweichenden Charakter, den Widerspruch, in welchem sie mit unsern bisherigen Ansichten stehen, erst recht lebhaft; gerade jetzt erregen die Kräfte, die sie dem Menschen an die Hand zu geben versprechen, unsre laute Bewunderung.

Ich werde hier die Erscheinungen der Katalepsie, welche in dem dämmernden Lichte des die Wissenschaft erhellenden Tages so deutlich sichtbar auftauchen, ganz einfach und kurzgefaßt mittheilen.

Befindet sich ein unbefangenes Individuum mit einer kataleptischen Patientin in einem Zimmer, so wird es anfangs nicht anders glauben als daß die Letztere — abgesehen von der krampfhaften Affection des Körpers — in ganz gewöhnlichem wachen Zustande sei. Vielleicht wird es von den in der Kranken entwickelten neuen Kräften etwas bemerken, — vielleicht auch nicht. Ein dritter Punkt aber wird seiner Aufmerksamkeit sicherlich entgehen: nämlich der eigenthümliche geistige Zustand, in welchem sich die Kataleptische befindet, die wache Ekstase, welche gleichwol dem Ganzen seine eigenthümliche Färbung verleihet.

Zur näheren Erläuterung dieses Elements werde ich eine von der Natur selbst schon fertig vorbereitete Skizze benutzen, welche nur die Tinten der localen, charakteristischen Färbung dieses Zustandes zeigt — die einfache oder reine wache Ekstase, ohne spasmodische Anfälle, ohne Entwickelung wunderbarer Kräfte, so weit sie bis jetzt beobachtet worden ist, den Aerzten als doppeltes Bewußtsein bekannt.

Ein solcher Anfall zeigte folgende Charaktere: — Die junge Patientin — denn die Affection kommt am häufigsten bei jungen Mädchen vor — verliert sich scheinbar auf längere oder kürzere Zeit selbst; dann kommt sie wieder zu sich und scheint wieder dieselbe zu sein, wie vorher. Jene anfangs länger dauernde, allmälig aber infolge der Gewohnheit immer kürzer werdende Periode ist eine Periode gewöhnlicher beginnender oder einfacher Ekstase. Ist die Patientin wieder zu sich gekommen, so zeigt ihr Benehmen durchaus nichts, was einen unbefangenen Beobachter auf den Gedanken bringen könnte, daß sie in einem andern als dem Zustande von gewöhnlichem Wachen

sich befinde. Ihren Verwandten indeß, welche sie näher kennen, entgeht es nicht, daß sie jetzt bei allen gewohnten Beschäftigungen mehr Lebhaftigkeit, mehr Gewandtheit und Scharfsinn verräth als vorher; sie singt, sie spielt besser, sie ist beredter, sie entwickelt sogar bei ihren Bewegungen mehr Anmuth als in ihrem früheren Zustande. Sie zeigt eine naive Kühnheit, eine unschuldige Misachtung der kleinen conventionellen Umgangsformen, welche ihrem Benehmen einen eigenthümlichen Reiz verleihet. Zuweilen ist auch ihre Sprechweise verändert; in gewissen Sylben erscheint, immer jedoch nach einem regelmäßigen Gesetze, ein Consonant zu viel. Am meisten überrascht aber der Umstand, daß sie Alles, was am Morgen mit ihr vorgegangen ist, gänzlich vergessen hat. Fragt man sie nach ihren letzten Erinnerungen, so enden dieselben mit dem letzten vorhergegangenen Anfalle dieser Art; die zwischen diesem und dem gegenwärtigen liegende Zeit ist augenblicklich für sie ganz verschwunden. Als der Beobachter zu ihr kam, war sie in ihrem natürlich wachen Zustande; sie verlor sich auf eine kurze Zeit selbst, kam dann wieder zu sich, war sich aber des natürlichen Ganges ihrer Erinnerungen nicht mehr bewußt, sondern es leben in ihr nur die, welche sie während ihres letztvorhergegangenen Anfalles hatte.

Solche Anfälle treten bald in unregelmäßigen Zwischenräumen, bald regelmäßig, periodisch, täglich auf. Im gewöhnlichen wachen Zustande hat die Patientin volles Bewußtsein und volle Erinnerung an das während jenes natürlich wachen Zustandes mit ihr Vorgegangene; im wachen ekstatischen Zustande bleiben ihr nur die von diesem herrührenden Erinnerungen; beide bleiben streng geschieden. Daher der übrigens schlecht genug gewählte Ausdruck: zwiefaches oder doppeltes Bewußtsein. Auf diese Weise ist beim ersten Anfalle die psychische Existenz der Kranken gewissermaßen in zwei verschiedene Richtungen getheilt, die sie beide abwechselnd verfolgt. Es ist merkwür-

dig zu beobachten, mit einer wie großen, aus ihrem früheren Leben herrührenden Kenntniß die Patientin im Beginne eines derartigen Falles in ihrer ekstatischen Existenz sich bewegt. Die Menge der früher realisirten, von den Kranken bei dem ersten Anfalle festgehaltenen Ideen ist bei verschiedenen Individuen sehr verschieden. In manchen Fällen war das Gedächtniß für Ereignisse und Persönlichkeiten so mangelhaft, daß das ekstatische Individuum selbst seine Eltern von neuem kennen und lieben lernen mußte. Die Patientin gibt gewöhnlich den meisten ihrer Bekannten neue Namen, welche sie aber nur im ekstatischen Zustande gebraucht; ihr Benehmen jedoch, ihre Gewohnheiten bleiben dieselben; nur der Geist allein ist in Ekstase. Sie faßt dabei frühere Ideen sehr rasch auf, erneuert frühere Freundschaften, indessen auf einem anscheinend andern Fuße. Kommen die Anfälle von Ekstase häufig und dauern sie infolge des Einflusses irgend eines zufälligen Umstandes immer länger und länger, so daß die Kranke mehr im ekstatischen als im gewöhnlichen Zustande ist, so kann man daraus schließen, daß die e k s t a t i s c h e Entwickelung ihrer Intelligenz und ihres Charakters ihre Entwickelung im normalen, wachenden Zustande überflügelt. Wird ihr dies mitgetheilt, so kann sie möglicherweise in Furcht gerathen, daß der ekstatische Zustand anhalten und den normalen ganz verdrängen werde: ich kannte einen Fall, in welchem dies auch wirklich der Fall war, indem der Patientin zuletzt nur die Erinnerungen aus ihrem Traumleben, aus ihrer ekstatischen Existenz blieben, indem die letztere infolge der langen Dauer und der raschen Aufeinanderfolge der einzelnen Anfälle gewissermaßen zum natürlichen Zustande wurde. Die einzige Furcht, die diese Patientin hegte, — denn sie hatte, wie sie selbst sich gegen mich ausdrückte, die Geschichte ihres eignen Geistes nach und nach kennen gelernt — war die, daß sie eines Tags plötzlich erwachen und sich dann als ein Kind, daß sich auf dem Punkte

wiederfinden würde, bei welchem ihre der ersten Kategorie angehörenden Erinnerungen — die aus dem natürlichen Zustande herrührenden — aufhörten. Dieser Fall war aber auch ein extremer, ein monströser. Gewöhnlich dauert die Rückkehr der Anfälle von einfacher wacher Ekstase nicht länger als drei oder vier Monate bis ein halbes Jahr lang und sie erscheinen nach Verlauf dieser Zeit niemals wieder; die Patientin hat dann die Erinnerung an diesen Zustand und an ihre Gefühle während desselben verloren. Folgender Fall, der zur Erläuterung des Gesagten beitragen wird, wurde mir von Dr. G. Barlow mitgetheilt.

Diese junge Dame lebt eine zwiefache Existenz. Während der des Anfalles, dessen Dauer von wenigen Stunden bis zu drei Tagen sich erstreckt, ist sie bald fröhlich und lebendig, bald scheint sie Schmerzen zu leiden und wälzt sich voll Unbehagen umher; im Allgemeinen scheint sie so wenig verändert, daß ein Fremder, wenn er zu ihr ins Zimmer kommt, nichts Ungewöhnliches bemerkt; sie vertreibt sich die Zeit mit Lesen oder mit weiblichen Arbeiten, zuweilen spielt sie Piano — und zwar stets besser als zu andern Zeiten — sie erkennt alles, unterhält sich ganz vernünftig mit den Anwesenden und macht sehr richtige Bemerkungen über das, was sie gesehen und gelesen. Der Anfall verschwindet plötzlich und dann hat sie alles vergessen, was während desselben vorgegangen ist; sie glaubt, daß sie geschlafen, zuweilen auch, daß sie geträumt habe und zwar sind die Gegenstände ihres vermeintlichen Traumes jedesmal solche, welche während ihres ekstatischen Zustandes einen lebhaften Eindruck auf sie gemacht haben. Während eines ihrer Anfälle bekam sie Miß Edgeworth's Erzählungen in die Hände und las am Morgen ihrer Mutter eine derselben vor als sie auf einige Minuten ans Fenster trat und plötzlich rief: „Mutter, ich bin ganz wohl, mein Kopfschmerz ist vorüber". Dann ging sie zum Tische zurück, nahm das aufgeschlagene Buch, aus welchem sie fünf Minuten

vorgelesen hatte, in die Hand, und fragte: „Was ist das für ein Buch?“ Darauf schlug sie einige Blätter um, sah nach dem Titel und legte es wieder auf den Tisch. Als der Anfall sieben oder acht Stunden darauf wiederkam, verlangte sie das Buch wiederum, fing genau bei demselben Absatze an, bei welchem sie am Morgen stehen geblieben war; dabei erinnerte sie sich eines jeden Umstandes der Erzählung ganz deutlich. Und so ist es gewöhnlich mit ihr. Sie scheint übrigens ihrer doppelten Existenz sich bewußt zu sein, denn sie sagte einmal zu ihrer Mutter: „Dies ist eine Novelle, doch kann ich sie dreist lesen, ohne mein Zartgefühl zu verletzen, denn wenn mir wieder wohl geworden ist, so weiß ich kein Wort mehr davon“.

Um sich einen richtigen Begriff von der Katalepsie zu machen, muß sich der Leser einen Fall, wie den soeben besprochenen, vorstellen, dabei aber noch hinzudenken, daß die Patientin, sobald sie in diesen abnormen Zustand gerathen ist, reglos und starr gleich einer Bildsäule wird; der krampfhafte spasmodische Zustand beschränkt sich jedoch nicht ausschließlich auf einen einzigen Typus, sondern geht in Catochus oder in partiellen Starrkrampf oder in hartnäckige convulsivische Anfälle über (vgl. den V. Brief).

Die bei der Patientin im kataleptischen Zustande auftretenden psychischen Phänomene sind die folgenden:

1. Die Sinnesorgane verlieren ihre normale Sensibilität. Die Patientin vermag weder mit der Haut zu fühlen, noch mit den Augen zu sehen, mit den Ohren zu hören, noch mit der Zunge zu schmecken.

2. Doch sind diese Sinne keineswegs verloren, Sehvermögen und Gehör, seltner auch wol Geruch und Geschmack, erscheinen in irgend einem andern Körpertheile — z. B. in der Herzgrube, oder in den Fingerspitzen.

3. Es entwickeln sich bei der Patientin neue perceptive Fähigkeiten. Sie vermag alle in ihrer Umgebung befindlichen Gegenstände, sogar durch Hindernisse,

Wände, Mauern oder Häuser, und auf unbestimmte Entfernung hin, zu unterscheiden; sie erblickt ihr eigenes Inneres in hellem Lichte, und ist im Stande, anzugeben, wo bei andern Individuen der Sitz einer vorhandenen Krankheit ist. Sie liest die Gedanken Anderer, mögen diese nun zugegen sein, oder in beliebiger Entfernung sich befinden. Die gewöhnlichen durch Raum und Stoff bedingten Hindernisse verschwinden für sie; ebenso die Zeit; sie vermag zukünftige Ereignisse vorherzusagen.

Diese und noch mehre andere Fähigkeiten entwickeln sich bei kataleptischen Patientinnen; bei den meisten zeigen sich diese Fähigkeiten alle — doch ist ihre Manifestation nicht selten etwas launenhafter Art.

An die Wahrheit solcher Erzählungen konnte ich selbst erst glauben als mir der nun verstorbene Mr. Bulteel im Jahre 1838 Briefe von einem ausgezeichneten Arzte zeigte, in welchen Erscheinungen dieser Art mitgetheilt waren, die bei einer, von jenem Arzte behandelten Patientin auftraten. Im Frühjahre 1839 erzählte mir Mr. Bulteel, daß er die Kranke inzwischen öfters selbst gesehen und daß ihm diese erlaubt habe, sich auf jede ihm beliebige Art und Weise von der Realität der Fähigkeiten und Gaben, welche sie im kataleptischen Zustande besäße, zu überzeugen. Wie gewöhnlich, hatte sie während der täglich sich wiederholenden mehrstündigen Dauer ihres natürlichen, normalen Zustandes, durchaus keine Erinnerung an das, was sie während ihrer Ekstase gethan. Ich theile nachstehend einige Thatsachen mit, von denen sich Mr. Bulteel, wie er mir selbst sagte, persönlich überzeugt hatte.

Sobald die Patientin in den ekstatischen Zustand gerathen war, zeigte sich der Ausdruck ihres Gesichtes etwas verändert, und in ihrem Ausdrucke, in ihrer Redeweise, war etwas Eigenthümliches wahrzunehmen. Jedem ihrer Verwandten und Freundinnen hatte sie einen neuen Namen gegeben, dessen sie aber nur während der Dauer des

Anfalles sich bediente. Sie konnte mittelst ihrer Haut lesen. Wenn sie ihre flache Hand vorsichtig auf die ganze Fläche einer gedruckten oder geschriebenen Seite legte, gleichsam um einen Abdruck von derselben zu nehmen, so wurde sie wörtlich mit dem Inhalte bekannt und zwar so genau, daß sie den Druck, resp. die Handschrift zu beurtheilen im Stande war. Eines Tags wurde sie veranlaßt, ihr Halstuch abzulegen; darauf drückte man eine Zeile eines zusammengefalteten Billets gegen die Hinterseite ihres Halses, und — sie las das Geschriebene wörtlich. Unmittelbare Berührung war dazu durchaus erfoderlich. Außerdem besaß sie eine allgemeine Perceptionsfähigkeit; so sagte sie z. B. vorher, daß die und die — ihr bekannten — Personen zu ihr kommen würden, wenn dieselben noch ziemlich entfernt waren. An Personen, welche mit ihr in einem Zimmer saßen und Schach spielten, denen sie aber den Rücken zukehrte, richtete sie, wenn sie absichtlich falsche Züge machten, die Frage, weshalb sie das thäten?

Die drei folgenden Fälle sind einem im Jahre 1787 von Dr. Pététin, einem ausgezeichneten Civil- und Militärarzte zu Lyon veröffentlichten Aufsatze über Katalepsie entnommen.

Pététin wurde einst zu einer verheiratheten jungen Dame gerufen, welche an einem Anfalle der in Rede stehenden Art litt. Sie lag anscheinend bewußtlos da, als er ihren Arm hoch hob, blieb er in der ihm gegebenen Lage als er ihn losließ. Als sie darauf zu Bett gebracht wurde, fing sie an zu singen. Um sie zum Aufhören zu bewegen, brachte er jedes ihrer Glieder in eine andere Stellung. Obwol sie dies bedeutend zu stören schien, so fuhr sie doch fort zu singen. Es schien als ob vollkommene Insensibilität bei ihr eingetreten sei; denn obgleich er sie in die Haut kniff und ihr laut in die Ohren schrie, so gab sie doch nicht das geringste Zeichen von sich, welches darauf hingedeutet hätte, daß ihre Aufmerksamkeit erregt sei. Als darauf der Arzt sie zurecht legen wollte, glitt zufällig sein

Fuß aus, und halb über sie gelehnt, sagte er: „Wenn wir sie nur zum Schweigen bringen könnten!“ „Ach, Doctor!“, antwortete sie, „ärgern Sie Sich nicht! Ich will nicht mehr singen!“ Und sogleich hörte sie auf. Bald nachher fing sie von Neuem an, vergeblich bat sie der Arzt mit lauter Stimme, indem er den Mund dicht an ihr Ohr hielt, sie möge doch ihr Versprechen halten und nicht mehr singen. Als dies erfolglos blieb, kam er auf den Gedanken, dieselbe Stellung anzunehmen, wie vorhin als sie ihn gehört hatte; er schlug die Bettdecke etwas zurück, beugte seinen Kopf zu ihrem Magen hinab und sagte ganz laut: „Wollen Sie denn immerfort singen?“ — „Ach, welchen Schmerz machen Sie mir!“ rief sie sogleich aus; „sprechen Sie doch leiser, ich bitte Sie inständigst darum!“ Zugleich strich sie mit der Hand über die Herzgrube. „Wie können Sie denn hören?“ fragte nun Pététin. „Gerade so, wie jeder andere Mensch“. — „Ich spreche ja aber zu Ihrem Magen!“ — „Das ist wol möglich!“ war die Antwort. — Darauf versuchte er nochmals, ob die Kranke mittelst ihrer Ohren hören könne, er nahm deswegen ein Sprachrohr zur Hand — doch sie hörte nichts. Als er sie, zur Herzgrube hinabgebeugt, fragte, ob sie ihn gehört habe, antwortete sie: „Nein; ich bin wirklich recht unglücklich daran!“

Ein mit der im Vorstehenden beschriebenen verwandte Erscheinung ist die Richtung des neu erlangten Gesichtssinnes nach innen. Der Patient erschaut sein eignes Inneres und erblickt dasselbe hell erleuchtet; d. h. seine Sehkraft ist nach innen gekehrt und er sieht auf diese Weise seine eignen innern Organe, vielleicht durch Vermittlung des Odlichtes, welches von ihnen ausströmt.

Mehre Tage nach den eben geschilderten Scenen hatte Pététin's Patientin einen neuen Anfall von Katalepsie. Sie hörte noch immer mittelst der Herzgrube, doch war die Art und Weise ihres Hörens etwas modificirt. Wäh-

rend des Arztes Anwesenheit nahm das Gesicht der Kranken einen Ausdruck von Erstaunen an. Pététin fragte um den Grund. „Es ist wol erklärlich“, meinte sie, „daß ich verwundert aussehe, ich singe, um meine Aufmerksamkeit von einem Anblicke abzuziehen, welcher mich erschreckt. Ich erblicke nämlich mein Inneres und die merkwürdigen Formen meiner Körperorgane mit einem Netzwerke von Licht umgeben. Mein Gesicht muß daher sagen, was ich fühle: Furcht und Erstaunen. Ein Arzt würde sich sehr glücklich schätzen, wenn er nur auf eine Viertelstunde meine Krankheit hätte, denn alsdann würde ihm die Natur alle ihre Geheimnisse enthüllen. Sicherlich würde er nicht sowie ich wünschen, rasch wieder gesund zu sein.“ — „Sehen Sie Ihr Herz?“ fragte nun Pététin. — „Ja“, war die Antwort, „hier ist es; es schlägt immer zwei mal, beide Seiten zugleich; wenn der obere Theil sich zusammenzieht, schwillt der untere an und zieht sich gleich darauf auch zusammen. Das ausströmende Blut leuchtet ganz hell und fließt durch zwei große Adern ab, welche aber etwas seitwärts sich befinden“.

Eines Morgens — um mit diesem Falle zu Ende zu kommen — trat der Anfall, wie gewöhnlich, um acht Uhr ein. Pététin kam später als sonst und verkündete ihr seine Gegenwart, indem er zu ihren Fingerspitzen sprach, mittels deren sie ihn hörte. „Sie sind heute Morgen etwas nachlässig, Doctor“, sagte sie. — „Allerdings, Madame, aber wenn Sie wüßten, weshalb, so würden Sie mir keine Vorwürfe machen.“ — „Oh“, erwiderte sie, „ich weiß es recht gut, Sie haben seit vier Stunden Kopfschmerzen und diese werden erst heut Abend sechs Uhr aufhören. Sie haben Recht, wenn Sie nichts dagegen anwenden; denn menschliche Mittel können nicht hindern, daß das Leiden seinen Verlauf durchmacht.“ — „Können Sie mir vielleicht sagen“, fragte nun Pététin, „auf welcher Seite der Sitz des Schmerzes sich befindet?“ — „Auf der rechten Seite; er erstreckt sich über die Schläfe,

das Auge und die Zähne; er wird auch auf das linke Auge übergehen und Sie werden zwischen drei und vier Uhr heut Nachmittag sehr leiden, um sechs dagegen von Ihren Schmerzen befreit sein." — Diese Prophezeiung ging auch wörtlich in Erfüllung. „Wenn ich Ihnen Glauben schenken soll, Madame, so müssen Sie mir auch sagen, was ich in meiner Hand halte." — „Ich sehe eine antike Münze durch Ihre Hand hindurch".

Nun richtete Pététin an seine Patientin die Frage, um welche Zeit ihr Anfall verschwinden würde? „Um elf Uhr." — „Und wenn wird sich der abendliche Anfall einstellen?" — „Um sieben." — „Da kommt er ja aber später als gewöhnlich!" — „Allerdings, allein die Zeit seiner Wiederkehr verändert sich so und so." Während des Gesprächs nahm das Gesicht der Kranken einen mismuthigen Ausdruck an. „Mein Onkel ist soeben eingetreten", sagte sie dann zu Pététin; „er spricht hinter dieser Wand mit meinem Manne; sein Besuch greift mich an; bitten Sie ihn, er möge wieder gehen." — Beim Weggehen nahm der Onkel aus Versehen den Mantel ihres Mannes, was sie sogleich bemerkte und deshalb ihre Schwägerin nachschickte, um ihn auf den Irrthum aufmerksam zu machen.

Abends waren in dem Zimmer der Dame mehre ihrer Verwandten und Bekannten versammelt. Absichtlich hatte Pététin einen Brief in die linke Westentasche, gerade über dem Herzen gesteckt, und bat beim Eintreten um die Erlaubniß, seinen Ueberrock anbehalten zu dürfen. Kaum war der Anfall eingetreten und die Dame in Katalepsie gefallen, so sagte sie: „Seit wann ist es denn Mode geworden, Doctor, Briefe am Herzen zu tragen?" Pététin wollte die Thatsache in Abrede stellen, allein sie bestand darauf, und, die Hände hochhebend, beschrieb sie die Gestalt des Briefes und die Stelle, an welcher er steckte, ganz genau. Darauf zog er den Brief hervor und hielt ihn ohne ihn zu öffnen, an die Finger der Patientin. „Wenn

ich indiscret sein wollte", sagte sie nun, „so würde ich den Inhalt des Billets mittheilen; um Ihnen jedoch zu beweisen, daß ich denselben kenne, will ich Ihnen sagen, daß er gerade drittehalb Zeilen bildet." Darauf öffnete Pététin den Brief und zeigte ihn vor; Alle überzeugten sich, daß die Behauptung wirklich wahr sei.

Ein anwesender Freund der Familie steckte seine Börse in Pététin's Brusttasche und dieser knöpfte dann seinen Rock ganz zu. Sobald sich der Arzt der Patientin näherte, sagte sie, er habe die Börse und gab deren Inhalt ganz richtig an. Darauf gab sie ein Inventar von dem Inhalte der Taschen aller Anwesenden zum Besten und fügte einige sarkastische Bemerkungen hinzu, wie sich dazu Gelegenheit darbot. Ihrer Schwägerin sagte sie, das Interessanteste, was sie in ihrer Tasche habe, sei ein Brief; — worüber diese sehr erstaunte, denn sie hatte diesen Brief erst an demselben Abend erhalten und gegen Niemand das Geringste davon geäußert.

Inzwischen nahmen die Kräfte der Patientin täglich immer mehr ab, und sie vermochte nicht, etwas zu genießen. Die angewendeten Mittel versagten ihre Wirkung, und Pététin war nun auf den Gedanken gekommen, sie zu fragen, wie sie behandelt werden müsse. Zuletzt versuchte er, von einer unbestimmten Vorstellung, daß eine zu starke elektrische Spannung des Gehirnes Ursache ihres Leidens sei, veranlaßt, die Wirkung tiefer Inspirationen (Anhauchungen) während er der Patientin dicht gegenüber stand. Dies absurde Verfahren blieb ganz erfolglos. Darauf legte er eine Hand auf die Stirn und die andere auf die Herzgrube der Kranken und wiederholte das Anhauchen; nun öffnete die Patientin ihre Augen; ihre Gesichtszüge verloren den starren Ausdruck und der Anfall wich rasch; nachdem er nur einige Minuten, anstatt, wie sonst, über zwei Stunden gedauert hatte. Nach einer achttägigen Fortsetzung dieser Behandlung genaß sie gänzlich und mit den Anfällen verschwanden auch ihre wunderbaren Kräfte. Diese letztern

hatten jedoch an Extensität noch zugenommen; sie sagte vorher, was mit ihr vorgehen werde; sie discutirte mit wahrhaft staunenswerthem Scharfsinn über verschiedene psychologische und physiologische Fragen; sie errieth die Wünsche der sie Umgebenden, bevor diese dieselben aussprachen und erfüllte sie entweder, oder bat, man möge doch nichts von ihr verlangen, was über ihre Kräfte ginge.

Eine andere junge Dame fiel während eines revolutionären Aufstandes in Katalepsie. Während der Anfälle schien sie mit der Herzgrube zu hören und es zeigten sich viele von den im Vorhergehenden beschriebenen Phänomenen auch bei ihr. Ihr Gesundheitszustand wurde unter Pététin's Behandlung sichtlich besser, bis zum 29. Mai 1790, dem merkwürdigen Tage, an welchem die Bewohner von Lyon die Elenden, welche auf ihr Vermögen, auf ihre Freiheit und ihr Leben Jagd machten, vertrieben. Bei dem ersten Kanonenschusse fiel Mlle. — in heftige Convulsionen, auf welche Katalepsie und Starrkrampf folgten. In diesem Zustande nahm sie Pététin unter dem Feuer einer Batterie wahr, und am folgenden Tage machte sie ihm Vorwürfe, daß er sein Leben so verwegen gewagt hätte. Im weiteren Verlaufe ihrer Krankheit, während der kataleptischen Anfälle, deren Eintritt sie vorhersagte, prophezeiete sie das Blutbad vom 29. September, die Uebergabe der Stadt am 7., den Einmarsch der republikanischen Truppen am 8. October, und die von dem „Comité des öffentlichen Wohles“ ausgehenden grausamen Proscriptionen.

Der dritte Fall, von welchem Pététin berichtet, ist der der Mad. de Saint-Paul, welche einige Tage nach ihrer Verheirathung in kataleptischen Zustand gerieth, als ihr Vater in ihrer Gegenwart bei Tische einen Anfall von Schlagfluß erlitt. Ihre „Lucidität“ hatte im Allgemeinen denselben Charakter als in den beiden andern Fällen. Ich beschränke mich daher auf die Angabe einiger von Dr. Proust, Verfasser des Werkes: „La médécine éclairée par l'ob-

servation et l'anatomie pathologique", dem bekannten Magnetiseur Dr. Foissac, mitgetheilter Beobachtungen. Proust hatte diesen Fall Dreivierteljahre lang gründlich studirt. „Die intellectuellen Fähigkeiten der Patientin", sagte er, „erlangten eine außerordentliche Thätigkeit, und der Reichthum ihrer Phantasie zeigte sich in den pittoresken Bildern, die sie in ihre Beschreibungen verflocht, aufs glänzendste. Als sie einst mit einigen Freundinnen von einem bevorstehenden Anfalle ihrer Krankheit sprach, brach sie plötzlich in die Worte aus: «Ich höre und sehe die Dinge nicht mehr in der früheren Art und Weise; alles um mich her ist durchsichtig und ich kann auf unberechenbare Entfernungen hin sehen.» Sie nannte, ohne zu irren, die Leute, welche spazieren gingen, sowol in der Nähe des von ihr bewohnten Hauses als auch auf eine Viertelstunde Entfernung. Sie las die Gedanken eines Jeden, der mit ihr in nähere Berührung kam, unterschied die falschen und unsittlichen unter denselben und wies die Annäherung von Albernen, welche sie mit ihren stupiden Fragen quälten und ihr Leiden verschlimmerten, entschieden zurück. «Mit so großem Mitleid mich ihre hohlen Köpfe erfüllen», sagte sie einmal, «so großen Genuß gewährt mir das Zusammensein mit Menschen von Bildung und Intelligenz, in deren Gedanken ich vollständig einzudringen vermag.»"

Folgende Thatsachen entnehme ich dem Berichte des Dr. Delpit, Inspectionsarztes der Bäder zu Barèges, über einen merkwürdigen Fall von Hysterie (s. „Bibliothèque médicale", LVI, 308).

Mlle. B. —, ein dreizehnjähriges Mädchen, fiel als sie einem Sterbenden die letzte Oelung ertheilen sah, in Ohnmacht. Als sie erwachte, empfand sie den äußersten Ekel gegen alle Nahrung. Achtzehn Tage lang aß und trank sie nicht das Geringste; die Secretionen hatten ganz aufgehört; die Respiration blieb ruhig und regelmäßig; der Körper magerte nicht ab und behielt seine gesunde Gesichts-

farbe. Bei dieser vollständigen Suspension der Verrichtungen des Verdauungsapparates wurde die Thätigkeit der einzelnen Sinnesorgane abwechselnd gelähmt. Eines Tags wurde die Kranke blind; am nächsten Tage konnte sie zwar wieder sehen, hatte aber das Gehör verloren; ein anderes mal hatte sie die Sprache eingebüßt. Diese Veränderungen traten meistens in der Nacht hervor, wenn sie vom Schlafe erwachte. „Dennoch", sagt Delpit, „behielt ihre Intelligenz ihre ganze gewohnte Lebhaftigkeit und Kraft, und die Natur ersetzte die Lähmung der Sinnesorgane auf eine andere Weise, denn wenn Mlle. Caroline z. B. das Licht mittelst ihrer Augen nicht zu unterscheiden vermochte, so war sie doch im Stande, ganz richtig zu lesen, und zwar indem sie das ihr vorgelegte Gedruckte oder Geschriebene sorgfältig mit den Fingerspitzen betastete. Ich habe sie auf diese Weise bei Tageslicht sowol als bei der dichtesten Finsterniß ganze Seiten aus dem ersten, dem besten Buche, welches mir in die Hand kam, sowie Sätze, welche ich vorher zu diesem Zwecke selbst geschrieben hatte, lesen lassen." — Von den verschiedenen, wechselnden Zuständen ihres Erinnerungsvermögens wird Nichts gesagt; allein es läßt sich kaum bezweifeln, daß auch hier doppeltes Bewußtsein existirt habe; denn dieses Phänomen dürfte der wachen Ekstase charakteristisch sein. Die gleichzeitige Existenz von Krämpfen, welche den Fall zu Katalepsie stempeln, ist rein zufällig.

Bei der Katalepsie kommen zuweilen, wenn auch gerade nicht häufig, Sinnestäuschungen vor; in den niedern Graden des ekstatischen Zustandes findet man sie öfter. Ohne Zweifel war der Dämon des Sokrates eine Hallucination dieser Art.

Sinnestäuschung mit Ekstase verbunden, fand u. A. im folgenden Falle von Katalepsie bei der Pflegetochter des Geh. Rath von Strombeck zu Wolfenbüttel statt. Neben den gewöhnlichen, mit diesem Zustande verknüpf-

ten Erscheinungen, bei denen ich hier mich nicht weiter aufhalten will, war bei dieser Patientin der Umstand bemerkenswerth, daß sie sich mit einem imaginären Wesen über ihre Krankheit und die derselben angemessene Kur unterhielt. In Bezug hierauf sagte sie eines Tages: — „Es ist kein Phantom; ich irrte als ich dies glaubte; es ist eine Stimme in meinem Innern. Diese Erscheinung kommt dann, wenn ich jetzt schlecht schlafe. Ich sehe dann eine weiße Wolke aus der Erde aufsteigen, aus welcher eine Stimme ertönt, deren Echo in mir widerhallt."

Diese Patientin hatte ein fünffaches Bewußtsein, vier verschiedene abnorme Zustände zeigten sich bei ihr, in deren jedem ihr Erinnerungsvermögen auf eine besondere, eigenthümliche Weise thätig war.

Zum Schlusse will ich noch einen Fall dieser Art mittheilen, der nach dem Berichte des Baron de Fortis, von Dr. Despine zu Aix-les-Bains behandelt wurde.

Die Patientin hatte an Epilepsie gelitten, gegen welche sie die Bäder von Aix gebrauchen wollte. Hier ward sie von allerhand Anfällen heimgesucht, namentlich von Schlafwandeln bei Tage, während dessen sie mit geschlossenen Augen bei Tisch auf's Beste aufwartete. Sie konnte bald mit Hülfe ihrer Fingerspitzen, bald mit dem Handteller, bald mittelst ihres Ellenbogen sehen und war im Stande, mit ihrer rechten Hand unter Controle ihres linken Ellenbogens ganz richtig zu schreiben. Diese Details interessirten mich in hohem Grade, denn in den wenigen Fällen dieser Art, welche ich selbst zu beobachten Gelegenheit fand, sah ich eine Patientin mit geschlossenen, überdies noch dicht verbundenen Augen umhergehen, indem sie die Knöchel beider Hände vor sich hinhielt und als Laterne gebrauchte. Am merkwürdigsten war aber wol der Umstand, daß die Patientin von verschiedenen Stoffen auf eine verschiedene Weise afficirt wurde: bei der Berührung von Glas empfand sie ein Brennen, Por-

zellan erschien ihr angenehm warm, Thonwaare machte einen Eindruck von Kälte auf sie (der Leser vergleiche die entsprechenden interessanten Resultate, welche Reichenbach mit seinen Sensitiven erhielt. H.).

Welchen Commentar zu den im Vorstehenden detaillirten wunderbaren Thatsachen soll ich hier geben? Diejenigen unter meinen Lesern, denen solche Erscheinungen ganz neu sind, bedürfen einiger Zeit, um mit denselben vertraut zu werden; indem sie das Verfahren, nach welchem man das Auge gewöhnt, Gegenstände im Dunkeln zu unterscheiden, umkehren und in diesem großen Lichtmeere zu sehen lernen. Wer hingegen derartige Phänomene schon kennt, wird mit mir darin übereinstimmen, daß das von mir angenommene Princip — die Möglichkeit nämlich eines abnormen gegenseitigen Verhältnisses zwischen Geist und Körper, infolge dessen der erstere den Ort seiner Manifestation im Nervensysteme verändern, oder theilweise als entfesselter Geist thätig werden kann — einzig und allein eine Erklärung der in Rede stehenden, bei der Katalepsie auftretenden neuen Kräfte, wenigstens bei dem jetzigen Standpunkte unseres Wissens, zu geben vermag. Es ist nur zu bedauern, daß Pététin die ihm dargebotenen günstigen Gelegenheiten zu Beobachtungen nicht vollständiger ausgebeutet hat. Es stehen uns jedoch glücklicherweise Mittel — von denen ich am geeigneten Orte noch näher reden werde — zu Gebote, mit deren Hülfe wir bei der praktischen Behandlung verschiedener Krankheiten im Stande sind, ähnliche Fälle auf künstliche Weise hervorzurufen und den Bedürfnissen und Anfoderungen der wissenschaftlichen Induction entsprechend zu modificiren. Einstweilen möge es mir gestattet sein, der in diesem Kapitel gegebenen Demonstration einige Corollarien hinzuzufügen.

I. Durch die bei der Katalepsie beobachteten Erscheinungen werden die Orakel der Alten auf ganz natürliche Phänomene zurückgeführt. Wir

wollen beispielsweise die Sage vom Orakel zu Delphi näher untersuchen.

Diodor berichtet, daß Ziegen, welche in der Nähe einer Spalte oder einer ähnlichen natürlichen Oeffnung im Boden weideten, merkwürdige Sprünge machten, und daß ein Ziegenhirt, welcher jener Oeffnung zu nahe gekommen war, von einem Anfalle ergriffen wurde und die Zukunft zu prophezeien anfing. Darauf nahmen die Priester von der Stelle Besitz und erbauten dort einen Tempel. Plutarch erzählte uns, daß die Priesterin ein ganz ungebildetes Bauernmädchen von gutem Charakter und tadelloser Aufführung war. Wenn sie sich auf den Dreifuß gesetzt hatte und von den dem Boden entströmenden Exhalationen afficirt war, so verfiel sie in Convulsionen und schäumte aus dem Munde; in diesem Zustande gab sie die Orakelantworten auf die an sie gerichteten Fragen. Die Convulsionen waren zuweilen so heftig, daß ihnen die Pythia unterlag und starb. Die Antworten enthielten, wie Plutarch hinzufügt, niemals Irrthümer, und infolge der wirklichen Erfüllung aller Prophezeiungen füllte sich der Tempel mit Dankesgaben aus ganz Griechenland wie von fernen barbarischen Nationen. Ohne daß wir gerade eine Unfehlbarkeit des Orakels anzunehmen brauchen, müssen wir doch zugeben, daß seine Aussprüche zu oft als wahr und richtig sich bewiesen haben, als daß wir annehmen könnten, sie seien Betrug gewesen. Der Zustand der Pythia bestand wahrscheinlich in mit Krämpfen verbundener Ekstase, von derselben Art, wie derjenige, in welchem kataleptische Patientinnen zukünftige Ereignisse vorhersehen. Die Priesterin war von untadelhaftem Lebenswandel, ein Umstand, der die Entstehung von Ekstase begünstigt, wogegen eine unregelmäßige Lebensweise die feine Susceptibilität, welche diesem Zustande eigenthümlich ist, bedeutend abstumpft. — Was wir endlich von den Wirkungen der wenigen Gasarten und Dämpfe, mit deren unmittelbarer Einathmung bis jetzt

Versuche angestellt worden sind, wissen, macht es nicht unwahrscheinlich, daß das eine oder andere Gasgemenge bei dazu prädisponirten Individuen Ekstase hervorzurufen vermag.

II. Zschokke's Sehergabe muß neben der einer Kataleptischen ärmlich erscheinen, denn er befand sich bei den Manifestationen derselben nicht in ekstatischem Zustande. Doch manifestirte sich eine Annäherung an diesen letztern in seinem Sichselbstverlieren, sobald er das Gehirn der ihn Besuchenden seiner Betrachtung unterwarf. So sollen auch Individuen, denen die Gabe des zweiten Gesichtes verliehen ist, Anfällen von Geistesabwesenheit unterworfen sein, während welcher sie wie verzückt dastehen. Die übernatürlichen Fähigkeiten, welche Sokrates besaß, waren wahrscheinlich denen eines „Sehers" der schottischen Hochlande analog. So soll er einst den Tod eines Heerführers prophezeiet haben, wenn dieser einen gewissen, von ihm beabsichtigten Weg wirklich verfolgte; der General wollte jedoch seine Pläne nicht ändern, wurde daher vom Feinde überfallen und wirklich erschlagen. In allen diesen Fällen scheint die Seele ihre körperliche Hülle momentan verlassen zu haben, um die ihr enthüllte Zukunft wirklich zu erschauen. Zwei von Mr. Williamson's luciden Patienten, von denen wir später mehr reden werden, versicherten ihm, daß ihr Geist den Körper verlasse und zwar durch den unteren und hinteren Theil des Kopfes, dem verlängerten Rückenmarke gegenüber. In prophetischen und in wahren retrospectiven Träumen können dieselben Erscheinungen stattfinden; sehr wahrscheinlich stellt sich bei den Träumern während des Schlafes ein, wenn auch nur kurze Zeit während der Zustand von lucidem Somnambulismus ein. Bei Geistererscheinungen und Träumen, welche der Zeit nach mit dem Tode einer abwesenden Person übereinstimmen, scheint die Annahme, daß der Besuch von der andern Seite gekommen sei, einfacher. So war der Vampyrgeist wahrscheinlich ein Besuch des freigewordenen

Theiles der Seele des im Grabe liegenden, scheintodt beerdigten Patienten und der Besuch wurde dem Besuchten dadurch verhängnißvoll, daß Ekstase ansteckend ist.

III. Die wunderbaren, dem thierischen Instinkte zugeschriebenen Leistungen erscheinen weniger unbegreiflich, wenn wir sie im Vergleiche mit manchen bei lucid kataleptischen Individuen vorkommenden Phänomenen vergleichen. Der Ausdruck Instinkt ist sehr unbestimmt. Gewöhnlich wird er zur Bezeichnung der thierischen Intelligenz, im Gegensatze zum menschlichen Verstande angewendet. Der Instinkt ist ein zusammengesetztes Phänomen, wir müssen also dasselbe zunächst in seine Elemente auflösen. Dies sind die drei folgenden:

1. Beobachtungs- und Schließungsvermögen von derselben Art wie beim Menschen, nur in ihrer Ausdehnung mehr beschränkt. Das Thier übt dieselben nur zur unmittelbaren Selbsterhaltung und zur directen Befriedigung der körperlichen Bedürfnisse oder einfachen Impulse. Ein Hund heult, um in ein Haus zu kommen, oder öffnet den Drücker einer Thür, um in ein Zimmer gelangen zu können; eine Saatkrähe steht für den übrigen Schwarm Schildwache; ein Brachvogel fliegt niedrig und nur kurze Strecken, wie wenn er verletzt wäre, um einen seinem Neste zu nahe gekommenen Hund von demselben wegzulocken. Allein in dieser Richtung geht die Intelligenz der Thiere nicht weiter. Reflexionsthätigkeit, Nachdenken, nebst den höheren Fähigkeiten und Empfindungen, welche im Verein mit der ersteren die Vernunft bilden, muß ihnen abgesprochen werden. So verfolgen sie nicht besondere Zwecke, wie dies beim Menschen der Fall ist und haben keine Quelle zur Selbstvervollkommnung. Dieser Mangel an Reflexionsthätigkeit wird indeß bei vielen Thieren ersetzt durch

2. Specielle Conceptionen, welche zu gewissen Jahreszeiten in ihnen zur Entwickelung gelangen. Von dieser Art ist z. B. der Trieb zum und die Kenntniß vom

Nesterbau bei Vögeln. Diese Conceptionen erscheinen uns willkürlich, obgleich der Existenz einer jeden Species angemessen; so können wir in dem eben angeführten Beispiele annehmen, daß die Gestalt des Nestes und das zu demselben verwendete Material verändert werden kann, ohne daß deswegen der mit demselben verbundene Zweck weniger vollkommen erreicht wird — soweit wir dies wenigstens zu beurtheilen im Stande sind. Die in der Seele des Vogels aufgetauchte und zur Entwickelung gelangte Conception wird dann mit Intelligenz zur Ausführung gebracht, und zwar, wenn auch in kleinerem Maßstabe, mittels derselben raschen und richtigen Beobachtungsgabe, welche zur Befriedigung der unter 1 erwähnten Triebe dient.

Die specielle Conception wird zuweilen durch die äußerste Vollkommenheit einer besondern mechanischen Einrichtung im Baue charakterisirt. Darin kann jedoch nichts für uns Ueberraschendes liegen. Die höchste Weisheit, welche die Entwickelung einer Idee in der Seele eines Insektes vorherbestimmte, vermochte ihr auch ebenso leicht die höchste Vollkommenheit zu verleihen. Aber

3. Manche Thiere sind mit der Fähigkeit begabt, die specielle Conception zu modificiren, wenn vorhandene oder erst eintretende Umstände die Ausführung derselben in der gewöhnlichen Weise verhindern, und sie auf sehr verschiedene Weise und bei sehr verschiedenen Gelegenheiten zu realisiren. Und in allen solchen Fällen ist ihr Werk ebenso vollkommen, wie wenn sie die Conception in ihrer gewöhnlichen Form ausführen. Ich erlaube mir, das Princip, mittels dessen sie in dieser Weise ihre Bestimmung unter neuen Umständen so vollkommen gestalten, — Intuition zu nennen. Nehmen wir einen nicht selten vorkommenden Käfer, den Rhynchites betulae, oder Birkenrüsselkäfer als Beispiel. Dies Thierchen pflegt gegen Ende Mai Streifchen von den Blättern der Birke (Betula alba und B. pubescens) abzuschneiden und diese zu trichterförmigen

Kämmerchen zusammenzurollen, welche wunderbar passende Wiegen für seine Eierchen bilden. Dies geschieht wie nach einem Muster und man kann es für die mechanische Realisirung einer angebornen Idee halten, sobald die zu dem Kunstwerke verwendeten Blätter eine vollkommene Gestalt haben. Ist das Blatt aber unvollständig oder unregelmäßig geformt, so hilft die Intuition dem Insekte, sein Gehäuse nach dem dazu vorhandenen Materiale einzurichten. Die Schnitte, welche es dann macht, variiren nach der verschiedenen Gestalt der Blätter. Ein deutscher Naturforscher, Dr. Debey, zeichnete viele von diesen Schnitten, wie das Insekt dieselben macht, mit großer Genauigkeit nach und legte sie dem Professor Heis in Aachen zu näherer Prüfung vor. Nach sorgfältiger Untersuchung fand Dr. Heis, daß diese Laubschnitte für ihren besondern Zweck, selbst hinsichtlich der geringsten technischen Details, vollkommen mit den Resultaten von Rechnungen übereinstimmen, die einzig und allein nur mit Hülfe gewisser bis in die neuere Zeit der menschlichen Intelligenz unbekannt gebliebenen Theile der höheren Mathematik ausführbar sind. In so wunderbarer Weise zeigt sich bei manchen Insekten die Macht der Intuition. Ich weiß dieselbe nur als eine in unmittelbarer Beziehung zur höchsten, zur absoluten Wahrheit stehende Fähigkeit, welche das Insekt bei Ausführung seiner winzigen Pläne entfaltet, zu definiren. Offenbar wendet das Insekt dieselbe Fähigkeit auch bei dem Inswerksetzen seiner gewöhnlichen speciellen Conception an, wo das Resultat eine gleiche Vollendung zeigt. Es drängt sich dem unbefangenen Beobachter die Frage auf: Sind diese scheinbar willkürlichen Pläne wirklich willkürlich? — Können sie nicht ebenso gut einen höchsten Zweck, einen höchsten Willen repräsentiren? Wie sich dies nun auch verhalten mag, die Intuition der Insekten, wie wir sie jetzt kennen, ist nicht mehr ein einzeln stehendes Phänomen. Eine lucid-kataleptische Person ist gleichfalls im Stande, ebenso unmittel-

bar mit der Quelle der Wahrheit zu communiciren, wie sie es durch Prophezeiung der Zukunft beweist.

IV. Für Berkeley's und Boscovich's Speculationen über die Nichtexistenz der Materie, wie für die Kant's und Anderer über die Willkürlichkeit aller unsrer Begriffe, sind die Intuitionen der Kataleptischen vom höchsten Interesse, denn sie werden durch dieselben widerlegt. Das kataleptische Individuum erfaßt und begreift die es umgebenden Gegenstände unmittelbar; allein diese Gegenstände sind dieselben, welche es mittels seiner Sinne auffaßt und zum Bewußtsein bringt. Es bemerkt keinen Unterschied in Bezug auf dieselben; Größe, Form, Farbe, Entfernung bleiben ebenso reelle Elemente, wie im andern Falle. Die Kataleptische sieht die Zukunft, aber nicht etwa als wenn die Zeit gar nicht existirte; sie sieht sie vorher; die Zukunft ist für sie Gegenwart; sie mißt die Zeit, die gegenwärtige, wie die zukünftige, mit befremdender Genauigkeit — befremdend sage ich, denn selbst eine Annäherung an die Wirklichkeit, anstatt dieser Gewißheit, würde noch staunenswerth gewesen sein. So ergibt es sich denn, daß unsre Begriffe von Materie, Kraft, von Zeit und Raum, ohne die wir nichts zu begreifen vermögen, nicht etwa unserem menschlichen und zeitlichen Sein angepaßte Fictionen, sondern Elemente der ewigen Wahrheit sind!

Neunter Brief.

Religiöse Hallucinationen. — Die dieselben veranlassenden Anfälle gehören verschiedenen, durch fanatische Erregung entstandenen Formen von Ekstase an. — Die Camisarden der Cevennen. — Die Scenen am Grabe des Abbé Paris. — Die Revivalisten in Amerika. — Die Ekstatische von Caldaro. — Die drei Formen des „dämonischen Besessenseins". — Das Hexenwesen; seine Wunder und seine Erklärung.

Fälle, in denen eine intensive religiöse Aufregung im Volke herrscht und infolge dieser eigenthümliche Störungen des Nervensystems unter demselben sich entwickelten, welche dann als unmittelbare Besuche und Eingebungen des heiligen Geistes erklärt wurden, sind zu allen Zeiten vorgekommen. Die Interpretation war irrig, der Glauben an dieselbe Aberglauben. Die Erscheinungen waren nichts mehr und nichts weniger, als Phänomene von Ekstase, die natürlichen Folgen der vorwaltenden Aufregung. Dem Leser, welcher die vorhergehenden Briefe aufmerksam gelesen hat, wird es nicht schwer werden, die Formen dieser Affection bei den verschiedenen religiösen Anfällen, von denen ich, ohne weiteren Commentar, einige Beispiele mittheilen will, gehörig aufzufassen.

Ein Jeder hat wol von den außerordentlichen Vorgängen gehört, welche am Ende des siebzehnten Jahrhunderts in den Cevennen stattfanden.

Gegen Ende des Jahres 1688 verbreitete sich das Gerücht von einer Gabe der Prophezeiung, welche sich im südlichen Frankreich unter den hart verfolgten Anhängern der Reformation, die deswegen in die Berge geflüchtet waren, zeigte. Das erste Beispiel dieser Gabe sollte in der Familie eines als der eifrigste Calvinist der Gegend bekannten, in einem einsamen Theile der Dauphinée, am Mont Peyra, wohnenden Glashändlers, Namens Du Serre, vorgekommen sein. Nächstdem thaten sich im Kreise der sich an Zahl immer vermehrenden Enthusiasten Gabriel Astier und Isabella Vincent hervor. Diese letztere, eine sechzehnjährige, aus der Dauphinée gebürtige Bauernmagd, welche Schafe hütete, fing an, im Schlafe zu predigen und zu prophezeien und von nah und fern kamen die Reformirten herbei, um sie zu hören. Ein Advocat, Gerlan, fand Gelegenheit, einem dieser Auftritte beizuwohnen. Auf sein Verlangen war er nebst eine Anzahl anderer Individuen zu einer Abendversammlung in einem benachbarten Schlosse zugelassen worden. Die Prophetin legte sich auf ein Bett, schloß die Augen und fiel bald in Schlaf. In diesem Zustande sang sie mit leiser Stimme die zehn Gebote und einen Psalm. Dann fing sie nach einer kurzen Pause mit erhobener Stimme an zu predigen — nicht in ihrem gewöhnlichen Dialecte, sondern in reinem Französisch, was sie bisher nie gesprochen hatte. Das Thema war eine Ermahnung, Gott mehr zu gehorchen als den Menschen. Zuweilen sprach sie so rasch, daß man sie kaum verstehen konnte. Sie machte mehre Pausen, in denen sie sich zu sammeln schien und begleitete ihre Worte mit einem ziemlich lebhaften Geberdenspiel. Gerlan untersucht ihren Puls: derselbe war ganz ruhig, ihr Arm war nicht steif, sondern biegsam, wie im ganz normalen Zustande. Nach einer längern Pause nahm ihr Gesicht einen spöttischen Ausdruck an und sie fuhr in ihrer Ermahnung fort, indem sie jedoch ironische Betrachtungen

über die römische Kirche einflocht. Dann schwieg sie plötzlich, immer noch fest schlafend; vergeblich suchte man sie aufzurütteln. Als ihre Arme emporgehoben und dann losgelassen wurden, fielen sie wieder schlaff hinab. Als nun Mehre von der Versammlung, ungeduldig über ihr Schweigen, sich entfernten, sagte sie in lautem Tone, wie wenn sie wachte — „was geht Ihr denn fort? Warum wartet Ihr nicht, bis ich fertig bin?“ Dann begann sie eine neue Invective gegen den Katholicismus und schloß den Auftritt mit einem Gebete.

Als Bouchier, der Intendant des Bezirkes, von Isabella hörte, ließ er sie vor sich bringen. Auf seine Fragen gab sie ihm zur Antwort, die Leute hätten ihr oft erzählt, daß sie im Schlafe predige, aber sie könne kein Wort davon glauben. Da sie bei ihrem schwächlichen Körper noch weit jünger aussah als sie wirklich war, so schickte sie der Intendant nun nach Grénoble ins Hospital, und hier nahm, obgleich sie vielfache Besuche von Anhängern des reformirten Glaubens bekam, ihr Predigen ein Ende — sie wurde Katholikin!

Gabriel Astier, ein junger Tagelöhner, gleichfalls aus der Dauphinée, wurde auch Prediger und Prophet und ging als solcher in das Thal von Bressac im Vivarais. Seine Familie wurde von ihm angesteckt: sein Vater, seine Mutter, sein älterer Bruder und seine Geliebte folgten seinem Beispiele und prophezeieten. Bevor Gabriel zu predigen anfing, verfiel er gewöhnlich in eine Art Stupor, während dessen sein ganzer Körper starr und steif war. Hatte er seinen Sermon beendet, so entließ er seine Zuhörer mit einem Kusse und den Worten: „Mein Bruder“ oder „Meine Schwester, der heilige Geist kommt durch mich über Dich“. Als dann Viele von denselben Anfällen ergriffen wurden, wie Astier, so glaubten sie wirklich, dieser habe ihnen den heiligen Geist mitgetheilt. Bei den Versammlungen fiel erst einer, dann ein Zweiter und noch An-

dere von den Zuhörern nieder; Manche empfanden dabei, nach ihrer eignen Mittheilung erst eine Schwäche, ein Erbeben des ganzen Körpers, verbunden mit starker Neigung zum Gähnen und dem Triebe, den Arm auszustrecken; dann sanken sie, krampfhaft zuckend, mit schäumendem Munde zu Boden. Andere brachten die Ansteckung mit nach Hause und empfanden die Wirkung derselben erst Tage oder Wochen, ja sogar Monate später. Sie glaubten Alle — und dies kann uns kaum in Verwunderung setzen — daß der heilige Geist in sie gefahren wäre.

Nicht weniger merkwürdig waren die Anfälle der sogenannten Convulsionärs am Grabe des Abbé Paris im Jahre 1727. Diese jansenistischen Visionäre versammelten sich gewöhnlich auf dem Friedhofe von St. Médard, an dem Grabe des dort ruhenden Diakonus und fielen hier, lange vorher, ehe der Ruf von der Wunderthätigkeit dieses Ortes sich weiter verbreitete, truppweise in Krämpfe. Sie verlangten, durch einen unwiderstehlichen innern Drang getrieben, daß man ihnen die heftigsten Schläge mit schweren Hämmern u. dgl. auf die Herzgrube gäbe. Carré de Montgéron erzählt, daß er selbst von Enthusiasmus erfüllt, Streiche mit einer eisernen, zwanzig bis dreißig Pfund schweren, in einen runden Kopf auslaufenden Keule ausgetheilt habe. Als einer der weiblichen Convulsionäre darüber klagte, daß die Streiche, welche er ihr gegeben, zu leicht seien und daß die peinliche Empfindung von Druck im Magen dadurch nicht beseitigt worden sei, gab er ihr aus aller seiner Kraft sechzig Schläge. Auch diese halfen nicht, und sie bat einen unter den Umstehenden befindlichen großen, starken Mann, er möge das Instrument nehmen. Die spasmodische Spannung ihrer Muskeln mußte ungeheuer sein, denn sie empfing hundert Streiche mit solcher Gewalt, daß die hinter ihr befindliche Mauer zitterte. Sie dankte dem Manne für seine freundliche Hülfe und tadelte de Montgéron wegen seiner Schwäche, seines

Glaubensmangels und seiner Furchtsamkeit bitter. Es ward nachgerade wahrlich Zeit zur Erlassung des Mandates, welches, wie der Witz es las, also lautete:

„De par le Roi — Défense à Dieu,
De faire miracle en ce lieu."

Bei den Revivalisten der neueren Zeit erneuerten sich ähnliche Auftritte, wie die soeben geschilderten.

„Ich habe", sagt Leroi-Sunderland (Zions Watchman, Newyork, 2. Oct. 1842) „oft selbst gesehen, wie Individuen bei Versammlungen auf freiem Felde und an andern Orten, bei denen eine große religiöse Aufregung sich kund gab, ihre Stärke verloren, wie sie es selbst nannten, und zwar geschah dies nicht allein bei Personen von bekannter Frömmigkeit, sondern auch bei solchen, welche gar keine Religion hatten. Im Jahre 1824 war ich, als mich geistliche Geschäfte zu Dennis, im Staate Massachusets, aufhielten, Augenzeuge, wie mehr als zwanzig Menschen auf diese Weise afficirt wurden. Zwei junge Leute, Gebrüder Crowell, kamen eines Tages in eine kirchliche Versammlung. Beide waren allem Anscheine nach ganz indifferent. Ich unterhielt mich offen mit ihnen, allein sie blieben ganz ungerührt. Von der Versammlung kehrten sie in ihre Werkstatt zurück — sie waren Schuhmacher — um noch eine Arbeit fertig zu machen, ehe sie in die Abendversammlung gingen. Als sie sich niedersetzen, waren sie Beide plötzlich ganz starr und steif. Man schickte sogleich zu mir, und als ich kam, fand ich sie durchaus gelähmt — (der Berichterstatter meint, im beginnenden ekstatischen Schlafe, vielleicht auch kataleptisch afficirt) — auf ihrer Bank, die Arbeit in den Händen, dasitzen, nicht im Stande, aufzustehen, oder sich nur im geringsten zu bewegen. Später sah ich ganze Haufen von Menschen auf gleiche Weise ergriffen und beobachtete, wie manche Individuen achtundvierzig Stunden lang bewegungslos in diesem Zustande verharrten. Während desselben konnten sie nicht reden und

waren in manchen Fällen dessen, was um sie her vorging, nicht bewußt. Indessen behaupteten alle, daß dieser Zustand geistig ein sehr glücklicher sei."

Der folgende Auszug aus derselben Zeitschrift schildert eine andere Art von Nervenzufällen, welche vor vierzig und einigen Jahren in Kentucky und Tennessee vorkamen.

„Die Krämpfe wurden gewöhnlich the jerks (Stöße) genannt. Ein von Power (in seinem «Essay on the influence of the imagination over the nervous system») angeführter Schriftsteller, Mac Newman, sagt über diese Anfälle Folgendes:

„Anfänglich boten diese Versammlungen dem Zuschauer nur ein Bild der Verwirrung dar, welche sich mit Worten nicht schildern läßt. Gewöhnlich wurden sie mit einer Predigt eröffnet und wenn diese sich ihrem Schlusse nahete, so ließ sich ein lautes Schreien hören, indem viele der Anwesenden zu heulen anfingen, Andere Gebete herschrieen u. s. w.

„Das Rollen oder Wälzen (the rolling exercise) bestand darin, daß die Individuen sich plötzlich gewaltsam auf den Boden warfen und dabei mit Händen und Füßen zappelten, und den Kopf hin und herwarfen, oder darin, daß sie sich steif ausstreckten und sich rasch, wie ein Hund, hin und herwälzten. Die Bewegungen waren ganz so, wie die, welche dadurch hervorgebracht werden würden, wenn ein Mensch den andern wechselsweise auf der einen und auf der andern Seite mit einem rothglühenden Eisen berührte. Sie fingen am Kopfe an, der mit einem heftigen Rucke bald vorwärts, bald zurück und von einer Seite zur andern flog. Vergebens suchten die Leidenden dieselben zu unterdrücken, sie mußten dem Impulse durchaus nachgeben und stürzten entweder gewaltsam zur Erde, und prallten dann von einer Stelle zur andern, wie ein Ballon, oder sie hüpften im Kreise herum, indem Kopf, Glieder und Rumpf nach jeder Richtung hin sich bewegten, hin- und herwarfen und zappelten als ob sie auseinanderfliegen wollten" u. s. w.

Dow predigte im Jahre 1805 zu Knoxville in Tennessee vor dem Gouverneur, als etwa hundertundfunfzig Individuen, unter denen viele Quäker sich befanden, die die jerks hatten. „Ich sah", bemerkt der Schreiber, „Anhänger aller Glaubensbekenntnisse — Herren und Damen, Schwarze und Weiße, Jung und Alt, ohne Ausnahme von den Zufällen ergriffen. Beim Besuche eines ihrer Versammlungs- oder Bethäuser bemerkte ich, daß das Unterholz in der nächsten Umgebung desselben weggehauen war, sodaß nur noch funfzig bis hundert junge Bäumchen standen, an welche sich die von den jerks ergriffenen Individuen halten sollten. Man konnte die Stellen, an denen sie die Erde aufgewühlt hatten, wie Pferde, die durch Stampfen die Fliegen von sich entfernen, deutlich unterscheiden."

Ein von diesen sehr abweichendes Gemälde gibt der Earl of Shrewsbury in einem 1841 veröffentlichten Briefe an A. M. Phillips Esq., in welchem der Erstere den Zustand zweier Nonnen — der Ekstatischen von Caldaro und der Addolorata von Capriana beschreibt. Zu diesen strömten Schaaren ihrer Glaubensgenossen, in dem Glauben, sie lägen in einer Art von himmlischer Verklärung. Diese Ansicht schien durch ihre Ruhe, durch die andächtig zum Gebet gefalteten und emporgehobenen Hände, durch den schwärmerischen Ausdruck ihres Gesichtes und durch die Manifestationen einer wunderbaren inneren Offenbarung bestätigt zu werden. Dem geübten Auge eines erfahrenen Arztes würde es indessen wol schwerlich entgangen sein, daß ihr Zustand in Nichts als in einfacher Ekstase bestand. Jedoch läßt sich hier, wenngleich es sehr zu bedauern ist, daß die Gelegenheit zu vorurtheilsfreier Untersuchung und vernünftiger Beobachtung unbenutzt vorüberging, der Einfluß der Humanität unsrer Zeit nicht verkennen. Hätten jene beiden Mädchen zweihundert Jahre früher gelebt, so würden sie auf eine andere Weise behandelt worden sein und ihre Geschichte hätte dann wol jenen

düstern Kapiteln eingereihet werden müssen, zu welchen ich nunmehr übergehen werde.

Der Glaube an Teufelsbesessenheit, an Besessensein von Dämonen, welcher im Mittelalter und noch lange nachher in so furchtbarem Grade die Köpfe selbst vieler hochstehender Männer erfüllte, umfaßt mehre, voneinander verschiedene Typen. Dem ersten derselben, von welchem ich ein Beispiel anführen werde, gehören die von Lord Shrewsbury zum Gegenstande seiner besondern Aufmerksamkeit gemachten vorhin genannten beiden Nonnen an; der Zustand solcher unglücklichen Individuen und die bei ihnen sich manifestirenden außergewöhnlichen seelischen Kräfte wurden, selbst wenn die vermeintlich Besessenen die besten und reinsten Geschöpfe waren und wenn ihre Fähigkeiten immer nur zu edlen Zwecken angewendet wurden, vom großen Haufen nicht verstanden und den Wirkungen teuflischen Einflusses zugeschrieben. In jenen Zeiten führten Schrecken und Furcht die Herrschaft in der Religion. Ich will nur folgenden, hierher gehörenden Fall erzählen. — Marie Bucaille, in der Normandie geboren, wurde um das Jahr 1700 von Anfällen ergriffen, welche drei bis vier Stunden lang anhielten. Aus den Aussagen mehrer in ihre Untersuchung verwickelter Standespersonen geht hervor, daß Marie, anscheinend nur durch ihr Gebet, mehre Kuren gemacht, daß sie Befehle, welche ihr nur im Geiste gegeben waren, begriffen und ausgeführt hatte und die Gedanken Anderer zu errathen im Stande gewesen war. Bei einem der Anfälle gab ihr der Pfarrer von Golleville ein zusammengelegtes Billet in die Hand; ohne es zu öffnen, beantwortete sie die in demselben aufgestellten Fragen und beschrieb, ohne den Schreiber zu kennen, dessen Persönlichkeit ganz genau. Obgleich Marie von ihren Fähigkeiten nur zur Heilung von Kranken und zum Dienste der Religion Gebrauch machte, so wurde sie dennoch vom Parlamente zu Valogne zum Tode verurtheilt, welches Urtheil

vom Parlamente zu Rouen gemildert und in Ruthenstreiche mit öffentlicher Ausstellung am Pranger verwandelt ward.

Einer zweiten Klasse von Fällen, welche der Vorstellung vom Teufelbesessensein näher kam, gehörten Individuen an, die an Geistesverwirrung litten, daher auch theilweise selbst glaubten, mit dem Fürsten der Finsterniß in Verkehr zu stehen und dies dann auch gestanden. Ich rede hier nicht von einzelnen Fällen dieser Art, sondern von einer in ausgedehntem Maße unter dem Volke verbreiteten Selbsttäuschung oder vielmehr von einem Wahnsinne, welcher im 15. und 16. Jahrhundert in einem großen Theile von Europa einer Epidemie gleich herrschte. Ganz besonders gehört der Glauben an Wehrwölfe hierher. Die von diesem Wehrwolfswahnsinne ergriffenen Individuen hausten in den Wäldern gleich wilden Thieren. Eins derselben, ein junger Mann aus Besançon, wurde im Anfange des 16. Jahrhunderts vor den Staatsrath de Lancre zu Bordeaux geführt. Er gestand, er sei ein Jäger im Walde seines unsichtbaren Herrn, durch den er in einen Wolf verwandelt sei; als solcher jage er im Walde, und werde stets von einem noch weit stärkeren Wolfe begleitet, welcher, wie er vermuthe, der Herr sei, welchem er diene; solcher Einzelheiten erzählte er noch mehre. Die an dieser Krankheit leidenden Individuen hießen Wehrwölfe (Loups-garoux). Ihr gewöhnliches Schicksal war entweder Heilung von ihrem Wahnwitze durch Exorcismen mit dem nöthigen Zubehör, oder Tod auf dem Scheiterhaufen, am Galgen oder auf dem Schaffot.

Der dritte, eigentliche Typus der Besessenheit war von verwickelterer Beschaffenheit. Der Zustand des Patienten trug keineswegs einen solchen Charakter von Gleichförmigkeit, wie in den beiden andern Kategorien angehörenden Beispielen. Oft, ja in den meisten Fällen war das Aeußere und das Betragen des Patienten ganz natürlich; dann traten Paroxysmen ein, in denen er wüthete, bos-

haft, gleichsam dämonisch wurde und selbst glaubte, vom Teufel besessen zu sein, demgemäß handelte, und mit anscheinend übermenschlichen Fähigkeiten — wie z. B. dem Lesen der Gedanken anderer Individuen — begabt war. Dr. Fischer zu Basel, Verfasser eines ausgezeichneten Werkes über Somnambulismus, erklärt diesen Zustand sehr treffend. Er führt nämlich denselben ganz richtig auf sich wiederholende Fälle von Somnambulismus zurück — da der Patient im ekstatischen Zustande zugleich geistesverwirrt war, und er führt zum Beweise für die Richtigkeit seiner Hypothese den Fall einer Frau an, welche Anfälle von Ekstase hatte, in denen sie glaubte, sie sei eine französische Emigrantin: sie würde sich, wenn es eben Mode gewesen wäre, vielleicht ebenso gut eingebildet haben, ein vom bösen Feinde besessenes Wesen zu sein und dessen Rolle zu spielen. Der Fall ist der folgende:

Gmelin erzählt im ersten Bande. seiner „Beiträge zur Anthropologie", daß er im Jahre 1789 eine deutsche Dame in Behandlung gehabt habe, welche an täglichen Paroxysmen litt, in denen sie eine französische Emigrantin zu sein glaubte und die Rolle einer solchen ganz täuschend nachahmte. Infolge des Verschwindens eines von ihr im Stillen geliebten jungen Mannes, welcher in die Scenen der damaligen großen französischen Revolution verwickelt war, litt sie an partiellem Wahnsinn, welcher nach einem heftigen, mit Delirium verbundenen Fieber gewichen war und der Form eines täglich sich wiederholenden Anfalles von wacher Ekstase Platz gemacht hatte. Wenn die Zeit des Anfalles herankam, so brach sie in ihrer Unterhaltung plötzlich ab und ließ die an sie gerichteten Fragen unbeantwortet: sie blieb dann einige Minuten lang ganz still sitzen, die Augen starr auf den Fußteppich geheftet. Nach Verlauf dieser Zeit fing sie mit sichtbarem Misbehagen an, den Kopf hin und her zu bewegen, wobei sie laut aufseufzte und mit den Fingern über ihre Augenbrauen strich.

Dies währte eine Minute lang; dann schlug sie die Augen auf, blickte einige male schüchtern und verlegen um sich, und erzählte nun in französischer Sprache die Einzelnheiten ihrer Flucht aus Frankreich mit großer Ausführlichkeit. Sie sprach alsdann, die Manieren einer Französin annehmend, ein reineres und besser accentuirtes Französisch als sie vorher jemals im Stande gewesen war; sie verbesserte ihre Freundinnen, wenn diese falsch sprachen, doch mit großer Zartheit, und nicht ohne einige Bemerkungen über das ungezogene Lachen der Deutschen bei fehlerhafter Aussprache Fremder: und wenn sie veranlaßt wurde, selbst deutsch zu sprechen oder zu lesen, so that sie dies mit französischem Accente und sehr schlecht; u. s. f.

Wir haben bisher genugsam mit Geistern, Dämonen u. dgl. zu thun gehabt, so daß wir nun wol zu näherer Betrachtung der Zauberei und des Hexenwesens überzugehen wagen dürfen.

Der Aberglaube an Hexerei reicht bis in das entfernteste Alterthum und hat viele Wurzeln. In Europa ist er zum Theil druidischen Ursprunges. Die Druidinnen waren theils Priesterinnen, zum Theil schlaue und dabei boshafte alte Weiber, welche mit Magie und Arzneikunde sich beschäftigten. Man nannte sie daher Alrunen, Alles Wissende. Der auch auf uns gekommene Unsinn hatte hin und wieder eine Zuthat von klassischem Aberglauben; so enthält z. B. ein vom Concil zu Trier i. J. 1310 ausgegangenes Edict die Vorschrift: „Nulla mulierum se nocturnis horis equitare cum Diana profiteatur; haec enim daemoniaca est illusio." (Kein Weib soll bei nächtlicher Weile mit der Diana ausreiten, denn dies ist ein teuflisches Blendwerk.) — Die Hauptquelle indeß, aus welcher wir diesen Aberglauben herleiten müssen, ist der Osten, und viele unserer Religion einverleibte Traditionen und Thatsachen. Es bedurfte nur des Gährungsstoffes des Gedankens des 15. Jahrhunderts, der Energie, der Un-

wissenheit, des Fanatismus und des Glaubens jener Zeiten, und der päpstlichen Denunciation der Hexerei durch die Bulle Innocenz VIII. vom Jahre 1459, um die Hallucination in Naserei zu verkehren. Und von dieser Zeit an warfen die Flammen, von denen mehr als hunderttausend unglückliche Schlachtopfer verzehrt wurden, dreihundert Jahre hindurch ein gräßlich düsteres Licht über Europas Lande!

Doch die Feuer sind erloschen — der Aberglaube ist verschwunden — seine Geschichte ist abgedroschen und hat alles Interesse verloren; so will ich denn eilen, zu dem einen Punkte zu kommen, bei dem es sich noch der Mühe einer näheren Betrachtung verlohnt, in sofern er wirklich einer Erklärung bedarf.

Ich meine hiermit nicht etwa die lange Dauer des Glaubens an Hexerei — ein Glauben, welcher sich in sehr späte Zeiten hinein erstreckte, wie es denn kaum erst hundert Jahre her war, daß in Deutschland die letzte Hexe ein Frauenzimmer, noch dazu die Vorsteherin eines Nonnenklosters, von welcher ich nachher noch reden werde, hingerichtet wurde; während zu derselben Zeit in Schottland von guten, frommen und gewissenhaften, auch sonst empfindungsvollen Personen der ernstliche heftige Versuch gemacht wurde, die glühende Asche der Illusion wieder zur hellen Flamme emporzublasen, wie sich dies aus dem Folgenden ergeben wird. Im Februar 1743 verfaßte das „Associate Presbytery", gegen das Presbyterium der Secedenten (der in ihren Satzungen von der schottischen Kirche Abweichenden) eine kurz nachher auch veröffentlichte Acte zur Erneuerung des Nationalbündnisses, welches u. A. eine feierliche Anerkennung der Sünden und ein Gelübde, denselben zu entsagen, enthält. Unter diesen Sünden ist angeführt: „die Abschaffung der peinlichen Bestrafung der Hexerei, welche den ausdrücklichen Geboten Gottes zuwiderlaufe; denn durch diese Sünde würde der heilige Gott veranlaßt werden, diejenigen zu verlassen, welche bereits ver-

strickt seien, sodaß sie immer mehr verhärtet würden und dem Satan zu erlauben, Andere mit denselben verfluchten und gefährlichen Fallstricken zu versuchen und zu verführen" („Edinburgh Review", Januar 1847). Das Wunderbare liegt in dem absoluten Glauben des Volkes an Hexerei vor zweihundert Jahren nicht allein: man konnte ja nicht anders als es glauben, wenn die Hexen und Zauberer vor ihrer Hinrichtung selbst ein Geständniß ihrer Schuld ablegten und erzählten, wie sie selbst nach einem Pakte mit dem Bösen gestrebt hätten; wie sie allmälig und auf systematische Weise in die Geheimnisse der schwarzen Kunst eingeweihet, und unter der Assistenz förmlicher Hexengevattern umgetauft worden wären; wie sie den Glauben an Jesus Christus abgeschworen und einen Bund mit dem Teufel eingegangen wären und demgemäß eine Laufbahn voll ruchloser Werke, Vergiftung und Verhexen von Menschen und Vieh u. dgl., angefangen hätten.

Auch kann man sich nicht über die Grausamkeit wundern, mit welcher die der Hexerei Beschuldigten behandelt wurden. So erzählt Horst, daß einst zu Lindheim sechs Weiber in Untersuchung geriethen und zwar infolge einer Anklage, den Leichnam eines Kindes ausgegraben und eine Hexenbrühe aus demselben gekocht zu haben. Im Bewußtsein ihrer gänzlichen Unschuld leugneten sie und wurden daher den grausamsten Folterqualen unterworfen, damit sie gestehen sollten. Zuletzt sahen sie ein, daß sie am billigsten davon kommen würden, wenn sie Alles zugeständen, indem sie dann nur einfach lebendig verbrannt werden und bald Alles überstanden haben würden. Demnach legten sie ein Geständniß ab. Allein der Ehemann der Einen gab sich damit nicht zufrieden; er erlangte eine officielle Untersuchung des Grabes, und da fand sich denn der Leichnam des Kindes ganz unversehrt in seinem Sarge liegend. Was sagte aber der Inquisitor? „Das ist wahrlich ein hübsches Stückchen Teufelswerk: nein, nein, durch solchen groben

und offenbaren Betrug lasse ich mich nicht hintergehen. Es ist nur gut, daß die Weiber schon gestanden haben; und verbrannt sollen und müssen sie werden zu Ehren der heiligen Dreieinigkeit, welche die Ausrottung der Hexen und Zauberer befohlen hat.“ Und so wurden denn die sechs unglücklichen Frauen wirklich lebendig verbrannt; denn das Volk hatte einen Anfall von wahnsinnigem Schrecken, welcher durch ein Paar Schlachtopfer beruhigt werden mußte, und die weltliche Gerechtigkeit hatte den Kopf verloren; in jenen Tagen sah es in dem Haupte der Frau Justitia überhaupt sehr mißlich aus, wahrlich trübe und dunkel genug! Ein merkwürdiges Beispiel des epidemischen Glaubens an Hexerei kam in den Jahren 1627—29 zu Salzburg vor. Eine unter dem Vieh der dortigen Gegend ausgebrochene Seuche gab dazu die nächste Veranlassung, indem man dieselbe unglücklicherweise den teuflischen Künsten der Hexerei zuschrieb; daher wurde eine scharfe Untersuchung eingeleitet, um die Theilnehmer an dem Verbrechen zu entdecken. Diese Untersuchung war sehr erfolgreich; denn wir finden eine Liste der bei dieser Gelegenheit lebendig verbrannten Individuen; neben Kindern von 9, 10, 11, 12 und 14 Jahren figuriren auf derselben vierzehn Kanonici, vier Chorherren, eine reiche und vornehme alte Frau, zwei vornehme junge Männer, die Frau eines Bürgermeisters, ein Mitglied des Rathes, der reichste Bürger von Salzburg, sammt seiner Frau, dem schönsten Frauenzimmer der Stadt, und eine Hebamme, Namens Schickelt, von der einer besondern Bemerkung in dem Originalberichte zufolge, „das ganze Unglück“ herrührte.

Das *Wunderbare* bei dem gesammten Hexenwesen *liegt in dem eignen Glauben der Hexen und Zauberer selbst an die Wirklichkeit ihrer Hexerei.* Daß manche von diesen Personen, boshaft und ohne Grundsätze, einen unbedingten Glauben an ihre Kunst zu haben behaupteten bis sie vor Gericht kamen — Aehnliches

kommt zuweilen noch heutzutage vor — daß sie aber, wie dies aus den von Manchen vor ihrer Hinrichtung abgelegten Geständnissen hervorgeht, sich selbst getäuscht und nicht im Geringsten an der Wirklichkeit ihres Verkehrs mit dem Teufel gezweifelt haben, dieser Umstand ist merkwürdig genug, und verdient wol eine nähere Beleuchtung. Ein einziger sonderbarer Fall läßt uns der Lösung dieses Räthsels auf die Spur kommen.

Ein zwölfjähriges Mädchen litt an Anfällen von Schlafsucht; später erzählte sie ihren Eltern und dem Richter, ein altes Weib mit ihrer Tochter, auf einem Besenstiele reitend, sei zu ihr gekommen und hätte sie mit fortgenommen. Die Tochter habe vorn, das alte Weib hinten und sie selbst zwischen diesen Beiden gesessen. So seien sie durch den Schornstein über die benachbarten Häuser und das Stadtthor nach einem Dorfe zu geritten. Als sie hier angekommen wären, seien sie durch den Schornstein eines Hauses in eine Stube geflogen, wo ein schwarzer Mann und zwölf Weiber gesessen hätten, welche aßen und tranken. Der schwarze Mann habe die Gläser aus einer Kanne gefüllt und den Weibern Hände voll Gold gegeben. Sie hätte zwar keins bekommen, aber mit den Andern gegessen und getrunken.

Dieser Fall gibt manchen Aufschluß. Ich folgere daraus nicht etwa, daß der Aberglaube in der Kindheit schon eingeimpft worden sei, obgleich auch dieser Umstand nicht wenig zu dem Glauben an die Realität der Hexenkünste in späteren Lebensjahren beigetragen haben mag; wol aber bin ich überzeugt, daß jener Aberglaube so mächtig wirken konnte, daß sich ekstatischer Schlaf ausbildete, denn offenbar waren die Schlafanfälle, an welchen das Kind litt, ein ekstatischer Schlaf, mit seinem eigenthümlichen Charakter, begleitet von Visionen, von lebhaften und zusammenhängenden Träumen, in denen sich die Ideen, welche den ekstatischen Zustand herbeigeführt hatten, zu realisiren

schienen. Wir dürfen annehmen, daß auch ältere Personen auf gleiche Weise afficirt wurden. Und die Hexen kannten, wie es scheint, den blinden Glauben und das Zutrauen in ihre Kunst und benutzten beides, die letztere zu fördern; durch Hexentränke, unter deren Bestandtheilen auch narkotische Mittel waren, erzeugten sie bei sich und ihren Zöglingen und Schülerinnen einen Zustand von Stupor, einen Zustand, welcher der Ekstase in sofern glich als auch er von lebhaften und zusammenhängenden Träumen begleitet ward. Der absolute Glaube an diese Kunst machte einen Schein von Realität derselben nothwendig und dieser lag in dem Misverstehen der dem ekstatischen Zustande eigenthümlichen Charaktere. Ueberdies entwickelten sich bei manchen von den Hexenzöglingen während ihrer Anfälle merkwürdige Kenntnisse; manche von den Schlachtopfern, auf welche sie gewirkt hatten, wurden besessen und suchten zu beweisen, daß ihre Kunst, die sie für den wesentlichen Theil ihres persönlichen Verkehrs mit dem bösen Feinde hielten, ebenso viel vermöge als die ihrer Lehrer. Dadurch wird es erklärlich, weshalb Hexen und Zauberer beim weiblichen Geschlechte häufiger waren als beim männlichen. Wahrscheinlich trugen auch ungenügende Beschäftigung und andere ähnliche Ursachen dazu bei, in Weibern einen Hang zum Aufsuchen der mit diesem Verbrechen verbundenen intensiven Aufregung zu erwecken; überdies stand ihnen die Ekstase, welche beim männlichen Geschlechte weit seltner vorkommt als beim weiblichen, zur Seite. Es sei mir erlaubt, noch zwei hierher gehörende Fälle anzuführen.

Im Jahre 1669 wurden zu Mora in Schweden eine große Menge Hexen der Tortur unterworfen und dann verbrannt. Zweiundsiebzig derselben legten folgendes gleichlautende Geständniß ab: Sie hätten sich gewöhnlich an einem Orte, Blokula genannt, versammelt; hier sei auf ihren Ruf: „Komm her! Komm her!“ der Teufel erschienen, und zwar mit einem grauen Rocke, rothen Hosen und grünen Strüm-

pfen bekleidet, mit fuchsrothem Barte, einen spitzen Hut mit rothen Federn auf dem Kopfe. Er habe ihnen mit Drohungen und Schlägen eingeschärft, sie sollten ihm bei nächtlicher Weile ihre und anderer Leute Kinder bringen, welche letzteren sie zu diesem Zwecke stehlen müßten. Die Reise nach Blokula sei durch die Lüfte, auf Thieren, Ofengabeln oder Besenstielen, gegangen. Wenn sie viele Kinder bei sich gehabt, so hätten sie an den Rücken ihres Ziegenbockes oder an ihren Besenstiel ein Stück angesetzt, damit die Kinder genug Platz zum Sitzen gehabt hätten. Zu Blokula hätten sie ihren Namen mit ihrem Blute unterschrieben und die Teufelstaufe empfangen. Nach ihrer Schilderung ist der Teufel ein humoristischer, spaßiger Herr; seine Tafel ist aber kärglich genug und mit groben Speisen besetzt, von denen die Kinder auf ihrem Heimwege öfters krank werden, und unterwegs ein eigenthümliches Product fallen lassen, die auf den Feldern sich findende sogenannte Hexenbutter. Wenn der Teufel seine spaßhafte Laune hat, so läßt er die Hexen auf ihren Besenstielen um sich herum tanzen, zieht ihnen dann auch wol ihre schönen Reitpferde plötzlich unter ihren Beinen weg, und prügelt sie — aus reiner Zärtlichkeit! — mit denselben durch, daß sie braun und blau werden. Dabei lacht er, daß ihm der Bauch wackelt. Zuweilen ist er aber feiner gelaunt; dann spielt er seinem Hofstaate von Hexen Liebeslieder auf der Harfe vor und singt mit zärtlicher Stimme Strophen dazu; dann und wann werden ihm auch Söhne und Töchter geboren, die ihre Residenz zu Blokula aufschlagen.

Die vornehme Hexe, zu deren Geschichte ich jetzt überzugehen im Begriff bin, war bei ihrem Tode siebzig Jahre alt und hatte lange Zeit als Subpriorin des Klosters Unterzell bei Würzburg fungirt.

Maria Renata war neunzehn Jahre alt als sie, wider ihren Willen, den Schleier nahm. Schon vorher war sie eingeweihet in die Mysterien der Zauberei und Hexerei, welche

sie funfzig Jahre lang unter dem Deckmantel einer pünktlichen Pflichterfüllung und scheinbarer Frömmigkeit praktisch ausübte. Sie würde bei ihren bedeutenden geistigen Fähigkeiten zu dem Range einer Priorin emporgestiegen sein, wenn sie nicht von jeher eine gewisse Abneigung gegen das klösterliche Leben, ein gewisses Widerstreben gegen ihre Vorgesetzten, eine nur halb verschleierte innere Unzufriedenheit, ein Misbehagen über ihre Stellung gezeigt hätte. Sie hatte nie gewagt, sich irgend Jemand anzuvertrauen und so fiel denn auch kein Verdacht auf sie, obgleich von Zeit zu Zeit einige von den Nonnen, sei es nun infolge des Genusses von Kräutern, welche sie unter ihre Speisen mischte, oder infolge sympathischer Wirkungen, merkwürdige Zufälle hatten, an denen sogar mehre starben. Renata wurde zuletzt zu dreist und ging mit ihren Hexenkünsten zu weit, theils infolge der langen Sicherheit, theils wol auch aus Bedürfniß nach stärkerer Aufregung; — sie machte Nachts Lärm in den Schlafgemächern, versteckte sich im Garten und stieß laute Schreie aus, ging in die Zellen der Nonnen und quälte sie mit Zwicken und Kneifen, wobei sie eine große Menge schwarzer Katzen zur Hülfe gebrauchte. Das Abziehen der Schlüssel von den Thüren der Zellen machte diesem Unfuge bald ein Ende; von noch besserer Wirkung war aber ein derber Hieb, den eine Nonne eines Nachts mit der Geißel in das Gesicht des Gespenstes führte; am folgenden Morgen erschien Renata mit schwarz unterlaufenem Auge und zerfetztem Antlitze. Dies Ereigniß rief den ersten Verdacht gegen Renata hervor. Einige Zeit später erklärte eine von Allen hochgeschätzte Nonne auf ihrem Krankenlager in dem Glauben, ihr Ende sei nahe, daß sie, da sie hoffe, bald vor ihrem Schöpfer zu stehen, von Renata häufig bei Nacht gepeinigt worden sei; sie möge sich warnen lassen und von ihrem frevelhaften Lebenswandel abstehen. Darauf entstand allgemeiner Lärm; man tadelte Renata's gottlose Künste laut und bitter, besonders als eine der

Nonnen, welche früher Nervenzufälle gehabt hatte, jetzt besessen wurde und in ihren Paroxysmen die fürchterlichsten Dinge von Renata erzählte. Es ist wirklich zu bewundern, wie es der Subpriorin gelang, sich so lange Jahre diesen Verdächtigungen und Anklagen gegenüber zu halten. Mit großer Geschicklichkeit wies sie die Insinuationen jener Nonne als imaginär oder als boshafte Verläumdung zurück und behandelte Hexerei und Teufelsbesessensein nur als Dinge, an welche aufgeklärte Menschen längst nicht mehr glaubten. Als indessen noch fünf andere von den ihr untergebenen Nonnen, entweder von den ersten angesteckt, oder infolge der Wirkung von Renata's Künsten, vom Teufel besessen wurden und ihre Vorgesetzte einstimmig angriffen, konnten die Oberen nicht länger umhin, eine strenge Untersuchung einzuleiten. Demnach wurde Renata in eine Zelle allein gesteckt, worauf die sechs Teufel im vollen Chore über den Verlust ihrer Freundin schrien. Sie hatte um die Erlaubniß gebeten, ihre Papiere mit sich nehmen zu dürfen; allein da ihr dies abgeschlagen worden war, und sie deshalb fürchten mußte, sie sei entdeckt, so gestand sie ihrem Beichtvater und ihren Oberen Alles; sie sei wirklich eine Hexe, habe die Zauberei gelernt ehe sie ins Kloster getreten sei, und habe die sechs Nonnen wirklich verhext. Die Vorgesetzten entschlossen sich, die Sache einstweilen geheim zu halten und einen Versuch zu Renata's Bekehrung zu machen. Und als die Nonnen immer noch besessen blieben, entfernten sie sie in ein entlegenes Kloster. Hier setzte sie unter einem Deckmantel von äußerer Frömmigkeit ihre Versuche, Hexerei zu treiben, fort und die Nonnen blieben besessen. Endlich wurde beschlossen, Renata der weltlichen Macht zu übergeben. Von dieser wurde sie zum Feuertode verdammt, doch sollte ihr — als Milderung der Strafe — vorher erst das Haupt abgeschlagen werden. Vier von den Nonnen genasen mit Hülfe geistlicher Mittel allmälig; die

beiden andern blieben verrückt. Renata ward am 21. Januar 1749 enthauptet.

In ihrem freiwilligen Geständnisse hatte sie u. A. ausgesagt, daß sie des Nachts öfters körperlich bei Hexensabbathen gewesen, auf deren einem sie dem Fürsten der Finsterniß zuerst vorgestellt worden sei, wo sie dann gleichzeitig den Glauben an Gott und die Jungfrau Maria abgeschworen habe. Ihr Name, von Maria in Emma abgeändert, ward ihrem Geständnisse nach in ein großes schwarzes Buch eingetragen und sie selbst wurde auf dem Rücken als Eigenthum des Teufels mit einem besondern Zeichen gestempelt, wogegen sie die Zusicherung erhielt, sie würde siebzig Jahr alt werden und alles erlangen, was sie wünschte. Ferner gestand sie, daß sie öfters des Nachts in den Keller gegangen sei und den besten Wein getrunken habe, daß sie in Gestalt einer Sau auf den Mauern des Klosters umherspaziert sei, daß sie die Kühe gemolken habe, wenn diese die Brücke passirt hätten, und dergleichen Dinge mehr.

Zehnter Brief.

Mesmerismus. — Anwendung des Aethers und Chloroforms. — Geschichte Mesmer's. — Wahres Wesen und Umfang seiner Entdeckung. — Ihre Anwendungen in der Medicin und Chirurgie. — Verschiedene Wirkungen der mesmerischen Manipulationen. — Hysterische Zufälle. — St. Veitstanz. — Nervenlähmung. — Katochus. — Beginnende oder einfache, initiatorische Ekstase. — Die Reihenfolge, in welcher die höheren ekstatischen Phänomene aufzutreten pflegen.

Können wir die angeführten Thatsachen und deren Bestätigung, so wie die Principien, deren Aufstellung uns bisher beschäftigte, nicht noch anders anwenden als zur Erklärung einer Klasse von Irrthümern und Täuschungen, welche in einem Zeitalter der Unwissenheit vorwaltete? Lassen sich die Kräfte, welche, wie wir sahen, mit solcher gewaltigen Wirkung zur Erschütterung des Nervensystems und zur Verwirrung des Geistes angewendet wurden, nicht auch zu irgend einem für die menschliche Gesellschaft nützlichen wohlthätigen Zwecke benutzen?

Eine sehr befriedigende Antwort auf diese Frage finden wir in der Erfindung der Aether-Inhalationen und in der Geschichte des Mesmerismus. Die Hexen narkotisirten ihre Zöglinge und Schülerinnen, um täuschende Visionen bei ihnen hervorzurufen; der Chirurg ätherisirt oder chloroformirt seinen Patienten, um die Schmerzen

einer Operation zu vernichten. Der fanatische Prediger ruft bei seinen Zuhörern Convulsionen und Ekstase als Beweise von dem für das Wirken des heiligen Geistes hervor, Mesmer erzeugt bei seinen Patienten gleiche Wirkungen als ein Mittel zur Heilung von Krankheiten.

Jackson, ein nordamerikanischer Chemiker, kam auf den Gedanken, daß es vielleicht möglich sein würde, einen Patienten, ohne Nachtheil für seine Gesundheit, durch Einathmungen von Schwefelätherdampf in einem solchen Grade zu betäuben, daß er eine chirurgische Operation gar nicht fühle. Er theilte diese Idee dem Zahnarzte Morton mit und dieser brachte sie auch mit den günstigsten Resultaten zur Ausführung. Der Patient wurde ganz insensibel; es wurde ihm ein Zahn ausgezogen, ohne daß er dabei das geringste Schmerzgefühl verspürte oder sich nachher eines solchen erinnerte; es traten durchaus keine übeln Folgen ein. Durch den Bericht von diesem günstigen Erfolge veranlaßt, wagten es die Wundärzte Bigelow, Warren und Heywood im Laufe des Herbstes 1846 dasselbe Mittel bei chirurgischen Operationen ernsterer Art anzuwenden. Die von ihnen erhaltenen Resultate waren nicht weniger befriedigend, als die ersten. Seitdem ist der Versuch in England, Frankreich und Deutschland viele tausend mal mit Aether, Chloroform und ähnlichen Stoffen wiederholt worden, und das System der anästhesirenden Inhalationen ist in der Chirurgie allgemein, zum Theil auch in der Geburtshülfe und sogar in der Therapie innerer Krankheiten angenommen worden.

Kaum war nach der Entdeckung der anästhesirenden Eigenschaften des Aethers ein Jahr verflossen, so wurde das von Jackson empfohlene Mittel schon durch ein anderes, von Dr. Simpson zn Edinburgh zuerst angewendetes in den Hintergrund gedrängt. Die Inhalationen der Dämpfe von Chloroform wirken nach den bisherigen Erfahrungen rascher, gleichmäßiger, in den Resultaten sicherer, überdies ist

ihre Anwendung einfacher als die der Aetherdämpfe. Die dabei eintretenden, nur kurz dauernden Wirkungen werden durch die Erzeugung der Anästhesie aufgewogen; sie haben mit den durch Alkohol hervorgerufenen eine entfernte Aehnlichkeit. Die Zeiten, in denen ich den größten Genuß darin fand, Erfindungen, wie diese, näher zu untersuchen und mir ein praktisches Urtheil über sie zu bilden, sind leider für mich vorbei; dennoch aber kann ich dieser als einem wahren Segen für die Chirurgie nur aus vollem Herzen ein Glückauf! zurufen. Die Conception der Erfindung war originell, kühn und ganz rationell; ihre Ausführung gelungen und durchaus wissenschaftlich; ihr Erfolg wunderbar. Im Jahre 1847 stellte sie zur Genugthuung des ärztlichen Standes und zum Troste für das gesammte Publicum fest, daß die Beseitigung des Schmerzes bei chirurgischen Operationen ein praktisch ausführbarer Gedanke und daß der Versuch, denselben zu realisiren, ein ganz legitimer Schritt gewesen ist.

Wir kommen nun zu der Frage: *Was ist Mesmerismus?*

Der Zweck des Erfinders dieser Kunst war *Heilung von Krankheiten durch die Wirkung einer neuen von ihm auf den menschlichen Organismus ausgeübten Kraft.*

Philosophisches wie geschäftliches Talent besteht hauptsächlich in der Fähigkeit, das wahrzunehmen, was Andern noch verborgen ist. Gleichwie die Augen mancher Thiere so eingerichtet sind, daß sie im Dunkeln am besten sehen, ebenso zieht es das geistige Sehorgan mancher originaler Geister vor, sich an dunkeln und verborgenen Gegenständen zu üben. Wer diesem Hange zu sehr nachgibt, kommt sicherlich bald in den Ruf eines Charlatans; sehr wahrscheinlich wird er sich auch als ein solcher zeigen. Mesmer besaß jenen Hang in sehr starkem Maße und gab ihm in einem zu starken Grade nach. Zu seiner Zeit (er war im

Jahre 1734 geboren) waren die Rudimente der Wissenschaft, mit welcher ich mich in den vorhergehenden Briefen beschäftigte, noch gänzlich unbekannt; allein sein eigenwilliger Instinkt ließ ihn nach derselben im Finstern tappen und suchen, und er erfaßte und brachte Bruchstücke von merkwürdigen Fähigkeiten an das Tageslicht, welche er zu interpretiren und zu praktischer Anwendung zu bringen strebte. Schon früher hatte er eine Neigung zu allem Mystischen gezeigt. Als wiener Student — er war geborner Schweizer — beschäftigte er sich hauptsächlich mit der Astrologie. Er suchte in den Sternen eine Kraft, welche, durch den ganzen Weltraum herrschend, auf die lebenden Wesen unseres Planeten einwirkte. Im Jahre 1766 veröffentlichte er seine Lucubrationen. Er versuchte jene imaginäre Kraft mit irgend einer andern zu identificiren und hielt sie Anfangs für Elektricität. Später, etwa 1773, glaubte er, sie müsse Magnetismus sein. Demnach wendete er in den Jahren 1773—75 zu Wien das Streichen kranker Körpertheile mit Magneten als Heilmethode an. Im Jahre 1776 machte er auf einer Reise zufällig die Bekanntschaft eines mystischen Mönches, Namens Gaßner, welcher sich damals zu Regensburg aufhielt, um den dort residirenden Fürst Bischof durch Exorcismen von Blindheit zu heilen. Zu jener Zeit bemerkte Mesmer, daß Gaßner ohne Magnete beinahe ganz dieselben Wirkungen auf den lebenden Organismus hervorzubringen vermochte, welche er mit Hülfe mineralischer Magnete erzeugt hatte. Diese Beobachtung ging für ihn nicht verloren: er legte seine Magnete bei Seite und operirte nachher fast nur mit der Hand allein. Er war in seinen Kuren oft glücklich; seine Patienten empfanden nicht nur deutliche Wirkungen von seinen Proceduren, sondern genasen auch häufig von ihren Leiden. Im Jahre 1777 aber brach sein Ruf, der immer nur an einem sehr dünnen Faden gehängt haben muß, ganz zusammen, als seine Kurmethode bei dem Tonkünstler Para-

dies erfolglos blieb. Darauf verließ er Wien und ging im folgenden Jahre nach Paris. Hier war er in seinen Kuren so erfolgreich, daß er sehr bald den vollen Unwillen, vielleicht auch die Eifersucht der ganzen medicinischen Facultät auf sich zog, welche letztere es nicht daran fehlen ließ, ihn als einen Charlatan zu brandmarken. Man machte ihm Vorwürfe darüber, daß er eine Kunst praktisch anwende, welche er nicht weiter verbreiten wolle und als er sich erbot, sie öffentlich zu zeigen, so behauptete man, er lege weiteren Nachforschungen die größten Schwierigkeiten in den Weg. Vielleicht muthmaßte Mesmer einen Mangel an Aufrichtigkeit und Rechtlichkeit in ihren Untersuchungen; vielleicht war er auch wirklich nicht geneigt, sein Geheimniß weiter zu verbreiten. Er wies ein Anerbieten der Regierung, die ihm für die Veröffentlichung desselben eine Summe von zwanzigtausend Franken bot, entschieden zurück, offenbarte es aber, unter der Verpflichtung, es nicht weiter bekannt zu machen, allen seinen Bekannten gegen Zahlung von hundert Louisd'or. Indessen ward sein Verfahren den gegen ihn gerichteten Angriffen seiner Gegner zur größten Stütze. Er empfing seine Patienten mit einer geheimnißvollen, auf Effect berechneten Miene; das Zimmer war mit Spiegeln behängt und nur matt erleuchtet; tiefes Schweigen herrschte, nur von einzelnen, durch die Räume verschwimmenden Klängen einer anscheinend fernen Musik unterbrochen. Die Patienten mußten sich um eine Art Kufe oder Zuber herumsetzen, welche einen heterogenen Mischmasch von allerlei chemischen Ingredienzien enthielt. Mit dieser Kufe, dem „Baquet", oder „magnetischen Zuber", so wie miteinander, wurden die Patienten durch Schnüre, oder durch zusammengesetzte Stäbe, oder durch Bildung einer Handkette in Verbindung gesetzt und unter ihnen bewegte sich Mesmer selbst geheimnißvoll und leise, indem er den Einen leicht mit der Hand berührte, einen Andern starr anblickte, bei einem Dritten Streichungen mit

einer oder beiden Händen machte, gegen einen Vierten einen Stab gerichtet hielt, u. s. f.

Was darauf folgte, läßt sich nach dem in meinem letzten Briefe Erzählten leicht begreifen. Ein Individuum wurde hysterisch, ein zweites folgte; eine Person wurde kataleptisch; eine Andere ward von Convulsionen ergriffen; bei noch anderen stellten sich Herzklopfen, übermäßige Schweißabsonderung und andere körperliche Störungen ein. Diese Wirkungen wurden, so mannichfaltig und untereinander verschieden sie auch waren, sämmtlich unter der Bezeichnung „heilsame Krisen" zusammengefaßt. Die Methode sollte im Organismus des Kranken gerade die Art von Wirkung hervorrufen, welche zu seiner Wiederherstellung am günstigsten war. Und es läßt sich sehr wohl denken, daß sich viele Patienten, nachdem sie einen Cursus dieses rohen Empirismus durchgemacht hatten, besser befanden als vorher und daß der Effect, den diese täglich wiederholten Vorgänge in Paris machten, sehr bedeutend gewesen sein muß. Für den Unwissenden, den in das Wesen der ganzen Sache nicht Eingeweihten mußte die Scene auch etwas Wunderbares haben.

Für uns, die wir diese Auftritte von unserem gegenwärtigen, weit überlegenen Standpunkte aus betrachten, haben sie den Charakter des Wunderbaren durchaus verloren. Die Phänomene waren ganz dieselben, wie wir sie in den letzten Briefen betrachteten: — eine Gruppe von Störungen des Nervensystemes. Die damals wirkenden Ursachen so wie die Möglichkeit, daß dieselben solche Resultate hervorzubringen vermochten, sind uns ebenso wenig fremd; sie waren nichts anderes als geistige Erregung, hier in gesteigerter Erwartung und Furcht bestehend; ferner die Ansteckungskraft der Hysterie, der Convulsionen und der Ekstase, welche durch die Zahl und das gedrängte Beieinanderstehen der Patienten an Kraft potenzirt ward; die durch die chemische Wirkung in dem gefüllten Kü-

bel, sowie durch alle die um den letztern herumstehenden Organismen entwickelte Odkraft, deren Wirkung erstlich durch das ängstlich beobachtete absolute Schweigen, dann durch die mit der immer stärkeren Erschütterung der Nerven zunehmende Sensibilität der Patienten, verstärkt wurden. Merkwürdigerweise ward Jussieu — der competenteste Richter in der zu Paris im Jahre 1784 zum Behufe einer Untersuchung der Realität des Magnetismus niedergesetzten Commission, zu deren Mitgliedern auch Franklin gehörte — von Dem, was er gesehen, so ergriffen, daß er die Sache der Aufmerksamkeit und dem tieferen Studium der Aerzte dringend anempfahl. Seine Einwürfe waren nur gegen die Theorie gerichtet. In einem besondern Berichte stellte er die Behauptung auf, daß sich keine andere physikalische Ursache als thätig nachweisen lasse als thierische Wärme, indem er auffallender Weise die Thatsache übersah, daß gewöhnliche Wärme die beobachteten Wirkungen hervorzubringen nicht im Stande sei, und daß deshalb die letzteren von einem Etwas, welches thierische oder die einem lebenden Körper entstrahlende neben gewöhnlicher Wärme enthält, herrühren müssen. Dieses Etwas ist, wie wir nunmehr, aber erst seit 1845 wissen, das Od, oder die Odkraft.

Das Od ist in der Wissenschaft so neu, so jung, daß Mesmer's Andenken die Ehre, welche von jener Entdeckung auf ihn reflectirt wird, bisher noch nicht zutheil geworden ist. Ich will damit nicht etwa behaupten, daß Mesmer's „Astralkraft" eine bestimmte Anticipirung von Reichenbach's Entdeckung sei, welche letztere der Erstere in keiner Beziehung vorbereitet oder eingeleitet hat, da dieselbe von Anfang bis zu Ende eine Leistung der wissenschaftlichen inductiven Beobachtung war. Allein die Vermuthungen jenes Mystikers waren der Wahrheit jedenfalls sicherlich in einer höchst glücklichen Weise parallel, der Wahrheit, deren Spuren von einem Forschergeiste ganz anderer

Art aufgefunden wurden; denn das Od erreicht uns selbst von den Sternen her, und die Sonne und die Fixsterne sind odnegativ und die Planeten und der Mond odpositiv. — Es würde unnöthig sein, wenn wir Mesmer hier in seinen geringeren Leistungen verfolgen wollten. Die Linderung körperlicher Leiden vermittelst wiederholter Bestreichungen des erkrankten Theiles mit der Hand — mit andern Worten die durch die lokale Wirkung des Ods herbeigeführten Resultate — waren schon früher vom Oberstlieutenant Valentin Greatrakes von Affane erwähnt und dieser hatte keinen geringeren Vertheidiger als den ehrenwerthen Robert Boyle gefunden*). Die Erzählungen von der außerordentlichen persönlichen Gewalt, welche Mesmer über Andere ausübte, sind wol zum Theil übertrieben, beruhen aber auch zum Theil auf wirklichen Resultaten seines Vertrauens und seiner Geschicklichkeit in dem Gebrauche der von ihm gehandhabten Mittel. Er starb im Jahre 1815.

Unter seinen Schülern befand sich als er im Zenith seines Rufes stand, der Marquis de Puységur. Von der Belagerung von Gibraltar zurückkehrend, fand dieser junge Officier in Paris den Mesmerismus in der Mode, und er ließ sich, wie es scheint, nur aus diesem Grunde in die Geheimnisse desselben einweihen. Nachdem er einen Lehrcursus bei Mesmer durchgemacht, gestand er selbst, er sei um Nichts klüger geworden, wie damals als er angefangen habe, und machte die Leichtgläubigkeit seiner Brüder, welche standhafte Anhänger der neuen Lehre geworden waren, zum Gegenstande seines Spottes. Indessen vergaß er doch das Gelernte nicht und als er noch in demselben Frühlinge auf sein Gut Bussancy bei Soissons ging, fand er Gelegenheit, die Tochter seines Verwalters und ein anderes junges

*) Im Originale wird dieser merkwürdige Mann Dr. Greatrex genannt, doch ist dies ein Irrthum. Greatrakes war 1628 geboren, und begann seine Wunderkuren etwa fünfunddreißig Jahre später.

Mädchen zu mesmerisiren, welche an Zahnschmerz litten; nach wenig Minuten erklärten Beide, ihr Schmerz sei vorbei. Dieser zweifelhafte Erfolg veranlaßte de Puységur einige Tage darauf, an einem jungen Bauer, Namens Victor, welcher an einem heftigen Flusse in der Brust litt, sein Verfahren zu versuchen. Wie groß war sein Erstaunen als Victor nach Verlauf einiger Minuten ohne jede Convulsion oder Krise in einen ruhigen Schlaf sank, und in diesem Zustande zu gesticuliren und von seinen Privatangelegenheiten zu plaudern begann. Darauf wurde er plötzlich traurig; als jedoch de Puysêgur geistig versuchte, ihm heitere Gedanken einzuflößen und deshalb eine lustige Melodie ganz unhörbar vor sich hinsummte, so fing Victor sogleich an, das Liedchen selbst zu singen. Sein Schlaf hielt eine Stunde an; er erwachte sehr gestärkt und mit bedeutend gemilderten Symptomen.

Dieser Fall brachte in der Kunst des Mesmerismus eine totale Revolution hervor. Puységur beschäftigte sich den größeren Theil seines Lebens damit, seine Entdeckung weiter zu verfolgen; stets wendete er nur sanfte Manipulationen zur Erzeugung von Schlaf an, anstatt sich nach Mesmer's Vorgange der stärker erregenden Mittel zu bedienen, welche zu so heftigen Krisen führten. Ich habe keinen Grund, ausführlich zu erzählen, wie de Puységur im Heere der französischen Revolution diente, dann voll Enttäuschung und Ekel seinen Abschied nahm; wie er der Guillotine nur mit Mühe entkam; wie er später in stiller Zurückgezogenheit lebte und immer mit dem größten Wohlwollen bemüht war, seine kranken Nachbarn mittels des Mesmerismus zu heilen; wie er die Restauration erlebte und wie er endlich an den Folgen einer Erkältung, die er sich bei der Krönung Karl X. im Lager bei Rheims zugezogen hatte, starb.

Denn er hatte seine Mission erfüllt, hatte sie an dem Tage erfüllt, an welchem er Victor in Schlaf versetzte. Er war seinem Lehrer um einen sehr bedeutenden Schritt

vorausgeeilt. Zwar hatte allerdings auch schon Mesmer diesen Zustand bei seinen Patienten öfters herbeigeführt, allein er hatte ihn als eine der zahlreichen, gleichbedeutenden Formen von heilsamer Krise nicht weiter beachtet. Auch de Puységur hatte nicht die Mittel, das wahre Wesen und den wirklichen, sehr bedeutenden Werth des von ihm gemachten Schrittes gehörig zu schätzen. Ihm selbst erschien er als ein Gewinn für den Mesmerismus, in sofern dessen Bereich dadurch erweitert werden würde; während er hingegen in Wirklichkeit auf ein ganz anderes, unabhängiges Feld gekommen war, zu welchem der Mesmerismus zufällig einen Weg bildete.

Der Zustand, welchen de Puységur bei Victor hervorgerufen hatte, war die gewöhnliche, die einfache oder beginnende Ekstase, auf welche halbwache Ekstase folgte. Er hatte dies Resultat durch ruhiges und zartes Anwenden von Od, mit Vermeidung der so stark aufregenden psychisch wirkenden Agentien, denen die Entstehung heftiger Zufälle infolge der Anwendung von Mesmer's Verfahren zugeschrieben werden muß, erhalten. Die Nachfolger de Puységur's: Deleuze, Bertrand, Georget, Rostan, Foissac, Elliotson u. A. wendeten stets nur diese sanfter wirkende Methode an. Dr. Elliotson, wahrscheinlich der in seinen Erfolgen Glücklichste, sicherlich aber der Wissenschaftlichste von denen, welche den Mesmerismus zur praktischen Anwendung brachten, gebührt der Ruhm, denselben in England eingeführt zu haben; ich sage ausdrücklich: der Ruhm, — denn es gehörte sicherlich nicht wenig sittlicher Muth dazu, dem Sturme der Opposition, welcher sich gegen seinen ehrenhaften Eifer in der Vertheidigung einer unpopulären praktischen Wahrheit erhob, unerschrocken entgegenzutreten. Mesmer gebührt, wenn auch seine Theorie nunmehr verdrängt und seine Methode verändert worden ist, jedenfalls das große Verdienst, den Pfad dieser Entdeckung aufgespürt und selbst zuerst betreten zu haben.

Der moderne praktische Mesmerismus umfaßt einen doppelten Zweck; einmal nämlich die Anwendung der Odkraft zur Erzeugung localer Wirkungen und dann die Anwendung derselben zum Hervorrufen von Ekstase. Ueber den ersteren Punkt kann ich mich hier nicht weiter auslassen; dagegen will ich über die Art und Weise, wie Ekstase hervorgerufen wird, einige Worte sagen. Doch muß ich die Bemerkung vorausschicken, daß die sorgfältige Beachtung gewisser Bedingungen den Erfolg des Versuches außerordentlich begünstigt. Das Zimmer, in welchem man operiren will, darf nicht zu stark erleuchtet werden; es dürfen nur sehr wenig Personen zugegen sein; der Patient sowol als der Operirende müssen ganz still sich verhalten und ruhig und gesammelt sein; der Erstere darf unmittelbar vorher nichts genießen. Der Operirende setzt sich dann vor dem Patienten nieder, welcher ebenfalls sitzt, die leicht geschlossenen, mit den Daumen nach aufwärts gerichteten Hände auf den Knieen ruhend; dann legt er seine Hände halbgeöffnet auf die des Patienten, indem er seine Daumen gegen die des Letztern drückt: diese Stellung ist weit besser als die gewöhnlich angenommene, bei welcher die flachen Hände gegeneinander gedrückt werden. Dann bleiben beide still sitzen: es wird sehr bald eine Odströmung hergestellt und wenn der Patient sensitiv ist, so wird er bald schläfrig und geräth wol gar schon bei der ersten Sitzung in Ekstase. — Anstatt des soeben beschriebenen Verfahrens kann auch der Operirende seine beiden Hände mit den zu einer Spitze zusammengelegten Fingern horizontal gegen des Patienten Stirn halten und sie entweder in dieser Stellung lassen, oder in häufig wiederholten Strichen über des Patienten Gesicht, Schultern und Arme hinabführen, wobei die Finger dem Patienten so nahe als möglich gehalten werden müssen, jedoch ohne ihn zu berühren.

Die günstigen Resultate eines täglich wiederholten Hervorrufens einer Ekstase von etwa einstündiger Dauer bei

verschiedenen Formen von Krankheiten des Nervensystemes, wie z. B. bei Tic douloureux, Epilepsie, nervöser Lähmung u. dgl., lassen sich theoretisch sehr leicht erklären. So lange der ekstatische Zustand dauert, so lange befindet sich das Nervensystem in einem Zustande von Ruhe; es empfindet alsdann dieselbe Erleichterung, wie ein verrenktes Glied, wenn man es in einer Stellung, welche Erschlaffung der Muskeln und Bänder herbeiführt, auf ein Kissen legt. Auf diese Weise wird den gezerrten Nervensträngen Gelegenheit gegeben, ihren gesunden Tonus wieder zu erlangen, und es ist wunderbar, wie viele Fälle von nervösen Affectionen durch dieses einfache Mittel mit dem besten Erfolge und ganz rasch beseitigt werden. Da nun sicherlich keine Krankheit existirt, in welcher das Nervensystem nicht entweder primär oder secundär mit afficirt ist, so ist es ganz unmöglich, die Grenze einer erfolgreichen Anwendung des Mesmerismus in der praktischen Medicin zu bestimmen.

Für die operative Chirurgie ist diese Kunst nicht weniger bedeutungsvoll. Im ekstatischen Zustande ist der Patient unempfindlich gegen Schmerz und man kann während desselben ein Glied amputiren, ohne daß die Operation irgend eine Störung jenes Zustandes verursacht. Ebenso wichtig ist ferner die Thatsache, daß die Mesmerisirung während der ganzen Nachbehandlung, bei jedem Verbande, ohne jeden Nachtheil, ja sogar vielmehr zur Beruhigung des Kranken und zur Beschleunigung seiner Heilung, ganz abgesehen von der Beseitigung des Schmerzes, nach Erfoderniß wiederholt werden kann. Das erste Beispiel, daß in diesem Zustande eine Operation an einem lebenden Menschen vorgenommen wurde, war der berühmte Fall der Madame Plantin. Die Dame war vierundsechzig Jahre alt und litt an Brustkrebs. Sie wurde für die Operation durch Herrn Chapélain vorbereitet, indem er sie mehre Tage hintereinander mittels der gewöhnlichen mesmerischen Manipulationen in ekstatischen Schlaf versetzte. Sie glich als-

dann einer gewöhnlichen Schlafwandlerin und sprach über die beabsichtigte Operation ganz gleichgültig, während sie in ihrem normalen Zustande schon von dem bloßen Gedanken an dieselbe von Schrecken erfüllt wurde. Die Abnahme der Brust selbst wurde zu Paris am 12. April 1829 von dem berühmten Operateur Jules Cloquet unternommen: die Dauer der Operation betrug etwa 10—12 Minuten. Während dieser ganzen Zeit unterhielt sich die Patientin in ihrem ekstatischen Zustande ganz ruhig mit Cloquet und gab nicht das geringste Zeichen von Schmerz von sich; ihr Gesichtsausdruck blieb derselbe, und weder Stimme, noch Athem, noch Puls zeigten sich im geringsten afficirt. Nachdem die Wunde verbunden war, erwachte die Patientin; als sie nun erfuhr, daß die Operation vorüber sei und sich von ihren Kindern umgeben sah, wurde sie lebhaft erschüttert, worauf sie Hr. Chapélain, um sie zu beruhigen, wieder in den Zustand von Ekstase versetzte.

Diese Details sind Dr. Foissac's Werke: „Rapports et Discussions de l'académie royale de Médécine sur le magnétisme animale" (Paris 1833) entnommen. Mein Freund Dr. Warren aus Boston richtete bei seiner Anwesenheit an Prof. Jules Cloquet die Frage, ob die Geschichte wahr sei? „Durchaus wahr!" lautete die Antwort. „Warum haben Sie dann aber das Verfahren nicht wiederholt?" fragte Warren weiter. Cloquet erwiderte ihm hierauf: „er habe es nicht gedurft; das Vorurtheil gegen den Mesmerismus sei zu Paris so groß, daß er, wenn er es gewagt hätte, wahrscheinlich seinen ganzen Ruf und seine Stellung verloren haben würde."

Es wurde wiederholt erwähnt, daß die Seele bei gewöhnlicher Ekstase anscheinend neue Kräfte und Fähigkeiten zeigt. Lange Zeit hindurch konnten wir nur hoffen, daß durch gehörige Beobachtung vorkommender Fälle von spontaner Ekstase von Seiten tüchtiger Aerzte einiges Licht über diese außerordentlichen Phänomene verbreitet werden würde;

jetzt aber finden wir rings um uns her, adäquate günstige Gelegenheiten, diese Ereignisse vollständig aufzuklären, wenn wir daran Gefallen finden, sie zu benutzen. Der Naturforscher kann, wenn seine Speculationen eine neue Frage angeregt haben, das Erscheinen eines ekstatischen Zustandes mit derselben Leichtigkeit veranlassen als der Jupiter der Ilias einen Traum in Thätigkeit setzte; eben so kann sich nun auch der Arzt, wenn er sich nach zwei oder drei Kranken umsieht, bei denen die Induction von Ekstase wohlthätige Wirkungen herbeizuführen im Stande ist, Individuen für fortwährende Beobachtungen und zu täglichem Experimentiren im Hause halten.

Ein Herr, mit dem ich lange Zeit näher bekannt war, Vorsitzender der Quartalversammlungen einer der nördlichen Grafschaften in England, in der er ein Jahr lang als Obersheriff fungirte, füllte seine Mußestunden auf dieselbe Weise aus, wie der Marquis de Puységur, und hat auf diese Weise mit seiner menschenfreundlichen Gesinnung viel Gutes gestiftet, indem er durch Anwendung des Mesmerismus Kranke behandelte und sehr viele von schweren Leiden wiederherstellte. Mit diesem Manne stand ich in ununterbrochnem brieflichen Verkehr, sprach ihn auch zuweilen, und so lernte ich denn durch ihn die gewöhnliche Reihenfolge kennen, in welcher die der Ekstase eigenthümlichen neuen geistigen Kräfte bei der künstlichen Hervorrufung derselben sich entwickeln. Die im Folgenden gegebene Skizze dieses Gegenstandes ist diesen Beschreibungen, welche, wie ich ausdrücklich bemerken muß, mit Dem, was deutsche und französische Schriftsteller darüber geschrieben haben, in allen wesentlichen Punkten übereinstimmen, entnommen. Das Wenige, was ich selbst zu beobachten Gelegenheit hatte, will ich zuvor erwähnen.

Bei manchen Individuen wird anstatt der Ekstase ein gewöhnlicher hysterischer Anfall hervorgerufen; bei Andern entsteht Kopfschmerz, ein Gefühl von Druck oder Schwere

in den Augenbrauen und Schwierigkeit, die Augenlider aufzuschlagen.

Bei einer von Dupotet in meiner Gegenwart zum ersten male mesmerisirten jungen Frau resultirte nur ein Gefühl von Prickeln und Stechen, an den Punkten, auf welche der Magnetiseur seine Hand richtete und ein oder zwei mal zuckte ihr Arm in einer ganz natürlichen und leicht erklärlichen Weise, wenn ihre Augen geschlossen waren und Dupotet seinen Finger gegen den Arm ausstreckte.

Ein etwa dreißigjähriger Mann empfand, als der Magnetiseur seine Hände ausgestreckt gegen seinen Kopf hielt, keine Neigung zum Schlafen, doch fing er nach zwei bis drei Minuten an, seinen Kopf zu schütteln, und seine Gesichtszüge zu verzerren; zuletzt warf er seinen Kopf mit einer beunruhigenden Heftigkeit von einer Seite zur andern und nach vorn und wieder zurück. Doch sagte er, nachdem Alles vorüber war, die Bewegung sei nicht unangenehm gewesen; er hätte sie in gewissem Grade freiwillig gemacht, doch sei er dabei nicht im Stande gewesen, sie durch Wirkung seines Willens zu unterbrechen. Als der Operirende seine Hände auf den Arm, anstatt auf den Kopf des Mannes richtete, erfolgten dieselben gewaltsamen Bewegungen und erstreckten sich allmälig über den ganzen Körper. Ich bat ihn, er möge doch versuchen, dem Einflusse sich zu widersetzen und zu diesem Zwecke seinen Arm in starker kräftiger Spannung der Muskeln gerade ausgestreckt halten. Dadurch wurde der Anfall in seinem Eintreten verzögert und als er dennoch kam, war er weit heftiger als vorher.

Einen ähnlichen Fall sah ich später. Die Anfälle sind offenbar eine durch die Wirkung der Odkraft hervorgerufene Form der Chorea oder des Veitstanzes. Ekstase konnte in keinem von diesen Fällen inducirt werden.

Ein etwa fünfundzwanzigjähriger Diener von mir wurde von Lafontaine mesmerisirt und es verging darüber eine volle halbe Stunde, ohne daß anscheinend irgend eine Wir-

kung erfolgte. Ich sagte ihm daher, er möge vom Stuhle aufstehen und uns verlassen. Als er sich infolge dessen erhob, sah er sehr unbehaglich und unruhig aus, und behauptete, seine beiden Arme wären ganz taub und steif. Sie waren wirklich von den Ellenbogen abwärts gelähmt und bis zu den Schultern hinauf ganz taub. Dies Resultat war um so befriedigender als weder der Mann selbst, noch Lafontaine, noch die vier oder fünf anwesenden Zuschauer so etwas erwartet hatten. Der Operirende nahm triumphirend eine Nadel und stach damit den Mann in die Hand, welche darauf blutete, aber nicht schmerzte. Hierauf stach Lafontaine sehr unbedachtsam die Nadel in den Schenkel des Mannes, um zu zeigen, daß dies Schmerz verursache und das flammende Auge und das halbunterdrückte Stöhnen desselben zeigte, daß diesem Angriffe sicherlich ein anderer, wahrscheinlich etwas massiverer gefolgt sein würde, wäre der Arm, welche diesen hätte vermitteln sollen, nicht ganz kraftlos gewesen. Indessen schloß Lafontaine Frieden mit dem Manne, indem er ihm das Gefühl und den Gebrauch seiner Arme wiedergab, was dadurch geschah, daß er ihn mit raschen, in querer Richtung geführten Bewegungen seiner ausgestreckten Hände bestrich, wie wenn er ihn abbürsten wollte. Nach fünf Minuten war von der Lähmung nichts mehr übrig als eine gelinde Steifigkeit, welche sich im Laufe des Abends allmälig verlor.

Zuweilen stellt sich als einzige Folge des Mesmerisirens eines Gliedes ein partieller tonischer Krampf ein, welcher fälschlicherweise Katalepsie genannt wird; denn derselbe ist dem Katochus analog und die mit ihm gleichzeitig auftretende Muskelstarre ist eine absolute. Dies Resultat, welches für einen auf dasselbe nicht vorbereiteten Patienten nicht weniger beunruhigend ist als das vorhin mitgetheilte, kann auf dieselbe Weise, wie dies letztere, beseitigt werden. Wenn man die Finger ausgestreckt auf die starr gewordenen Muskeln richtet, oder das Glied mit raschen

transversalen Strichen bestreicht, oder es anhaucht, so löst sich die Steifigkeit und verschwindet bald ganz. Ekstase wird durch mesmerisches Streichen nur selten inducirt, ohne daß größere oder geringere partielle Muskelstarre dieser Art eintritt; doch weicht sie den eben angeführten Mitteln stets.

Wahre gewöhnliche Ekstase sah ich durch dieselbe Manipulation binnen drei Minuten bis einer halben Stunde entstehen. Die Augenlider des Patienten waren geschlossen, er schien im Einschlafen begriffen, allein er sank nicht auf den Stuhl zurück; er blieb vielmehr aufrecht sitzen — anscheinend ganz unempfindlich selbst bei den lautesten Tönen und bei den schärfsten und eindringendsten Eindrücken auf den Gefühlssinn. Der Puls zeigte sich gewöhnlich etwas frequenter; der Athem war mitunter etwas schwerer als gewöhnlich.

Zuweilen — so bei Victor — geht der Patient rasch und ganz von selbst, ohne äußern Impuls, aus dem Zustande von ekstatischem Schlafe in den des ekstatischen Halbwachens über — eine außerordentlich rasche Entwickelung, welche nach meiner Ueberzeugung bei Franzosen weit häufiger vorkommt als bei Engländern und bei Deutschen. Namentlich ist bei englischen Patienten in den meisten Fällen eine längere Einwirkung, eine größere Zahl von Sitzungen nöthig, um jene Fähigkeiten und Kräfte zu entwickeln. Und solche Fälle sind beiweitem die interessantesten. Williamson brachte, um die höheren Kräfte bei seinen Patienten zur Entwickelung zu bringen, einen besondern Weg in Vorschlag.

Am ersten Tage ist häufig gar nichts zu bemerken. Doch scheint es nach Verlauf mehrer Minuten als ob der Stupor den Patienten gleichsam weniger beunruhigte, indem dieser Letztere weniger schläfrig ist und wieder leichter athmet: oder aber es findet das Gegentheil statt, zumal wenn der Patient epileptisch ist; nach kurzer Zeit ist der Athem wieder tiefer, schwerer, der Zustand beunruhigender. Der Operateur vermag diese Oppression zu beseitigen, wenn

er die Hände auf die Herzgrube richtet, sie auf die Schultern legt und dann langsam die Arme hinab bis zu den Händen führt; doch muß er dabei mit der äußersten Ruhe und Fassung zu Werke gehen.

Das Interessante der ersten Sitzung besteht aber hauptsächlich in dem Verfahren, den Patienten aus seinem Zustande zu erwecken; eins der wunderbarsten Phänomene des Ganzen. Der Magnetiseur setzt zu diesem Behufe seine beiden Daumen auf den Raum zwischen den Augenbrauen und glättet oder bügelt die letztern gewissermaßen, indem er sie sieben bis acht mal mit den Daumen in der Richtung von innen nach außen recht kräftig streicht. Hierauf hebt der Patient gewöhnlich den Kopf, zieht die Augenbrauen in die Höhe und holt tiefer Athem, wie wenn er gähnen wollte; er ist immer aber erst halbwach. Wiederholt man die eben angegebene Operation oder haucht oder bläst man sanft auf die Augenlider, oder führt man die Hände in querer Richtung mit wellenförmiger Bewegung über die Stirn hinweg, oder haucht man die letztere an, so beleben sich die Gesichtszüge des Patienten; er schlägt die Augen auf, blickt umher, erkennt die Umstehenden und fängt an zu sprechen. Bleibt ein Gefühl von Schwere, oder von Schmerz und Druck in der Stirn zurück, so läßt sich dies Alles durch eine Wiederholung des Verfahrens gänzlich beseitigen. Und doch würde dieser Patient nicht erwacht sein, wenn man dicht vor seinen Ohren ein Gewehr abgefeuert oder ihm den Arm abgeschnitten hätte.

In der zweiten oder in der auf diese folgenden Sitzung beginnt die lebendige Statue zu dem ekstatischen Leben zu erwachen. Der Operirende hält eine seiner Hände in geringer Höhe über der entgegengesetzten Hand seines Patienten und thut, als ob er die letztere emporziehen wollte, indem er seine eigne Hand mit kurz aufeinander folgenden, doch nicht zu abgebrochenen Rucken in die Höhe hebt. Die Hand des Patienten folgt und bleibt öfters, nachdem

sie einige Zoll emporgehoben worden, in der Luft schweben. Dieser Zustand wird durch transversales Bestreichen des starren Gliedes mit der Hand, welches man auch noch mit Anhauchen verbinden kann, stets beseitigt. Es ist ein höchst merkwürdiger Anblick, wenn der ganze Körper, nachdem er in einen solchen Zustand von Starrkrampf versetzt worden, auf solche Weise Glied für Glied aufgethauet wird. — Gewöhnlich fängt der Patient in derselben Sitzung auch schon an zu hören und sein Gesicht nimmt einen Ausdruck von Verständniß an, wenn der Operirende seinen Namen ausspricht: dann bewegen sich auch wol seine Lippen und er fängt an, ganz passende Antworten zu geben, wie dies bei gewöhnlichem Schlafwandeln der Fall ist. Doch versteht er nur seinen Magnetiseur, er vernimmt aber selbst das leiseste Geflüster desselben; die Stimme eines andern Anwesenden hört er, und wenn sie noch so laut ist, nicht eher als bis der Sprechende die Hand des Magnetiseurs erfaßt; dann vernimmt er ihn auch. Doch ist es als wenn ihm die Nähe Anderer auf irgend eine Weise fühlbar wäre und es wird ihm offenbar unbehaglich zu Muthe, wenn sie ihm zu nahe kommen. Es scheint, daß die Verbindung zwischen dem Magnetiseur und seinem Patienten desto inniger wird, jemehr die Kräfte des Schlafwandlers zur Entwickelung gelangen; daß dies aber nicht nothwendigerweise der Fall sein muß, und daß es daher rührt, daß der Patient durch einen lebhaften gegenseitigen Verkehr mit dem Magnetiseur ermuthigt wird, eine Wirkung, die durch die Ausschließung Anderer aus diesem Connexe befördert wird.

Nachdem nun der Patient in einen Zustand von wacher Ekstase gerathen ist, in welchem er die Fragen des Magnetiseurs hört und sie zu beantworten im Stande ist, jedes Glied bewegen, ja selbst aufstehen kann, wenn der Operirende die Hand erhebt, um seinen Patienten zum Folgen zu veranlassen — tritt er mit demselben in ein neues Verhältniß. Er macht jede freiwillige Bewegung des An-

dern sympathisch nach. Erhebt sich dieser von seinem Stuhle, so steht auch er auf; setzt er sich nieder, so folgt auch der Patient; bückt sich Jener, so bückt sich auch dieser; macht der Erstere eine Geberde, so macht sie der Letztere in derselben Weise nach. Doch sind seine Augen geschlossen; er sieht mittels derselben Nichts. Sein Geist ist, wenn auch nur in geringem Maße, in das Nervensystem des Magnetiseurs eingedrungen und steht mit den willkürlichen Nerven und der vordern Hälfte des Rückenmarks, mit den Organen, von welchen der Impuls zu einer willkürlichen Bewegung ausgeht und durch die sie vermittelt wird — in Verbindung. So thut er Das, was er nach dem nur innerlichen, äußerlich nicht ausgesprochnen Wunsche thun soll. So sang Victor das Lied, dessen Melodie de Puységur im Geiste hatte. Das zunächst auftretende merkwürdige Phänomen zeigt, daß der Geist des ekstatischen Patienten um einen Schritt weiter in das Nervensystem des Andern eingedrungen und mit der hintern Seite des Rückenmarkes und den dort entspringenden Nerven in Verbindung getreten ist. Denn das ekstatische Individuum hat ein eignes Gesicht, einen eignen Geschmack oder Geruch nicht mehr, doch fühlt, schmeckt und riecht es jetzt Alles, was auf die entsprechenden Sinnesorgane des Magnetiseurs einen Eindruck zu machen im Stande ist. Bringt man Zucker oder Senf in den Mund des Patienten, so scheint er dies gar nicht zu bemerken; bringt man dagegen Senf auf die Zunge des Experimentirenden, so zeigt der Ekstatische Ekel und macht Bewegungen, wie wenn er den Senf ausspeien wolle. Dasselbe findet hinsichtlich körperlichen Schmerzes statt. Reißt man dem Magnetiseur ein Haar aus, so klagt der Patient über den Schmerz, den man ihm verursache.

Hinsichtlich der übrigen Erscheinungen will ich mich kurz fassen. Die Phänomene der sympathischen Bewegung und Empfindung sind genau so, wie sie sich erwarten ließen,

wenn die Seele des ekstatischen Individuums mit dem Rückenmarke und den demselben entspringenden Nerven des Experimentators, aber mit keinem andern Theile seines Nervensystemes, in Verbindung gesetzt würde. Doch kann, wie wir noch näher sehen werden, dieses gegenseitige seelische Durchdringen sich noch weiter erstrecken. Vorher aber zeigt sich ein neues Phänomen. Der Magnetiseur will im ekstatischen Patienten das Bewußtsein erwecken, daß in ihm, dem Ekstatischen, neue Fähigkeiten auftreten. Er entwickelt demnach in ihm neue, die Sinnesempfindungen vermittelnde Organe, oder trägt vielmehr dazu bei, in ihm das Erkenntniß des Besitzes derselben zu beschleunigen.

Wir müssen indessen bemerken, daß manche Individuen zwar in ekstatischen Zustand versetzt, aber nicht bis zu dem hier angedeuteten Punkte gebracht werden können. Andere machen einen halben Schritt, um denselben zu erreichen und bleiben dann stehen. — Auf die Frage: „Sehen sie etwas?“ — „Ein Licht.“ — „Wo ist es?“ Dann geben sie den Ort, wo sich dasselbe befindet, an, bald vor ihnen, bald zu ihrer Seite, bald über oder hinter ihnen, und beschreiben die Farben des Lichtes, welche gewöhnlich gelblich ist. Sie erblicken es täglich in derselben Richtung, gleichviel, ob das Zimmer, in welchem sie sich befinden, dunkel oder erleuchtet ist. Dabei sind ihre Augen geschlossen. Und hier haben bei Vielen die Phänomene ein Ende. Andere wieder sind im Stande, in diesem Lichte Gegenstände zu unterscheiden, welche man ihnen in der von ihnen angegebenen Richtung vorhält. Der Umfang dieses neuen Sehorgans und die Bedingungen, unter welchen es thätig ist, variiren nach der Verschiedenheit der Individualitäten. Bald muß der Gegenstand ganz nahe sein, bald wird er am deutlichsten in einiger Entfernung wahrgenommen. Auf meine Veranlassung wurde folgendes entscheidende Experiment vorgenommen: Ein hinter der betreffenden ekstatischen Patientin stehender Mann hielt ein

Spiel Karten hinter sich, zog von demselben nacheinander mehre Blätter heraus und hielt dieselben, ohne sie selbst anzusehen, der Patientin vor. Diese nannte alsdann jedesmal die Karte ganz richtig. Der für diese neue Art des Sehens am besten geeignete Grad des Lichtes ist gleichfalls verschieden; bald ist helles Tageslicht am besten, bald ziehen die Ekstatischen ein gemäßigtes Licht vor. Manche unterscheiden Form und Farbe ganz gut, wenn das Zimmer so dunkel ist, daß die Zuschauer nichts zu erkennen im Stande sind.

Diese Beobachtungen, welche übrigens mit den von vielen Andern gemachten ganz übereinstimmen, wurden mir von J. W. Williamson zu Wickham, dem Manne, von welchem ich weiter oben redete, mitgetheilt. Die folgenden, die Manifestation einer T r a n s p o s i t i o n der Sinne begleitenden, weniger wesentlichen Erscheinungen habe ich gleichfalls aus den Mittheilungen des Hrn. Williamson kennen gelernt.

Fast bei allen Individuen, an denen er Transpositionen der Sinne hervorzubringen vermochte, war die Sehkraft auf eine kleine Stelle am Schädel hinter dem linken Ohre beschränkt und um die Gegenstände deutlich zu sehen, hielt sie der Patient in einer Entfernung von fünf bis sechs Zoll vor diese Stelle. Eine junge Frau, bei welcher die mesmerische Behandlung wegen des durch den Tod eines Gliedes ihrer Familie verursachten Kummers eine Zeit lang unterbrochen worden war, sah, als die Versuche wieder aufgenommen wurden, mit allen Seiten des Kopfes, allein nur undeutlich und unbestimmt. Einige Tage darauf sah sie nur mittels der rechten Kopfseite; dann nahm das Sehvermögen seine frühere Stelle wieder ein.

Bei einem jungen Mädchen war der Gefühlssinn in den obersten Theil des Kopfes transponirt, und um Gegenstände sehen zu können, mußte sie dieselben mit der gedachten Stelle in Contact bringen. Als sie einst an einem

mit rheumatischen Schmerzen und großer Empfindlichkeit der Kopfhäute verbundenen Katarrh litt, sagte sie im ekstatischen Zustande, indem sie die Hand auf den Wirbel legte, „ihre Augen seien infolge des Schnupfens wund geworden".

Ein anderes Individuum konnte die Gegenstände am besten unterscheiden, wenn dieselben sich in einer Entfernung von sieben bis acht Fuß hinter ihr befanden.

Williamson mesmerisirte einst die Gouvernante einer ihm befreundeten Familie wegen nervösen Gesichtsschmerzes (tic douloureux). Nach sieben Sitzungen war sie geheilt. Bei der zweiten Sitzung zeigte sich während ihrer Ekstase gleichfalls eine Transposition der Sinne. Sie konnte nämlich mit den Fingerspitzen lesen; zu diesem Zwecke hielt sie das geöffnete Buch mit einer Hand gegen die Brust, den Rücken des Buches nach sich zugekehrt; dann fuhr sie mit einem Finger der andern Hand langsam über jedes Wort und las es so.

Daß der Charakter dieser Phänomene zum Theil physischer Art ist, geht aus einer Beobachtung Pététin's hervor, welche er an seiner ersten kataleptischen Patientin zu machen Gelegenheit hatte. Zu der Zeit als dieselbe mit der Magengegend hörte, fand er, daß wenn er mit den Fingern einer, z. B. der linken Hand, ihre Herzgrube berührte, und zu den Fingern seiner rechten Hand ganz leise Worte sprach, die Patientin es hörte; entfernte er aber die linke Hand nur im geringsten, sodaß die unmittelbare Berührung unterbrochen war, so verstand sie ihn nicht mehr. Darauf bildete er eine Kette von sieben Personen, deren jede die Hände der andern hielt. Die der Patientin zunächst stehende war ihre Schwester, die ganz leise ihr — der Kranken — Epigastrium berührte; am entgegengesetzten Ende stand Pététin; als er nun wiederum zu seinen Fingern leise Worte flüsterte, hörte ihn die Patientin. Dann wurde ein Rohrstock als Glied der Kette eingeschoben — auch dann hörte die Patientin das Geflüsterte noch; wenn

man aber eine Stange Siegellack oder einen Glasstab interpolirte oder wenn eine von den die Kette bildenden Personen seidene Handschuhe anzog, so vernahm die Kranke nichts mehr. Ohne die genaueste Beobachtung kann das physische Element in den Phänomenen, von welchem hier die Rede ist, leicht übersehen werden und der Zuschauer mag diese Erscheinungen für Fälle von Lucidität halten, was sie aber keineswegs sind. Organische Mitwirkung läßt sich bei ihnen allen nachweisen. So versuchte Williamson bei seinen früheren Experimenten einmal, im Geiste seiner nicht luciden Patientin, vor welcher er saß, die Vorstellung eines weißen Pferdes hervorzurufen, indem er sich selbst das Bild eines solchen lebhaft vor die Seele rief. Als sie darauf erwacht war und das Zimmer verließ, sagte sie zu ihrer Gefährtin: „Was war denn das, was der Herr von einem weißen Pferde zu mir sprach? Ich weiß gewiß, daß er davon gesprochen hat." Als Williamson diese Bemerkung des Mädchens hörte, schloß er, daß jene geistige Operation nicht ohne Erfolg geblieben sein müsse. Er wiederholte den Versuch häufig; allein meistentheils blieb er ohne das erwartete Resultat. Nach längerem Forschen fand er endlich den Grund von dieser Erscheinung; ein Erfolg zeigte sich nur dann, wenn er bei seiner geistigen Nöthigung die zur Hervorbringung der Töne, welche das geistige Bild ausdrückten, nothwendigen Bewegungen in seiner Kehle machte. Denn ihr Geist konnte seine Gedanken nicht lesen, sondern hatte nur den unteren Theil des Nervensystemes, nur das Rückenmark, durchdrungen und sympathisch die dort vorhandenen willkürlichen Impulse erfaßt, demnach setzte sie die Muskeln ihrer Sprachorgane in Bewegung, um die Idee auszudrücken, worauf dieselbe in ihre Gedanken überging. Ohne Zweifel gehörte das von de Puységur bei Victor beobachtete Phänomen ganz derselben Kategorie an und war keineswegs Zeichen magnetischen Hellsehens oder mesmerischer Lucidität, der wir uns hiermit genähert haben.

Doch ich breche ab — und gehe nicht weiter.

Denn mein Zweck in diesen Briefen war im Allgemeinen die Aufstellung von Principien, von leitenden Sätzen. Und die der bei künstlicher Ekstase entwickelten Lucidität eigenthümlichen Phänomene sind dieselben und bis jetzt auch nicht als etwas Anderes betrachteten, wie die der bei Katalepsie sich zeigenden Lucidität. Ein anderes Princip ist durch ihr Studium noch nicht zu Tage gefördert worden; und da mein specieller Zweck bei diesem Briefe war, die Gegner des Mesmerismus zu veranlassen, demselben Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, so denke ich meinen Zweck am ehesten zu erreichen, wenn ich nicht zu viel zu beweisen versuche.

So bleibt mir denn für heute nichts mehr übrig als die Form zu beobachten, welche diese Briefe ursprünglich hatten, zur Erinnerung an die fröhlichen und heitern Stunden, welche der Aufenthalt Deiner Familie zu Boppard während des Winters von 1844 auf 1845 mir schuf und Dir, theurer Archibald, ein herzliches „Lebewohl!" zuzurufen.

Elfter Brief.

Ergänzungen. — Abnormes Verhältniß zwischen der Psyche und dem Nervensystem. — Nothwendige Vorsicht bei Annahme von Mittheilungen Ekstatischer. — Geistiges Reisen im ekstatischen Zustande. — Mesmerisiren in die Ferne und durch Einfluß des Willens. — Mesmerische Diagnose und Behandlung von Krankheiten. — Fernsicht in die Zukunft. — Fernsicht in den Weltraum. — Fernsicht in das Jenseits 2c. — Beispiele.

In dem fünften, sechsten, siebenten und achten Briefe habe ich nachgewiesen, daß die so merkwürdigen Erscheinungen, die der Volksaberglaube in sich begreift und die wunderbaren Phänomene bei mesmerisirten Individuen nur Wiederholungen von Ereignissen sind, deren Vorkommen als Symptome oder als gewisse seltene Formen von Nervenkrankheiten, von glaubwürdigen Aerzten beobachtet worden sind. Im zweiten und neunten Briefe habe ich Beispiele von der Art und Weise angeführt, wie der Aberglaube der Phänomene der Ekstase sich bemächtigt und sie nach seiner Weise ausgeschmückt hat, während der dritte und vierte Brief zeigen, wie er Sinnestäuschungen, die Odkraft und normale exoneurale Phänomene auszubeuten wußte. Der zehnte Brief endlich beschreibt die Methode, Ekstase auf künstlichem Wege ganz nach Belieben für naturwissenschaftliche Forschungen oder zu wichtigen praktischen Zwecken herbeizuführen.

Der vorliegende Brief ist einer nochmaligen Betrachtung

der verwickeltsten von den schon besprochenen Punkten und der Untersuchung einiger anderer Fragen, deren Lösung nicht weniger schwierig ist, gewidmet.

I. Hypothese eines abnormen Verhältnisses zwischen Nervensystem und Psyche als Wesen der Ekstase. — Es ist sicherlich ein etwas grober Nothbehelf, anzunehmen, daß die Seele sich vom lebenden Körper theilweise losmachen kann, sodaß sie einerseits mit demselben in ein neues Verhältniß tritt, in welchem manche ihrer Kräfte in andern als den im normalen Zustande gewöhnlichen Organen, welche dann zugleich ihren normalen Antheil an der geistigen Thätigkeit verlieren, wirken, während sie — die Seele — andererseits der Körperhülle sich entledigt, zwar nur theilweise, allein doch so, daß ihre Kräfte mit denen, welche wir als Eigenschaften eines freien Geistes zu betrachten pflegen, unbegrenzt und unbeschränkt durch Zeit und Raum, in gleichem Range stehen. Ich nehme diese Hypothese nur aus dem Grunde an, weil ich keinen andern Weg sehe, die merkwürdigen Phänomene der Ekstase zu erklären. Es wird hoffentlich eine Zeit kommen, in welcher ein einfacher inductiver Ausdruck der Thatsachen die Stelle meiner hypothetischen Erklärung einnimmt. Allein nichtsdestoweniger kann die letztere, so roh sie auch sein mag, sich von einem wenn auch nur vorübergehenden Nutzen beweisen, indem sie manche neue verschiedenartige Erscheinungen von einem gemeinschaftlichen Gesichtspunkte aus betrachten läßt und den ganzen Gegenstand in eine für wissenschaftliche Untersuchung günstige Stellung bringt.

Es sei mir erlaubt, die Thatsachen, welche die oben aufgestellte Hypothese zu bestätigen scheinen, in der geeignetsten Reihenfolge aufzuführen.

1. In manchen Fällen von wacher Ekstase sieht der Patient nicht mit seinen Augen, hört nicht mit seinen Ohren, schmeckt nicht mit seiner Zunge und der Gefühlssinn scheint seine Haut verlassen zu haben. Dagegen sieht, hört

und schmeckt der Patient Dinge, welche man ihm auf die Herzgrube legt, oder sieht und hört mit der Hinterseite des Kopfes oder mit den Fingerspitzen.

2. Bei dem Uebergange von einfacher oder beginnender zur wachen Ekstase scheint das Fassungsvermögen des Patienten für Sinneseindrücke häufig den eignen Körper gänzlich verlassen zu haben und in Verbindung mit dem fühlenden Apparate im Organismus seines Magnetiseurs zu stehen — denn rauft man sein Haar, oder bringt man Senf in seinen Mund, so fühlt er nichts; dagegen empfindet er es wol, wenn man seinen Magnetiseur ein Haar ausreißt oder Senf auf die Zunge bringt. Nur die auf solche Weise beim Magnetiseur hervorgebrachten Sinneseindrücke, nur diese allein empfindet das ekstatische Individuum als seine eignen Sensationen.

3. Zu gleicher Zeit entfaltet das ekstatische Individuum einen eignen Willen nicht, sondern seine willkürlichen Muskeln führen nur die Bewegungen, Geberden rc. aus, welche sein Magnetiseur macht, selbst wenn dieser hinter seinem Rücken steht. Sein Willen unterwirft sich infolge sympathischer Wirkung gänzlich dem des Magnetiseurs.

4. Wenn die der Ekstase eigenthümlichen Fähigkeiten und Kräfte zu weiterer Entwickelung gelangen, so tritt das ekstatische Individuum mit dem ganzen Geiste seines Magnetiseurs in Verbindung. Seine Seele scheint in das Gehirn des Letztern zu dringen, wodurch es in den Stand gesetzt wird, alle Gedanken desselben zu lesen.

5. Bei den drei letzten Graden der Ekstase führt demnach die Psyche der ekstatischen Person ein Eigenleben, wenigstens in der hier angedeuteten Ausdehnung, nicht; zum Ersatz dafür tritt sie mit der Psyche oder dem Nervensysteme eines andern Individuums in das oben berührte Verhältniß. Wenn nun der Patient in noch höherem Grade lucid wird, so scheint seine Seele im ganzen Raume umherzuschweifen, materielle Objecte zu unterscheiden und

die Seele anderer menschlicher Wesen in unbestimmter Ferne zu durchdringen.

6. Zuletzt entwickelt sich bei dem ekstatischen Individuum die Gabe, die Zukunft vorauszusehen — eine Fähigkeit, welche, soweit sie auf Dinge außerhalb seines eignen oder des Organismus Anderer Bezug hat, meiner Ansicht nach, beweist, daß seine Psyche mit spirituellen Wesen höherer Art oder mit dem Urquell der Wahrheit selbst in Verbindung steht.

Ich werde nun von den bei wirklich luciden Clairvoyants sich manifestirenden Kräften einige Beispiele anführen.

II. Transposition der Sinne. — So unregelmäßig uns diese Phänomene auch für jetzt erscheinen mögen, so sind sie doch sicherlich einem bestimmten Gesetze unterworfen, welches mittels späterer Beobachtungen und Experimente noch näher bestimmt werden muß. Williamson beobachtete mehre solcher Clairvoyants, welche mit dem Hinterkopfe, manche, welche mit den seitlichen Theilen des Cranium sahen — manche am besten in der Entfernung von 7 Zoll, andere in einer von mehren Fuße. In dem von Hrn. Bulteel mir mitgetheilten Falle las die Patientin mittels ihrer Hand und Finger; selbst wenn sie etwas Geschriebenes gegen die hintere Fläche ihres Halses drückte, war sie augenblicklich im Stande, es zu lesen, allein in diesem Falle war wirklicher, unmittelbarer Contact nothwendig. Bei der von Williamson in wache Ekstase versetzten Gouvernante zeigte sich dieselbe Fähigkeit: sie hielt das Buch mit einer Hand so gegen ihre Brust, daß die Seiten, aus welchen sie lesen sollte, von ihr abgewendet waren: sie las den Inhalt derselben ganz fließend, indem sie die Zeilen mit dem Zeigefinger der andern Hand berührte. In einem andern, sehr interessanten Falle, welchen ich im Herbste 1849 zu beobachten Gelegenheit hatte, saß das durch Anwendung des Mesmerismus hellsehend gewordene junge Mädchen etwas zurückgelehnt in einer

Sophaecke, sodaß sie, wenn sie in dieser Stellung durch eine lineare Oeffnung zwischen ihren anscheinend dicht geschlossenen Augenlidern hervorgeblinzelt hätte, nur die untere Hälfte der Gegenstände gesehen haben würde. Und doch fand das Gegentheil statt, denn als ich sie fragte, was sie sähe, antwortete sie: die Decke und den obern Theil des Zimmers. Ohne ein Wort zu sagen, hing ich meine Mütze auf meinen Stock und hielt sie in die Höhe; sogleich rief sie: „Ach! Wilhelm Tell!" Ihre Mutter, welche sie sprechen hörte, allein in ihrem ekstatischen Zustande noch nicht gesehen hatte, erkannte sie sogleich als sich dieselbe auf einen Stuhl stellte. Das Lesen wurde ihr sehr schwer, doch war sie im Stande, einige Wörter zu unterscheiden als sie ein beschriebenes Papier gegen ihre Stirn drückte. Offenbar konnte sie Dinge mit Hülfe eines neuen, hier localisirten Sehvermögens unterscheiden. Um Gegenstände in einer Entfernung von einigen Fuß sehen zu können, mußten diese gerade vor ihrer Stirn sich befinden. In einem andern Falle konnte die Patientin im ekstatischen Zustande mit dem Knöchel einer Hand sehen; als man aber den Rücken dieser Hand mit Tinte bestrich, war sie nicht mehr im Stande, etwas wahrzunehmen.

Diese Beispiele zeigen, wie verschiedenartig die bei der Transposition schon eines einzigen Sinnes auftretenden Erscheinungen bei der wachen Ekstase sind; sie liefern reichen Stoff zu einer Menge von Experimenten. Als ich im Jahre 1838 einst Gelegenheit hatte, mit einem aufgeklärten Praktiker über Thatsachen dieser Art zu sprechen, machte er gegen ihre Glaubwürdigkeit den Einwand: „Wenn wir ohne Augen sehen können, wozu hat uns dann der Schöpfer die Augen gegeben?" Dieser Einwurf scheint gegründet; allein er läßt gleichwol eine Antwort zu. Der Zustand von Ekstase ist ein krankhafter, temporärer, vorübergehender; nur während seiner Dauer manifestirt sich diese neue geistige Fähigkeit. In unserm natürlichen Zustande ist der Geist

bei seiner Thätigkeit der Materie untergeordnet und in seiner Wirkung an bestimmte materielle Organe gebunden, in deren Fesseln er gewissermaßen liegt. Dies Gesetz gilt für unser normales sterbliches Sein. Ist demnach Ekstase vorüber und ist der Geist in sein normales Verhältniß zum Körper zurückgekehrt, so sind alle Apprehensionen des ekstatischen Zustandes vergessen — sie bilden einen integrirenden Theil unsres psychischen Lebens eben nicht!

III. Quellen von Irrthümern bei den Mittheilungen ekstatischer Individuen. — Fälle von absichtlicher Täuschung übergehe ich hier ganz; wenn aber Individuen wirklich in ekstatischen Zustand versetzt sind, so können sie auf verschiedene Weise sowol sich selbst als auch Andere hinsichtlich des Werthes ihrer Enthüllungen täuschen. Bei wacher Ekstase existirt öfters von Anfang des Zustandes an eine große Lebhaftigkeit und ein Drang, sich mitzutheilen. Individuen ferner, welche schon öfters in diesem Zustande waren und mit demselben einigermaßen vertraut geworden sind, suchen während desselben zu glänzen und ihre Fähigkeiten auszukramen. Diese Neigung wird noch sehr vermehrt, wenn das ekstatische Individuum für seine Leistungen Belohnung erwartet.

1. Wenn Ekstatische ihrer lebhaften Phantasie nachgeben, so kann sich eine Art wacher Traum einstellen, in welchem sie imaginäre Scenen mit einer Genauigkeit und einer Deutlichkeit beschreiben, daß man glauben muß, sie sähen dieselben wirklich, eine Täuschung, die noch dadurch begünstigt wird, daß sie den Ort der von ihnen geschilderten Scenen namentlich anführen.

2. Ekstatische rufen sich auch leicht schon längst vergangene Impressionen in das Gedächtniß zurück und geben Bruchstücke von alten Schlußfolgerungen und Raisonnements, von früherer logischer Thätigkeit für Intuitionen aus.

3. Ferner können sich Ekstatische leicht die Gedanken Anderer aneignen, mit denen sie in näherer und dauernder

Berührung stehen, so namentlich diejenigen ihres Magnetiseurs; auch diese geben sie für ekstatische Offenbarungen aus.

4. In einem der mir bekannten Fälle dieser Art schrieb ein junges Mädchen, welches vorher von Mathematik und Astronomie durchaus nichts verstanden hatte, sobald es im ekstatischen Zustande bei ihrer Mutter und ihrer Schwester saß, ganz fließend ganze Seiten von einer astronomischen Abhandlung mit Berechnungen, Zeichnungen rc. nieder. In ihrer Ekstase — denn im wachen Zustande war ihr das Alles ein Geheimniß — behauptete sie und war selbst davon überzeugt, daß diese Beschäftigung das Product einer Intuition sei. Später fand man, daß ihr Manuscript Wort für Wort mit einem Aufsatze in der „Encyclopaedia Britannica" übereinstimmte. Dies Buch stand aber in dem in einem entfernten Theile des Hauses befindlichen Bücherzimmer. Sie hatte es allerdings nicht vor sich, wenn sie seinen Inhalt niederkritzelte; auch erinnerte sie sich nicht im wachen oder schlafenden Zustande einen Blick in dasselbe gethan zu haben. Später sagte sie jedoch einmal während der Ekstase, sie glaube, es in dem Bibliothekzimmer selbst gelesen zu haben und dies bestätigte sich auch später.

5. Bei manchen nur unvollkommen luciden Patienten scheint die Uebung ihrer neuen Fähigkeiten sehr ermüdend zu sein und großer Anstrengung zu bedürfen. So ist es z. B. öfters sehr schwierig, sie überhaupt dazu zu bringen, vorgelegte Fragen zu beantworten; drängt man in solchen Fällen unbedachtsamerweise dazu, so gerathen sie in Versuchung, irgend etwas Beliebiges zu sagen, nur um in Ruhe bleiben zu können.

Es ist schwierig, Mittel anzugeben, mit denen man sich gegen die im Vorstehenden berührten Quellen von Irrthum auf eine erfolgreiche Weise schützen kann. Möglicherweise läßt sich der Patient durch eine ernste, strenge Behandlung von vorn herein dazu bringen, falsche Eingebungen von

wirklichen Intuitionen zu unterscheiden. Allein auch die letztern variiren hinsichtlich ihrer Lucidität und ihrer Richtigkeit sehr. Dies räumte Alexis, der berühmte pariser Clairvoyant einem meiner Freunde selbst ein. Sicherlich sind die folgenden von diesem merkwürdigen Manne in seiner Ekstase über seine psychischen Kräfte und deren Wirkungsweise gemachten Bemerkungen für den Leser nicht ohne Interesse.

„Um entfernte Gegenstände wahrnehmen zu können", sagte Alexis, „macht sich meine Seele vom Körper nicht los. Mein Wille lenkt meine Seele, meinen Geist, ohne daß ich dieses Zimmer, in welchem ich bin, verlasse. Wenn meine Seele meinen Körper verließe, so würde ich sterben; nur mein Wille vermittelt jene Wahrnehmungen. Mein Wille genügt, um den Stoff für kurze Zeit zu vernichten. Ist nun dieser mein Wille thätig, so existirt die materielle Hülle meines Ich nicht mehr. Die Mauern, der Raum, ja selbst die Zeit, existiren auch nicht mehr. Allein dies Alles ist nur ein mehr oder weniger lucider Traum. — Zuweilen ist meine Sehkraft weit besser als andere male. Sie bleibt nie dieselbe. Das eine mal finde ich mich vorzugsweise disponirt, eine bestimmte Kategorie von Gegenständen wahrzunehmen; ein anderes mal sehe ich eine andere Reihe von Dingen. Indem ich mir Ihre in einem von hier ziemlich entfernten Stadtviertel gelegene Wohnung betrachte, sehe ich von den dazwischenliegenden Häusern und Straßen gar nichts. Das Einzige, was bei solchen Veranlassungen meine Gedanken erfüllt, ist die Person, welche mit mir spricht. Ich nehme die Gegenstände auf eine unvollständigere und unbestimmtere Weise wahr als durch meine Sinne. Es ist mir ganz unmöglich, zu beschreiben, wie ich eigentlich sehe. Je stärker die Attraction ist — eine je stärkere Anziehung zu dem Gegenstande, der mich berührt, oder den ich sehen will, ich empfinde — desto mehr Licht ist vorhanden; je mehr Abneigung, eine je stärkere

Repulsion ich gegen einen solchen Gegenstand empfinde, desto weniger Licht, desto größere Finsterniß existirt.“

IV. Die verschiedenen Qualitäten des Od bei verschiedenen Individuen. — Nach Reichenbach's Beobachtungen hat das Odlicht unter verschiedenen Umständen verschiedene Farben; negatives Od bringt die Empfindung eines kühlen, erfrischenden, positives Od dagegen die eines laulichen, unangenehmen Lufthauches hervor. Diese letztere Erscheinung läßt sich sehr leicht beobachten, wenn wir einen Andern veranlassen, den Zeigefinger seiner rechten Hand gegen unsern linken Handteller in einer Entfernung von etwa einem Viertelzolle und dann seinen linken Zeigefinger in ähnlicher Weise gegen unsre rechte flache Hand ausgestreckt zu halten; die meisten Individuen bemerken die beiden Empfindungen und den zwischen ihnen stattfindenden Unterschied mehr oder weniger deutlich.

Individuen, welche infolge mesmerischer Proceduren in ekstatischem Zustande sich befinden, sind für die eben erwähnten Eindrücke sehr empfänglich. Sie sehen aus den Fingerspitzen des Magnetisirenden Licht ausströmen und haben bei allen seinen Manipulationen die Empfindung eines angenehmen Hauches. Nähern sich ihnen andere Individuen, so werden sie von denselben auf verschiedene Weise afficirt — von Manchen nicht unangenehm, während Andere dagegen eine Art Frostschauer bei dem Patienten hervorrufen, sodaß dieser sich zu der Bitte veranlaßt sieht, jene Individuen möchten ihn verlassen.

Ein Bekannter theilte mir folgenden Fall mit: „Schon seit mehren Monaten hatte er einen Bruder gepflegt, der von sehr schwächlicher Gesundheit, besonders aber gegen die Einwirkung des Mesmerismus außerordentlich empfindlich war. Mein Freund magnetisirte seinen Bruder selbst, sah sich aber, um ihn durch die Striche nicht zu stark aufzuregen, sondern vielmehr einen besänftigenden Einfluß der-

selben auf ihn zu vermitteln, genöthigt, ihm eine zusammengefaltete Decke überzuhängen, um die Wirkung des von ihm ausströmenden Ods zu mäßigen. Er hatte mit mehren Individuen den Versuch angestellt, sie mit dem Patienten in „Rapport" zu setzen, allein derselbe konnte nur die Berührung der Hand eines gleichfalls hochsensitiven Mädchens ertragen, welche infolge dessen ebenfalls in ekstatischen Zustand gerieth. Dieses Mädchen sagte, daß sie die wohlthuenden Folgen ihres, sowie des Bruders Einfluß auf den Patienten bemerke, und sie gebrauchte dabei den merkwürdigen Ausdruck: „sie seien fast von einer Farbe". Das vom Patienten ausströmende Od sei fleischroth, die Emanation des Bruders sei ziegelfarbig, von einem satteren, tieferen Roth und sie wolle versuchen, Jemanden zu finden, bei welchem die Farbe ebenso sei.

Bei mehren in der Wohnung des Dr. Leighton angestellten Versuchen, denen ich beiwohnte, wurde es ganz unzweifelhaft bewiesen, daß jeder Experimentirende auf ein und dasselbe Individuum einen verschiedenen Einfluß ausübe. Der Patient gehörte der unter den englischen Magnetiseurs bekannten Familie Okey an. Die Experimentirenden waren: Dr. Elliotson, Mr. Wheatstone, Dr. Grant und Mr. Kiernan. Der Zweite der Genannten führte das Protokoll über die Versuche. Jeder von uns mesmerisirte einen Sovereign und es fand sich, daß die durch die Berührung mit dem auf diese Weise mesmerisirten Golde bei jedem Versuche hervorgerufene comatöse Ekstase (oder das ekstatische Coma) eine für einen jeden von uns charakteristische Dauer hatte. Ist es wol möglich, daß ein jedes lebende Individuum mit einem in Bezug auf Intensität oder Qualität besonderen Maße von Od begabt ist?

V. Die Odkraft ist der gewöhnliche Kanal oder Vermittler zur Herstellung des mesmerischen Rapports. — Ich halte es für eine ganz ausgemachte Sache, daß das Od oder die Odkraft, deren

Existenz und Eigenschaften Reichenbach auf ganz rationellem inductiven Wege bewiesen hat, dasselbe Agens ist, welches Mesmer für das bei seinen Operationen wirkende Princip hielt. Zum Beweise dieses Satzes will ich hier noch zwei Beispiele anführen. Auf meine Veranlassung mesmerisirte im Herbste 1847 Mr. Williamson den ehrw. Hrn. Fox zu Weilbach. Bei der zweiten Sitzung war Hr. Fox im Begriffe, aus der einfachen oder beginnenden zur halbwachen Ekstase überzugehen; Hr. Williamson wendete sich mit einer Frage an ihn, und erhielt auch Antwort. Dann redeten mehre der Anwesenden, unter denen auch ich mich befand, Hrn. Fox an, doch schien dieser keinen von uns zu hören. Darauf ergriff Hr. Williamson meine Hand und ich sprach nochmals zu dem Mesmerisirten; jetzt hörte er mich und antwortete mir auf meine Frage. Als ich nun Williamson's Hand fahren ließ, redete ich Hrn. Fox nochmals an, erhielt aber keine Antwort. Wiederherstellung des Contactes mit Williamson brachte wieder ein positives Resultat hervor: Hr. Fox hörte mich, solange ich mit ihm in Verbindung stand, und diese Verbindung wurde offenbar durch den zwischen Hrn. Williamson und mir stattfindenden odischen Strom vermittelt, da Hr. Fox mit Williamson bereits in Rapport stand. Ein Jeder, der vom Mesmerismus etwas gesehen hat, erkennt in dem Erzählten eins der gewöhnlichsten Phänomene des letztern.

Im zehnten Briefe habe ich bereits ein noch prägnanteres Beispiel dieser Art angeführt: Pététin bildete aus sieben Individuen, welche gegenseitig ihre Hände hielten, eine Kette, deren letztes Glied die Hand einer kataleptischen Patientin, welche nur mittels der Finger zu hören im Stande war, ergriffen hatte. Als Pététin zu den Fingern des letzten, d. h. des von der Kranken am weitesten entfernten Gliedes sprach, hörte ihn die erstere ebenso gut als wenn er zu ihren eignen Fingern gesprochen hätte. Selbst wenn ein Stock als Glied der Kette eingeschoben war,

hörte die Kataleptische Pe'te'tin's Geflüster von der äußersten Seite her ganz deutlich. Doch fand dies nicht statt, sobald eine von den die Kette bildenden Personen seidene Handschuhe anzog.

VI. Erkennen und Unterscheiden entfernter Personen durch Vermittlung materieller Gegenstände. — Ein sehr lucides Individuum erkennt, selbst wenn ihm die Augen verbunden werden, ohne Vorbereitung, ohne besondere Anstrengung, alle seine im Zimmer anwesenden Bekannten, beschreibt ihren Anzug, gibt den Inhalt ihrer Börsen oder der etwa in ihren Taschen steckenden Briefe an und liest ihre innersten Gedanken. Bei einer gewöhnlichen hellsehenden Person ist der Contact mit der Hand des Individuums, mit welchem es in ekstatischen Rapport gebracht werden soll, erfoderlich; nur dann erst ist sie im Stande, etwas auf den neuen Patienten bezügliches zu erkennen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß im letztern Falle der Geist des Hellsehenden durch die Herstellung eines odischen Stromes zwischen beiden in den Stand gesetzt wird, das innerste Wesen des Andern zu erkennen gerade so, wie bei den niedrigsten Wirkungen des gewöhnlichen Mesmerismus sichtlich eine Verbindung zwischen dem ekstatischen Individuum und seinem Magnetiseur durch die Odströmung hergestellt wird, welche der Letztere auf das Erstere gerichtet hat, um die Ekstase hervorzurufen. So weit ist in theoretischer Beziehung Alles klar genug.

Wie aber läßt sich die Herstellung einer solchen Verbindung zwischen der hellsehenden Person und einem ihr gänzlich unbekannten, viele Meilen von ihr entfernt wohnenden Individuum erklären, wenn das einzig sichtbare angewendete Medium physischen Connexes eine Haarlocke des Abwesenden oder ein von demselben geschriebener, dem Hellsehenden in die Hand gegebener Brief ist? — Ich will erst die Erklärung geben und dann das Phänomen durch Beispiele aus meiner eignen Erfahrung erläutern.

Es läßt sich wol annehmen, daß die Haarlocke oder der Brief, auf welchem die Hand der ekstatischen Person ruhet, mit dem von dem entfernten Individuum ausströmenden odischen Fluidum geladen ist und daß der Clairvoyant die Kraft und Qualität dieser Odmenge genau zu messen und sie gleichsam zu individualisiren im Stande ist. Benutzen wir nun diesen Wink; — da für den in Ekstase befindlichen Geist die Entfernung vernichtet ist, so sucht er den Platz auf oder wird dahin gezogen, wo mehr von derselben Odqualität im Raume vorhanden ist. Ist dieser Punkt gefunden, so ist damit das gesuchte Individuum identificirt und mit der hellsehenden Person in Rapport gebracht.

Betrachten wir jetzt ein Beispiel dieses wunderbaren Phänomens etwas näher. Als ich zu Boppard wohnte, legte einer meiner zu Paris sich aufhaltenden Freunde einen von mir an ihn geschriebenen Brief dem schon erwähnten berühmten Clairvoyant Alexis vor, mit der Auffoderung, meine Persönlichkeit zu beschreiben. Alexis nannte, ohne Zögern, mein Alter, beschrieb meine Figur, mein Temperament und meine Krankheit; er sagte, daß ich ganz verkrüppelt sei und jetzt — halb zwölf Uhr Mittags — im Bette liege. Dieses alles hätte Alexis sicherlich in meines Freundes Geiste lesen können, ohne weiter gehen zu müssen. Allein er setzte hinzu: „der Herr lebt an der Seeküste." Obgleich mein Freund dies in Abrede stellte, so bestand der Hellsehende doch auf der Richtigkeit seiner Behauptung. Nun bildet merkwürdigerweise der Rhein, an dessen Ufern ich damals wohnte, bei Boppard die preußische Grenze; und ich überschritt ihn nie, bin auch niemals im Nassauischen gewesen, sondern pflegte meist auf einer Bank zu sitzen und dem Brechen der Wellen zu lauschen, welche durch die vorbeifahrenden Dampfboote gebildet werden, ein Geräusch, welches ganz dem Gemurmel des Meeres gleicht. Dieser Irrthum von Seiten des Hrn. Alexis trug nicht

wenig dazu bei, mich von der Echtheit und Ursprünglichkeit seiner ekstatischen Anschauung zu überzeugen. — Als nun indessen mein Freund dem Hellsehenden zu widersprechen fortfuhr, sann dieser eine Zeit lang und brach dann in die Worte aus: „Nein; er lebt nicht an der Seeküste, sondern am Rhein, zwanzig Meilen von Frankfurt entfernt.“ Diese Antwort war richtig. Allein Alexis traf noch einen andern Punkt sehr glücklich. Ich muß bemerken, daß ich den hier erwähnten Freund erst kürzere Zeit kannte, sodaß er nicht im Stande war, mich mit Dem zu vergleichen, der ich früher war. Zufälligerweise hatte ich aber zu derselben Zeit, nicht an ihn, sondern an einen in England wohnenden Freund geschrieben, daß ungeachtet meiner Krankheit, mein Geist merkwürdig klar und thätig sei, und daß ich diesen Umstand als einen Beweis von meinem nahen Ende betrachte, daß dieses geistige Wohlbefinden wahrscheinlich dem Aufflackern eines Binsenlichtes unmittelbar vor seinem Erlöschen zu vergleichen sei. — Auf meinen Zustand übergehend, bemerkte nun Alexis, ich sei außerordentlich schwach, und leide ungemein an Reizung des Nervensystemes; — leider nur zu wahre Thatsachen, welche ihn aber aller Wahrscheinlichkeit nach nicht zu dem einen Schlusse auf die geistige Klarheit hätten führen können, welche ich selbst an mir bemerkt hatte. Und doch fügte Alexis seltsamerweise hinzu: „Seine Psyche ist davon nicht berührt worden; im Gegentheil, sein Geist ist kräftiger und lebhafter als früher.“ — Ich kann demnach nicht bezweifeln, daß mich der Hellsehende auf vierhundert Meilen Entfernung nur durch Betasten eines von mir kurz vorher geschriebenen Briefes und durch das auf denselben übergegangene odische Fluidum als den Schreiber desselben erkannt und wirklich mein physisches und psychisches Sein so vollkommen erfaßt und durchdrungen hatte, daß die wichtigsten Punkte in meiner Geschichte ihm ganz offen und deutlich vorlagen.

VII. Geistiges Reisen der Hellsehenden. — Lord Ducie verdanken wir die folgende interessante Mittheilung.

In Bezug auf die höheren Phänomene des Mesmerismus war dieser Mann lange ungläubig und konnte es durchaus nicht über sich gewinnen, es für möglich zu halten, daß Ekstatische mit verbundenen Augen lesen oder im Geiste Reisen machen können, indessen wurde er zuletzt doch von der Realität dieser Erscheinungen überzeugt und zwar auf eine so merkwürdige und unerwartete Weise, daß ein Gedanke an die Möglichkeit einer Täuschung durchaus nicht Raum finden konnte. Zufällig hatte er eines Tages mit einem Chirurgen ein Geschäft abzumachen und als er bei demselben war, sagte dieser u. A.: „Sie haben wol meine kleine Clairvoyante noch nicht gesehen?" Der Lord verneinte dies und fügte hinzu, es würde ihn sehr erfreuen, wenn er dazu Gelegenheit hätte. Er wurde demnach auf den folgenden Tag eingeladen; als er indeß darauf bemerkte, er müsse noch an demselben Abend London verlassen, so sagte der Chirug: „Nun da können sie gleich mitkommen; ich muß ausgehen; doch soll sie gleich kommen, damit ich sie einschläfere, und dann können Sie fragen, was Sie wollen." Lord Ducie war dies zufrieden. Er war in seinem Leben noch nie in diesem Hause gewesen und das Mädchen konnte durchaus nichts von ihm wissen. Die Klingel ward gezogen; die Hellsehende kam; der Chirurg schläferte sie, ohne ein Wort zu sagen, ein, nahm dann seinen Hut und verließ das Zimmer. Der Lord hatte früher schon etwas vom Magnetismus gesehen; er setzte sich daher neben sie, ergriff ihre Hand und fragte, ob sie sich wol geneigt fühle, zu reisen? „Ja!" lautete die Antwort. Die Frage, ob sie jemals in Gloucestershire gewesen, verneinte sie, setzte aber hinzu, sie würde sehr gern dorthin gehen, da es nun bereits sechs Jahre her sei, daß sie nicht auf dem Lande gewesen wäre. Sie war etwa siebzehn Jahre alt. Nun sagte er ihr, sie solle mit ihm reisen, da er ihr sein Gut

zeigen müsse. Sie reisten also — im Geiste — ganz bequem mit der Eisenbahn, dann setzten sie sich in einen Eilwagen und fuhren nach des Lords Landsitze. Er fragte sie, was sie sähe? Worauf sie erwiderte: „Ein eisernes Gitter und ein merkwürdiges altes Haus.“ „Wie wollen Sie dahin kommen?“ — „Auf diesem Kieswege“, und dies war ganz richtig. — „Wo müssen wir hingehen?“ — „Ich sehe ein Portal, ein altes merkwürdiges Portal.“ Das Haus, ein sonderbares altes Gebäude aus dem Zeitalter der Königin Elisabeth, hatte wirklich einen solchen Vorbau, wie ihn die Patientin beschrieb. Er fragte nun, was sie auf dem Portale erblicke, worauf sie, ganz der Wahrheit gemäß antwortete, es sei mit Blumen bedeckt. Darauf sagte er: „Nun wollen wir rechts eintreten; was sehen Sie in diesem Zimmer?“ Sie antwortete ganz richtig: „Ich sehe einen Bücherschrank und zu beiden Seiten desselben ein Gemälde.“ Ducie bat sie nun, dem Bücherschranke den Rücken zu wenden und zu sagen, was sie auf der andern Seite sähe, worauf sie bemerkte: „Ich sehe etwas Glänzendes, wie es die Soldaten tragen.“ Dann beschrieb sie einige alte Gewehre und andere kriegerische Geräthe, welche in der Halle hingen; und als er sie fragte, wie diese Sachen befestigt seien, verstand sie ihn nicht richtig und sagte: „Die Musketen sind zu drei und drei befestigt“, was auch wirklich der Fall war. Dann fragte er, woraus der Fußboden bestände? „Aus schwarzen und weißen Quadern“, war die ganz richtige Antwort. Dann führte er sie in ein anderes Zimmer, dessen Zugang sie als aus vier Stufen bestehend ganz richtig beschrieb. Er bat sie nun, sie möge durch die rechte Thür gehen und ihm sagen, was sie sähe. Ohne Verzug bemerkte sie: „Auf jeder Seite des Kamines hängt ein Gemälde.“ Als er sie dann fragte, ob sie auf dem Kamine nichts Besonderes bemerke, sagte sie: „Ja, er ist bis zur Decke hinauf mit ausgehauener Arbeit verziert“; und dies war ganz richtig,

denn der Kamin gehörte zu den seltsamen alten Stücken dieser Art aus den Zeiten der Elisabeth. — Zu Totworth-Court — so hieß des Lords Besitzung — stand ein alter merkwürdiger Kastanienbaum; er sagte daher zu dem Mädchen, er wolle seinen Lieblingsbaum besuchen; sie möge ihn dahin begleiten. Zugleich versuchte er, sie zu täuschen, indem er sprach, „Wir wollen gerade auf ihn zugehen.“ — „Das geht nicht“, antwortete sie rasch, „es ist ja ein Geländer um dem Baume.“ — „Ja, ein hölzernes Geländer!“ bemerkte der Lord. — „Nein, es ist von Eisen“, lautete die Antwort, und dies war wirklich so. „Was für ein Baum ist es?“ fragte er weiter und sie entgegnete ihm, „sie sei, als sie auf dem Lande gewohnt, so klein gewesen, daß sie ihm das nicht sagen könne.“ Als er sie bat, ihm das Laub zu beschreiben, sagte sie, die Blätter seien so dunkel gefärbt, wie das Laub vom Storchschnabel, breit, lang und an den Kanten ausgezackt. Lord Ducie bemerkte, daß sich eine genauere Beschreibung nicht hätte geben lassen. Dann fragte er sie, ob sie seine Ländereien sehen wolle und sprach den Wunsch aus, sie möge über ein Gitter hinweg ein Feld betrachten, an welches er gerade dachte und ihm sagen, was auf demselben wachse. Sie erwiderte, das Feld sei über und über grün, und fragte, ob das Kartoffeln wären, denn sie verstehe nicht viel vom Landwesen. Es waren rothe Rüben. „Nun sehen Sie über die Einfriedung rechts, und sagen Sie mir, was dort wächst?“ — „Hier wächst gar nichts; es ist ein Weizenfeld, aber Alles ist schon geschnitten und eingeerntet“, erwiderte die Kleine sogleich sehr lebhaft. Dies war richtig; doch wußte der Lord, daß an einer Stelle des Feldes etwas später Korn gesäet war; er fragte daher nochmals, ob sie auch gewiß sei, daß bereits Alles abgemähet sei? Sie gab zur Antwort, daß sie nicht bis zum Ende des Feldes sehen könne, da sich das Land in der Mitte erhebe, was wirklich der Fall war. „Jetzt sind wir auf dem Hügel“, fuhr er fort,

„können Sie mir nun sagen, ob hier auch geschnitten ist?“ — „Nein“, lautete die Erwiderung, „hier steht es noch.“ Nun sagte er: „Kommen Sie jetzt zu diesem Thore, und sagen Sie, wohin dasselbe führt?“ Sie erwiderte: „In einen Heckengang.“ Sie ging nun weiter und beschrieb das ganze Gut mit derselben überraschenden Genauigkeit; bei den folgenden Fragen fand er, daß sich das Mädchen nur in einem einzigen, allerdings auch sehr schwierigen Punkte irrte, ein Irrthum, den ein Jeder, welcher einmal — im Geiste — mit einem Hellsehenden gereist ist, sich leicht erklären kann.

Wenn dieses Beispiel allein stände, oder wenn in andern Fällen sich ähnliche Phänomene nicht zeigten, so würde zur Erklärung der Thatsachen nichts weiter erfoderlich sein, als anzunehmen, daß unser Begleiter auf der imaginären Reise alle unsere Gedanken liest und unsere Vorstellungen und Empfindungen zu den seinigen macht. Doch kommen auch Fälle genug vor, wo der Reisegefährte etwas wahrnimmt, was nicht in des Andern Geist war und von den Conceptionen desselben abwich; während eine spätere genaue Nachforschung bewies, daß die unerwartete Mittheilung des Hellsehenden wirklich wahr und gegründet war. Diese complicirteren Fälle beweisen, daß der Clairvoyant der Scene wirklich einen Besuch im Geiste abstattet. Doch er ist noch mehr zu thun im Stande; er kann zu andern, entfernteren Scenen und Plätzen gehen, von denen sein Mitreisender nichts weiß.

So ward z. B. ein junges Mädchen, welches von Williamson magnetisirt worden war, hellsehend. In diesem Zustande stattete es mir im Geiste einen Besuch zu Boppard ab, und ihr Magnetiseur, welcher selbst am letztern Orte gewesen war, konnte sich überzeugen, daß sie die Scene ganz richtig beschrieb. Später schlug ich meinen Wohnplatz in Weilbach auf, wo Hr. Williamson nicht gewesen war. Er veranlaßte nun die Clairvoyante, mich

nochmals zu besuchen. Demzufolge erreichte sie auf ihrer geistigen Reise meine frühere Wohnung in Boppard und drückte eine unangenehme Ueberraschung und verdrießliches Erstaunen aus, als sie mich dort nicht fand und meine Zimmer von Andern eingenommen sah. Hr. Williamson rieth ihr, sich wieder aufzumachen und mich aufzusuchen. Darauf sagte sie: „Dann müssen Sie mir aber helfen.“ Williamson erwiderte: „Wir müssen Strom aufwärts gehen, bis wir an eine große Stadt kommen.“ (Mainz) — Die Hellsehende bemerkte, sie sei schon dort. „Nun müssen wir einen andern Fluß aufwärts gehen, welcher bei dieser Stadt in unsern Strom mündet (— den Main —) und dann werden wir Dr. Mayo irgendwo an seinen Ufern finden“, fuhr Williamson fort. Darauf rief die Clairvoyante: „Ach, hier ist ein großes Haus; lassen Sie uns näher gehen und es uns ansehen — nein, es sind zwei große Häuser, das eine ist weiß, das andere ist roth.“ Williamson machte ihr nun den Vorschlag, sie möge in eins der beiden Häuser hineingehen und sich in demselben umsehen; rasch erkannte sie meinen Diener, trat in mein Zimmer, fand mich und beschrieb ihrem Magnetiseur mehre besondere Details, von denen sie durchaus nicht die geringste Ahnung haben konnte. Als mich Williamson später in Weilbach besuchte, war er bei dem Anblicke der beiden Häuser auf das höchste überrascht als er fand, daß das Aeußere derselben mit der von der Hellsehenden gegebenen Schilderung so gänzlich übereinstimmte. Ich selbst hege nicht den geringsten Zweifel darüber, daß sie mich in meinem neuen Asyle wirklich geistig besucht hat. — Wie aber konnte sie dies thun?

Zuerst entsteht die Frage, wie ist die Hellsehende im Stande, Scenen zu erkennen, welche nur ihrem Reisegefährten bekannt sind? Ich kann nicht umhin, mich dem Glauben zuzuneigen, daß der Geist bei der gewöhnlichen Perception eines Ortes oder einer Persönlichkeit in

exoneuraler Weise thätig ist und daß, wie ich im fünften Briefe die Vermuthung aufzustellen gewagt habe, unsere Apprehension auf diese Weise stets in eine directe Beziehung, eine unmittelbare Verbindung mit dem Orte oder dem Individuum tritt. Jeder erste Eindruck besitzt, wie wol ein Jeder an sich selbst wahrgenommen haben muß, eine eigenthümliche Lebhaftigkeit; diese Intensität einer und derselben Impression wiederholt sich niemals wieder. Diese Thatsache kommt meiner Hypothese zu Hülfe. Ich erinnere hier nochmals daran, daß Zschokke, nach seiner eignen Mittheilung über seine Sehergabe, die Psyche der ihn Besuchenden einzig und allein nur bei dem ersten Zusammentreffen mit ihnen zu durchdringen im Stande war. Dasselbe ist auch in gewissem Maßstabe bei mesmerischer Besichtigung des Geistes Anderer der Fall. Mein Freund, welcher Alexis in Bezug auf mich befragte, consultirte ihn auch für sich selbst zu wiederholten malen. Beim ersten Besuche schrieb Alexis eine Verschlimmerung seiner Krankheit, ein Jahr zuvor, dem Kummer über den kurz hintereinander erfolgten Tod zweier jüngerer Brüder zu. Bei den darauf folgenden Besuchen zeigte Alexis durchaus gar keine Kenntniß von dem letztern Ereignisse. In so schwachem Connexe diese Thatsachen auch stehen mögen, so bilden sie doch eine Stütze meiner Ansicht von dem Stattfinden einer exoneuralen Thätigkeit des Geistes bei gewöhnlicher Perception. Ich vermuthe, wie schon gesagt, daß der Geist, wenn er ihm noch neue, unbekannte Orte besucht, eine directe Verbindung zwischen Scenen oder Personen vermittelt. Ferner glaube ich, daß in dem einfachsten Falle von geistigem Besuch, wo der andere Theil die besuchte Scene kennt, die Psyche des Hellsehenden mit der Seele des Andern in Verbindung steht und Scenen erkennt, welche der Letztere schon vorher in exoneuraler Weise erkannt hatte. Nachdem die Clairvoyante auf diese Weise zu dem Schauplatze selbst gekommen ist, beobachtet sie für sich selbst, und sieht zu, was

für sie Neues und für ihren Reisegefährten Unbekanntes existirt; auf demselben Wege ist sie im Stande — wie z. B. bei dem mir selbst zu Weilbach abgestatteten Besuche — einmal die erkannten Umrisse der Localität weiter zu verfolgen, mit Hülfe der auf diese Weise erlangten Mittel im Raume umherzuschweifen nach neuen Gegenständen und endlich unter diesen letztern Personen zu erkennen, mit denen sie bereits in eine geistige mesmerische Verbindung getreten ist.

VIII. Mesmerisiren oder Magnetisiren in die Ferne. Mesmerisiren durch Vermittlung des Willens. — Ich habe noch nie von einem Falle gehört, daß Jemand von einer außerhalb des Zimmers befindlichen Person gleich beim ersten male mit Erfolg magnetisirt worden sei.

Gewöhnlich steht der Magnetiseur während der ersten Sitzung sehr nahe bei seinem Patienten, hält auch wol dessen Hand fest — jedenfalls ist er ihm so nahe, daß die von ihm ausgehende Odemanation auf den Patienten übergehen kann. Und der Letztere ist häufig sehr empfindlich gegen neue Sensationen, welche er dann der physischen Einwirkung des Operirenden auf sich zuzuschreiben geneigt ist. In den von Braid angeführten Fällen wurden die Wirkungen, wie es mir schien, hauptsächlich durch seine persönliche Einwirkung, als gewöhnliche magnetische Erscheinungen, hervorgebracht.

Später machte ich bei mehren für die Einwirkung des Ods sehr empfänglich gewordenen, und eine große Disposition zu Ekstase zeigenden Individuen mesmerische Striche in einem unmittelbar neben ihrem Aufenthalte gelegenen Zimmer und es gelang mir wirklich, auf diese Weise Schlaf hervorzurufen. Ich habe übrigens auch selbst gesehen, wie bei geöffneten Thüren durch Striche mesmerische Wirkungen in einer Entfernung von neunzig Fuß erzeugt wurden.

Auf Personen dagegen, welche durch häufig wiederholte

Anwendung des Magnetismus außerordentlich hochsensitiv geworden sind, kann ihr gewöhnlicher Magnetiseur in fast unbegrenzten Entfernungen wirken. Dr. Foissac erzählt (in seinem sehr werthvollen Buche: „Rapports et discussions sur le magnétisme animal“, Paris 1838) einen merkwürdigen Fall. Er spricht von einem an einen seiner Patienten, Paul Villagrand, den er auf die gewöhnliche Weise magnetisirte, angestellten Versuche. „Im Laufe des Juni äußerte Paul den Wunsch, einige Tage in seinem Geburtsorte Magnac-Laval (Dep. der obern Vienne) zuzubringen. Ich versah ihn mit den dazu nöthigen Mitteln und nahm mir vor, seine Reise zu einem wissenschaftlichen Versuche zu benutzen, ob ich im Stande sei, ihn in einer Entfernung von 100 Lieues in magnetischen Schlaf zu versetzen. Er sollte von meiner Absicht nicht früher etwas wissen als bis die zu dem Versuche bestimmte Zeit da wäre; und so übergab ihm denn sein Vater am 2. Juli Abends halb sechs Uhr einen von mir geschriebenen Zettel, dessen Inhalt folgender war: «Ich magnetisire Sie in diesem Augenblicke; ich werde Sie aufwecken, wenn Sie eine Viertelstunde geschlafen haben.» Durch das Benehmen des Vaters wurde der Erfolg des Experimentes zu einem ganz entscheidenden, indem der Erstere meinen Brief seinem Sohne selbst nicht eingehändigt und so meine Instructionen vernachlässigt hatte. Dennoch empfand Paul zehn Minuten vor sechs Uhr, als er mitten unter seiner Familie saß, ein Gefühl von Hitze und eine bedeutende Unbehaglichkeit. Sein Hemd war bald von Schweiß ganz durchnäßt; er wollte auf sein Schlafzimmer gehen, allein man hielt ihn davon ab. Nach einigen Minuten war er eingeschlafen. In diesem Zustande setzte er die Anwesenden in das größte Erstaunen, indem er mit geschlossenen Augen mehre Zeilen aus einem Buche las, welches man auf gut Glück aus dem Bücherschranke genommen hatte, und nach einer ihm vorgehaltenen Uhr die Zeit angab. Nach einer Viertelstunde erwachte er.“

Es ist ganz natürlich, wenn Zweifel entstehen, ob die physikalische Wirkung der Odkraft wirklich auf eine so ungeheuere Distanz sich erstrecken kann, oder ob die Wirksamkeit nicht vielmehr als eine rein psychische betrachtet werden muß; oder endlich ob nicht der Wille des Experimentators das einzige wirksame Agens ist.

Meiner Ansicht nach herrscht unter den Anhängern des Mesmerismus eine Tendenz vor, dem Einflusse des Willens zu viel zuzuschreiben. Im Herbste 1849 traf ich mit einer jungen Dame zusammen, welche für die Wirkungen des Magnetismus in hohem Grade empfänglich war. Ein der Familie befreundeter Herr hatte sie täglich auf magnetischem Wege eingeschläfert, und zuletzt war sie so hochsensitiv geworden, daß eine Handbewegung von seiner Seite hinreichte, sie in bewegungslosen und starren Zustand zu versetzen. Schon seine bloße Gegenwart in einem und demselben Zimmer griff sie an, und wenn er dann ihre Schwester zu mesmerisiren suchte, so fiel sie jedesmal selbst in ekstatischen Schlaf. Der Experimentator war ein Mann von merkwürdiger magnetischer Kraft. Eines Tages trat derselbe auf meine Veranlassung und ohne daß die Patientin das Geringste davon wußte, an das hinterste Fenster des Zimmers und versuchte, indem er auf den Rhein hinausblickte, mittels der kräftigsten Anstrengungen seines Willens sie einzuschläfern. Allein der Versuch war durchaus fruchtlos. Ein anderes mal war er in meinem Zimmer, etwa funfzig Fuß von dem Gemache entfernt, in welchem das junge Mädchen saß; er versuchte wiederum, sie durch die Einwirkung seiner Willenskraft einzuschläfern. Doch war Alles vergeblich. Daher bin ich zu der Ansicht geneigt, daß, wenn der Wille unabhängig vom Einflusse des Od überhaupt in der That zu wirken vermag, seine Ekstase hervorrufende Wirkung unendlich schwächer sein muß als die unmittelbare Anwendung des Od.

Indessen glauben noch Viele unbedingt an eine positive

Wirksamkeit des Willens beim Magnetisiren. Folgende einem an Dr. Elliotson gerichteten Briefe des Hrn. H. S. Thompson zu Fairfield entnommene Stelle gibt zu, daß der Wille der materiellen Wirksamkeit des Ods an Kraft nachstehe, während er zugleich wieder andererseits nachweist, daß der Wille doch auch wirkt.

„Ich habe auf diese Weise — durch Einwirkung des Willens allein — Krämpfe besänftigt, jede Art von Schmerz gelindert, und intensive Erhöhung der Körperwärme, mit Perspiration verbunden, hervorgebracht, in manchen Fällen sogar ohne Wissen der Patienten, die von der von mir ausgeübten Kraft erst dann etwas erfuhren als die Resultate sich bereits gezeigt hatten. Zugleich fand ich ganz allgemein, daß die Striche im Verein mit der Fixirung des Willens oder der Aufmerksamkeit die beabsichtigten Wirkungen sehr rasch erzeugen, daß übrigens auch die Manipulationen den Experimentirenden weit weniger anstrengen als eine anhaltende Fixirung des Willens.“

Von einer hochsensitiven, an rheumatischen Schmerzen leidenden Patientin bemerkt Thompson: „Wenige Striche genügten, sie in Schlaf zu versetzen, obgleich sie vor starkem Schmerze ächzte und kaum zu merken schien, was ich that. Nachdem sie einige Minuten geschlafen, nahm ihr Gesicht wieder einen ruhigeren Ausdruck an und zeigte nicht das geringste Merkmal von Schmerz mehr; da ich sie aber während des Schlafes nicht zum Sprechen bringen konnte, so weckte ich sie. Sie sah sehr überrascht aus, und äußerte, es sei ihr ganz wohl zu Muthe, sie habe durchaus keinen Schmerz mehr. Ich bemerkte gegen meinen Freund, sie sei so hochsensitiv, daß ich glaubte, sie würde blos durch die Einwirkung des Willens binnen wenigen Minuten in Schlaf versetzt werden können. Demnach wurden die Bettvorhänge zugezogen, sodaß sie nichts von dem, was um sie her vorging, merken konnte. Ich fixirte meine Aufmerksamkeit mit dem lebhaften Wunsche auf sie, sie einzuschlä-

fern. Als wir zwei Minuten später nach ihr sahen, schlief sie bereits fest. Es wurde verabredet, daß der Versuch am folgenden Tage, wo ich an einem dreißig Meilen weit entfernten Orte sein mußte, wiederholt werden sollte. Eine andere Dame ging zu der bestimmten Zeit hin. Ich hatte die Zeit absichtlich eine halbe Stunde hinausgeschoben, da ich dachte, daß die Patientin mit meiner Absicht hätte bekannt werden können und infolge der Wirkung ihrer Einbildungskraft einschlafen würde. Der Bericht der Dame lautete dahin, daß sie die Kranke zu der verabredeten Zeit angerufen und zuerst gedacht hatte, der Versuch werde mislingen, da sie keine Symptome von Schlaf wahrnehmen konnte, daß aber die Patientin eine halbe Stunde später in einen tiefen Schlaf gesunken sei, welcher eine Zeit lang gedauert habe. Die Kranke schlief nun vierzehn Tage hindurch täglich um dieselbe Zeit ein, obgleich ich keineswegs meine Willenskraft in Thätigkeit setzte, um bei ihr Schlaf herbeizuführen. Ihrer Aussage nach fühlte sie sich noch mehre Tage länger in einem traumartigen glücklichen Zustande."

Ich könnte diesen interessanten Beobachtungen noch viele ähnliche Fälle hinzufügen. Die Menge von vorhandenen Beweisen stellt es zweifellos fest, daß wirklich Patienten von Personen, von welchen sie vorher auf gewöhnliche Weise mesmerisirt wurden, auf Entfernungen in ekstatischen Zustand versetzt worden sind, welche jeden Gedanken an irgend ein physikalisches, als Medium der Communication zwischen den Beiden dienendes Agens fern halten. In solchen Fällen scheint der Vorgang rein geistiger Art gewesen zu sein. — Wie läßt sich nun ein solches Resultat erklären? Oder durch welchen Ausdruck kann man es mit den Principien, welche ich hier zu substanziren suche, in Uebereinstimmung bringen? Ich will die Antwort in folgender Weise formuliren:

Der erste Schritt ist gewöhnliches Mesmerisiren: d. h.

der Experimentirende richtet einen Odstrom auf den Patienten, wodurch das in dem Organismus desselben vorhandene Od in Bewegung gesetzt wird; die Folge davon ist einfache oder beginnende Ekstase.

Zweitens tritt die auf diese Weise in ekstatischen Zustand versetzte Seele mit der Seele oder der Person des Magnetiseurs in Verbindung oder wird von derselben angezogen. Ich war einst selbst Zeuge eines Vorfalles, in welchem die Wirkung dieser Anziehung sich auf eine merkwürdige Weise manifestirte. Der Platz war Dr. Elliotson's Wartezimmer, der Patient ein von Hrn. Simpson in ekstatischen Zustand versetzter junger Mann. Hr. Simpson durchschritt das Zimmer und blieb an mehren Punkten kurze Zeit stillstehen. Der junge Mann wurde augenscheinlich von Simpson angezogen; denn so oft der Letztere stillstand, trat der Erstere näher an ihn heran, prallte gegen ihn, und stieß ihn von seinem Platze weg, auf welchen er sich dann selbst stellte — wobei sein Gesicht ein ungemeines Vergnügen über das, was er vollbracht hatte, ausdrückte. Allein nach kaum einer halben Minute nahmen seine Züge einen Ausdruck von Aengstlichkeit und Unbehaglichkeit an; er setzte — immer mit geschlossenen Augen — sein Suchen nach Hrn. Simpson fort und wiederholte denselben Auftritt. Es existirt hier, wie es scheint, eine Attraction zwischen der Seele der ekstatischen Person und der Seele von ihrem Magnetiseur oder der Seele von irgend einem andern Individuum, mit welchen sie auf eine secundäre Weise in Verbindung gekommen ist.

Drittens läßt sich annehmen, daß bei rein geistigen Phänomenen Raum und Zeit gar nicht ins Spiel kommen. Ist diese Supposition richtig, so würde es einem Magnetiseur ebenso leicht sein, ein sensitives und an den Magnetismus gewöhntes Individuum mittels einer geistigen Kraftäußerung in einer Entfernung von hundert Meilen in ekstatischen Zustand zu versetzen, als wenn er sich mit dem-

selben in einem Zimmer befände. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, ist das Phänomen gänzlich exoneural. Die eine Seele ist unserer Voraussetzung nach für den Einfluß der andern im höchsten Grade sensitiv. Beide Seelen sind, wenn auch, wie leicht zu denken, in verschiedenem Grade, außerhalb ihrer körperlichen Hülle thätig. Und die Seele des Patienten fühlt die Einwirkung der Willenskraft des Magnetiseurs auf sich und schreitet zugleich auf dem gewohnten Pfade aus dem normalen zu dem abnormen Verhältnisse zwischen Psyche und Nervensystem.

Ich kann immer den Gedanken noch nicht los werden, daß auch die Odkraft bei den zuletzt betrachteten Phänomenen als ein physisch oder physisch-dynamisch wirkendes Element thätig ist. Denn setzen wir einmal die Vorstellung von geistiger Wirkung ganz bei Seite, wodurch sollten dann wol zwei lebende, odisch verwandte oder odisch vollkommen übereinstimmende Körper verhindert werden, in unbegrenzter Entfernung aufeinander einen gegenseitigen physikalischen Einfluß auszuüben?

IX. Unterscheidungsvermögen im ekstatischen Zustande. — Von Boppard aus, wo ich den Winter von 1845 auf 1846 wohnte, schickte ich an einen zu Paris sich aufhaltenden, mir befreundeten Amerikaner eine Haarlocke, welche Obrist C., den ich damals in Behandlung hatte, von seinem Kopfe selbst abgeschnitten und in Schreibpapier von seinem eignen Schreibtische eingewickelt hatte. Der Obrist C. war dem Amerikaner selbst dem Namen nach gänzlich unbekannt, sodaß der Letztere nicht den geringsten Fingerzeig hinsichtlich Dessen, dem die Haarlocke angehörte, haben konnte. Seine Aufgabe, der er auch pünktlich nachkam, war die, das die Locke enthaltende Papier einer bekannten pariser Somnambule in die Hände zu geben. Diese behauptete, in der Meinung, welche sie von dem Falle hatte, daß Obrist C. an einer partiellen Lähmung der Hüften und Schenkel leide und daß er gegen ein Lei-

den anderer Art ein chirurgisches Instrument zu gebrauchen pflege. Der Patient lachte herzlich bei der Vorstellung, daß die entfernte Somnambule seinen Zustand so vollständig erkannt habe.

Die mesmerische Diagnose von Krankheiten involvirt drei verschiedene Grade.

Im ersten theilt das mit dem Patienten entweder durch Ergreifung seiner Hand, oder durch Befühlen einer Locke von seinem Haare, oder irgend eines mit seinem Od inprägnirten Gegenstandes in Verbindung (Rapport) gesetzte hellsehende Individuum alle Gefühle des Ersteren, empfindet seine Sinneseindrücke und beschreibt die Affection, an welcher er leidet. Das Urtheil des Clairvoyanten über einen concreten Fall ist je nach dem Umfange seiner früheren Kenntnisse von gewöhnlichen Krankheiten mehr oder weniger treffend.

Im zweiten — einem höheren Grade von Lucidität entsprechenden — Grade erblickt die hellsehende Person den inneren Bau des Organismus des Patienten wirklich; die inneren Organe desselben erscheinen ihr von Odlicht erhellt, oder sie sieht dieselben mittels des von ihnen ausstrahlenden Odlichtes.

Drittens unterscheidet die Clairvoyante, wenn sie einen noch stärkeren Grad von Lucidität besitzt, den Verlauf der Krankheit im voraus; sie erkennt, welche weiteren organischen Veränderungen noch bevorstehen, und was des Patienten Schicksal sein wird.

Die beiden ersten Punkte bedürfen eines Commentars nicht; meine Bemerkungen über den letzten spare ich für einen andern Paragraphen auf.

X. Mesmerische Heilungen. — Zunächst mögen einige Worte über die Anwendung künstlich hervorgebrachter Ekstase oder magnetischen Schlafes als eines anästhesirenden, Schmerz vernichtenden Mittels in der Chirurgie hier eine Stelle finden. Es ist wol keinem

Zweifel unterworfen, daß dieser Zustand, wenn der Patient während desselben seine gewöhnliche Sensibilität verloren hat, der Anwendung des Chloroforms durchaus vorzuziehen ist. Das Mittel ist nicht allein absolut gefahrlos, sondern seine unmittelbare Wirkung ist eine besänftigende und beruhigende; wogegen Chloroform ein heftig wirkendes Narcoticum ist, dessen Wirkungen durch ein, wenn auch nur kurzes Stadium von heftiger und gewaltsamer physischer Aufregung eingeleitet werden. Ferner kann man den Mesmerismus bei jedem Verbande, — überhaupt in jedem Augenblicke, sobald man es für räthlich hält — anwenden, was mit dem Chloroform nicht thunlich ist. Die Ehre, den Mesmerismus zuerst systematisch als anästhesirendes Mittel angewendet zu haben, gebührt dem Dr. James Esdale, Oberchirurgen der Präsidentschaft zu Calcutta. Die Berichte über seine bei einer großen Menge von mitunter sehr schwierigen und verzweifelten Fällen erhaltenen glücklichen Erfolge sind im „Zoist" abgedruckt.

Ein zweiter hierher gehörender Punkt ist die Anwendung der auf künstlichem Wege hervorgerufenen Ekstase als eines allgemeinen Sedativmittels, als eines Agens, mittels dessen man in allen rein nervösen Fällen wahrhaft bewundernswerthe Resultate herbeiführen kann, wie dies denn auch wirklich die Erfahrung bei vielen Krankheiten bewiesen hat. Dieser Erfolg ließ sich zuversichtlich anticipiren von dem Zeitpunkte an, zu welchem das wirkliche Wesen der mesmerischen oder magnetischen Phänomene gehörig erkannt und begriffen war.

Einen dritten zu beachtenden Punkt bildet die Anwendung mesmerischer Streichungen, welche ohne die Absicht oder die Kraft ausgeführt werden, Ekstase hervorzurufen und nur als örtliches Mittel zur Herabstimmung der Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Nerven eines erkrankten Theiles und zur Milderung oder gänzlichen Beseitigung krankhafter, von localer nervöser Reizung bedingter Phänomene.

Ein fernerer, vierter Punkt endlich ist schon etwas zweifelhafterer Natur: nämlich das den Hellsehenden vindicirte besondere Vermögen, eine für sich selbst und für Andere angemessene Kur zu verordnen. Indessen war in vielen Fällen, wo Hellsehende ihre für sich selbst gemachten Vorschriften auf Bäder, Blutentziehungen und Mesmerismus selbst beschränkten, das von ihnen angeordnete Verfahren so passend und wirksam, daß sie gerechte Ansprüche an unsere Bewunderung machen können und unser Vertrauen verdienen. Die Heilpläne hingegen, welche Clairvoyants für Andere empfehlen, sind allem Anschein nach nicht in gleichem Grade sicher, und wenn sie Arzneimittel und Droguen verordnen, so werden sie sich stets nach der in der jeweiligen Zeit und in der Gegend herrschenden Mode in der Medicin richten und ebenso, wie andere Aerzte auf bloßes Muthmaßen hin verschreiben. Allein zuweilen muthmaßen sie doch merkwürdig richtig.

XI. Phrenomesmerismus. — Wie sehr bedauere ich, daß ich an physiologischen Forschungen nicht mehr thätigen Antheil nehmen kann! Wie sehr bedauere ich es, daß ich in früheren Jahren als ich an der „Physiologie des Nervensystems" arbeitete, die Phrenologie so gering schätzte! Von Vorurtheil gegen diese Wissenschaft erfüllt durch die Schriften des verstorbenen Dr. Gordon, durch die Autorität meiner früheren Lehrer, durch die kindische Weise, in welcher die Craniologie getrieben und vertheidigt ward, durch die Oberflächlichkeit von Gall's Anatomie des Gehirnes zurückgeschreckt, widmete ich meine ganze Aufmerksamkeit andern Dingen, welche ich für wichtigere Gegenstände der Forschung hielt. Jetzt aber zweifle ich nicht, daß nicht allein die metaphysischen Speculationen Gall's in der Hauptsache richtig waren, sondern daß auch seine craniologische Tafel zum größten Theil richtig entworfen ist. Eine Verbindung der Phrenologie mit ernsten anatomischen Untersuchungen und Studien, ein Versuch, diejenigen Zustände

des Organismus zu bestimmen, welche die Anwendung der Wissenschaft zu praktischen Zwecken beeinträchtigen: — dies würde ein aller Anstrengungen der ausgezeichnetsten physiologischen Forscher höchst würdiges Unternehmen sein. — Wenn ferner die Phrenologie auf Wahrheit, auf sicherer Basis beruhet und die Organologie in der Hauptsache richtig ist, was ist dann wol wahrscheinlicher, als der Schluß, daß, wenn man einen odischen Strom auf den Sitz irgend eines besondern geistigen Vermögens im Gehirne wirken läßt, diese Fähigkeit dadurch in Thätigkeit gesetzt werden muß? Ich bin selbst Zeuge der Wiederholung dieses jetzt ziemlich allgemein verbreiteten Versuches geworden, und zwar in einem sehr gewöhnlichen Falle; der Erfolg war ganz vollständig. Es wurden die Organe der Verehrung (Veneration), der Rauflust und des Nahrungstriebes, abwechselnd erregt und jedesmal erfolgte eine dem erregten Triebe entsprechende, sehr deutliche und unzweideutige Handlung. Ich muß indessen gestehen, daß ich mich in diesem Falle der Wahrnehmung nicht erwehren konnte, daß, welche Mühe wir uns auch gaben, unsre Pläne zu verbergen, doch das hellsehende junge Mädchen schon im voraus wußte, was wir von ihr erwarteten und daß sie demgemäß handelte. Doch kann ich dem Zeugnisse guter Beobachter — z. B. des Dr. Elliotson — in Bezug auf Thatsachen, welche für die Realität des Phrenomesmerismus reden, die Glaubwürdigkeit nicht absprechen. Dieser Gegenstand verdient hinsichtlich seiner doppelten Bedeutung für die Phrenologie einerseits und für den Magnetismus andererseits alle Aufmerksamkeit.

XII. Rapport. Mesmerische Verbindung. Psychische Attraction. — Ohne dem Leser ein absolutes Vertrauen auf die im Vorstehenden ausgesprochnen Speculationen zumuthen zu wollen, erlaube ich mir, indem ich vielmehr den hypothetischen Charakter derselben entschuldigen möchte, in sofern eine Theorie besser ist als gar keine,

nunmehr, die Thatsachen und Principien, auf welche die vorstehenden Ausdrücke Bezug haben, recapitulirend der Reihe nach durchzugehen.

1. Ich bin der Ansicht, daß die Psyche eines lebenden Individuums in normalem Zustande in einem gewissen Umfange exoneural, außerhalb der Grenzen der körperlichen Persönlichkeit, vielleicht aber stets in Verbindung mit einem odischen Prozesse oder einer Odwirkung, wirkt.

2. Ich nehme an, daß Gesetze von neuropsychischer Attraction existiren oder daß bestimmte Umstände da sind, welche unsere in exoneuraler Weise thätigen Seelenkräfte veranlassen, sich auf dieses oder jenes Object, auf diese oder jene Person zu richten. So findet bei der Sympathie und Antipathie, welche beim ersten Anblicke — oder eigentlicher, bei jedem Zusammentreffen mit Fremden — plötzlich empfunden wird, ein exoneurales gegenseitiges Erkennen statt; denn verschiedene Individuen sind mit verschiedenen Graden von intuitiver Unterscheidungsgabe ausgestattet und die Gabe, auf die meisten Menschen, mit denen man in Berührung kommt, einen angenehmen Eindruck zu machen, findet sich nicht bei allen Menschen und nicht überall in gleichem Grade!

Ebenso würde Zschokke's Sehergabe nur Folge einer größeren exoneuralen Beweglichkeit seines Geistes gewesen sein, durch welche zuweilen eine solche geistige Affinität zwischen ihm und einem Fremden rege wurde, daß er dessen ganzes Leben und alle Verhältnisse zu erkennen im Stande war. Auch können wir in derselben Art annehmen, daß bei panischem Schreck, überhaupt in allen Fällen, in denen Eindrücke irgend einer Art durch die Sympathie vieler verstärkt zu sein scheinen, die Kraft der psychischen Attraction dadurch, daß sie auf einen einzigen Gegenstand concentrirt wird und durch die Theilnahme Aller an einem Gedanken, vermehrt wird. Der ehrw. Hare Townshend sagt in seinem interessanten Werke über Mesmerismus, daß

ihm folgender Versuch über Synergie oder Sympathie geistigen Einflusses mehr als ein mal gelungen sei. Alle Glieder einer Gesellschaft hatten sich verabredet, bei einem noch Erwarteten der Ihrigen nach seiner Ankunft gewissermaßen durch geistigen Zwang einen bestimmten Gedanken rege zu machen, ohne sich dazu der Sprache zu bedienen, indem sie es aber auf das Sorgfältigste vermieden auf den verabredeten Gegenstand jenes Gedankens auch nur die geringste Anspielung zu machen; der Erwartete kam, und es dauerte nicht lange, so sprach er wirklich von der Sache.

3. Bei den meisten luciden Individuen — mag nun die Lucidität spontan entstanden, wie in der Katalepsie oder durch Anwendung des Mesmerismus herbeigeführt sein — scheint die exoneurale Thätigkeit des Geistes auf jedes Object, auf jede Person sich erstrecken und in vollständige Verbindung, gleichzeitig oder abwechselnd in Rapport treten zu können.

4. Bei Individuen, welche aus künstlich herbeigeführter einfacher oder initiatorischer Ekstase langsam zum Somnambulismus übergehen, wird Anfangs der Geist nur vom Magnetiseur exoneural angezogen. Dann kann der Letztere in odische Verbindung mit einem dritten Individuum treten und einen Theil jener Attraction auf ihn übertragen.

Auf eine Discussion über Braid's Ansichten will ich hier nicht eingehen, sondern spare einige Bemerkungen über dieselben für einen andern Brief auf. Ich habe die Ekstase analysirt, wie sie sich als spontanes pathologisches Phänomen darstellt, habe aber auch ihre hervorstechendsten Züge untersucht, wie diese bei der durch Mesmerismus künstlich inducirten Ekstase auftreten. Indessen hat Braid Thatsachen beobachtet, aus welchen allem Anschein nach hervorgeht, daß Hochsensitive bei sich Ekstase absichtlich auch auf eine andere Weise hervorrufen können und zwar sind sie dies selbst im Stande, unabhängig von äußern Einflüssen, durch Anstrengungen des eignen Willens — so

z. B., indem sie die Augen nach aufwärts richten, und ihre Aufmerksamkeit eine Zeit lang auf ein bestimmtes Object oder die Anstrengung, dasselbe wahrzunehmen, concentriren. Aber dadurch entsteht Kopfschmerz und Schwindel, und treibt man es zu weit und zu lange, so können dadurch sogar Nervenzufälle hervorgerufen werden.

XIII. Ekstatische Fernsicht in die Zeit (ekstatische Prophetie). — Beispiele von prophetischer Ekstase lassen sich auf drei verschiedene Kategorien zurückführen.

1. Die einfachste ekstatische Fernsicht in die Zeit ist die, welche sich bei epileptischen Patienten zeigt, wenn diese auf künstlichem Wege in Ekstase versetzt sind; diese vermögen die Stunde, ja sogar die Minute, in welcher der nächste Anfall eintreten wird, auf ganze Wochen im voraus zu nennen. Der von Dr. Foissac mitgetheilte Fall eines gewissen Cazot, welcher das Auftreten seiner Anfälle mit nie irrender Genauigkeit vorherzusagen pflegte, ist Beleg hiefür. Einst hatte er seinen nächsten Anfall, wie gewöhnlich, vorher verkündet; bevor indessen die angesagte Zeit herankam, wurde er von einem Pferde abgeworfen und starb infolge dessen. Ohne Zweifel würde aber der prophezeiete Anfall richtig zur bestimmten Stunde eingetreten sein, wenn dieser Unfall nicht dazwischen gekommen wäre. — Dies ist die einfachste und beschränkteste Form der Fernsicht in die Zukunft: das hellsehende Individuum vermag vorauszusagen, wie der Stand seiner eignen oder der Gesundheit eines beliebigen Andern, mit welchem es in Rapport gesetzt ist, sein wird.

2. Die nächstfolgende Kategorie von ekstatischer Zeitfernsicht ist bedeutungsvoller. Dr. Teste theilt in seinem höchst interessanten „Manuel de Magnétisme animal" den Fall einer von ihm behandelten Dame mit, welche, als sie in ekstatischen Zustand versetzt war, Tag und Stunde eines Anfalles, dessen Wesen sie nicht vorherzusehen vermochte und welcher zur Entstehung einer langen Reihe von körper-

lichen Leiden die Veranlassung gab, vorhersagte. Dr. Teste und ihr Gatte standen neben ihr, als der verhängnißvolle Augenblick herankam. Da stand sie auf und verließ unter einer Entschuldigung das Zimmer, von ihrem Manne gefolgt, als beim Oeffnen einer Thür eine große graue Ratte hervorsprang, und sie, von plötzlichem Schreck überwältigt, zu Boden sank, worauf die vorhergesagte Krankheit auch wirklich eintrat. In diesem sehr sprechenden Falle erstreckte sich die Voraussicht auf einen fremdartigen und durchaus zufälligen Umstand, auf welchen sie durch keine Berechnung oder Anschauung ihrer natürlichen körperlichen Veränderungen hätte geführt sein können.

3. Manche Fälle zeigen noch weitergehende Fähigkeiten. Dr. Foissac erzählt von Fräulein Cöline, welche im ekstatischen Zustande voraussagte, daß sie an einem bestimmten Abend, zu einer bestimmten Stunde vergiftet werden würde. Was das Vehikel dieses Giftes sein würde, konnte sie nicht vorhersehen, weder zu der Zeit, als sie die Prophezeiung zuerst aussprach, noch bei einigen folgenden Gelegenheiten, als sie wiederum in magnetischen Schlaf versetzt war und nochmals auf diesen Gegenstand zurückkam. Als sie indessen kurz vor dem Tage, an welchen sie nach ihrer eignen Versicherung vergiftet werden sollte, während der Ekstase gefragt wurde, ob es nicht möglich sei, dies Schicksal abzuwenden, antwortete sie: „Versetzen Sie mich kurz vor dem von mir angegebenen Zeitpunkte in Schlaf und dann fragen Sie mich wieder, ob ich erkennen kann, wo die Gefahr liegt." Dies geschah und Fräulein Cöline sagte sogleich, das Gift wäre in einem vor ihrem Bette stehenden Glase — wirklich war eine sehr große Dosis *Morphin* statt einer gleichen Quantität *Chinin* zum Einnehmen hingesetzt worden.

Daraus ergibt sich, daß Individuen in wacher Ekstase im Stande sind: *erstlich* zu berechnen, was auf natürlichem Wege in ihrem Gesundheitszustande oder in dem

anderer Individuen, mit denen sie in mesmerischer Verbindung oder magnetischem Rapporte stehen, erfolgen wird; zweitens das Eintreten von zufälligen äußeren Ereignissen vorherzusagen, ohne zu gleicher Zeit wahrzunehmen, wie dieselben verhindert werden können; drittens — wenn sie mit einem höhern Grade von Lucidität begabt sind — genug zu unterscheiden, um dem natürlichen Laufe der äußern Ereignisse entgegenwirken zu können. Das hellsehende Individuum hat eine Reihe von Consequenzen vor sich, welche es aus den sämmtlichen partiellen Prämissen, die ihm bekannt geworden sein können, ableiten kann; und je mehr Data ihm zu Gebote stehen, desto weiter gehen natürlicherweise auch seine Folgerungen. Dabei können ihm aber andere Prämissen, welche auf das letzte Resultat von mehr oder weniger wichtigem Einfluß sind, entgangen sein. So umfaßt die äußerste Grenze wahrer ekstatischer Fernsicht in die Zeit nur die Verkündigung einer Wahrscheinlichkeit, welcher unvorhergesehene Ereignisse entgegenwirken können.

Zum Schlusse dieses Paragraphen gebe ich Alexis Bemerkungen über die bei ihm selbst entwickelte Gabe mesmerischer Fernsicht in die Zukunft, aus welcher der Leser ersehen wird, daß ihn seine Erfahrung dazu geführt hat, seine Schlüsse und Folgerungen als Berechnungen zu betrachten, welche auf gewissen positiven Elementen beruhen; doch gibt er auch die Möglichkeit von Kräften zu, welche noch höher stehen, als die seinigen. „Man kann die Zukunft vorhersehen", sagt er, „allein nur wenn eine positive Begründung dieser Zukunft vorliegt. Eine isolirte Thatsache, einen Zufall, eine Katastrophe aber läßt sich nicht vorher verkündigen. Zwar ist auch dies zuweilen bei einzelnen Individuen vorgekommen, doch waren das Werkzeuge der Gottheit: solche Menschen sind sehr selten. Wäre ich in einem Spielhause, so würde ich die gewinnende Farbe vorher kennen, namentlich, wenn mit Karten gespielt wird. Beim Roulettespiel würde mir dies aber sehr schwer fallen;

denn hier liegt etwas wirklich Zufälliges, Zukünftiges. Die Karten hingegen bleiben mehre Minuten in den Händen eines Menschen. Wollte man indessen die Clairvoyance auf solche Weise ausbeuten, so würde, wie ich materiell und moralisch überzeugt bin, das Gesehene täuschen."

XIV. Ueberirdisches Sehen oder Fernsicht über die Grenzen mehrer Planeten hinaus. — Wenn ein hellsehendes Individuum im Stande ist, zu erkennen, was in der Entfernung von hundert Meilen vorgeht, warum soll sich denn sein Perceptionsvermögen nicht auch auf materielle Gegenstände, welche außerhalb unsrer Erdkugel existiren, erstrecken können?

Williamson versuchte einmal eine seiner Clairvoyanten im Geiste zum Monde zu führen; indessen erklärte die Patientin nach kurzer Zeit, der Mond habe einen so unerträglichen Glanz, daß der Versuch ihr Schmerzen und Pein verursache; er gab daher das Experiment auf und ließ es außer Acht, es zu wiederholen.

Alexis erklärte während seiner Ekstase auf meine Fragen, der Zustand der Planeten sei ihm nicht unbekannt. Mit Ausnahme derjenigen, welche in zu großer Nähe oder in zu weiter Ferne von der Sonne ständen, seien sie bewohnt; die Bewohner der verschiedenen Planeten seien sehr verschieden; die Erde sei der beste von diesen Planeten, in sofern die dieselbe bewohnenden Menschen noch einmal so viel Intelligenz besäßen, als die auf den andern umherschweifenden Geschöpfe. — Es würde die crasseste Leichtgläubigkeit verrathen, wollte man in dieser Mittheilung etwas Anderes als bloße Vermuthung sehen; doch ist diese Vermuthung, meiner Ansicht nach, nicht unplausibel, denn wenn die übrigen Planeten aus denselben materiellen Elementen zusammengesetzt sind, wie unsre Erde, so liegt es klar am Tage, daß infolge der Temperatur des von uns bewohnten Planeten eben diese Materialien dem Leben und den Zwecken des Organismus weit mehr angemessen sein

muß, als dies auf dem Merkur oder Saturn der Fall sein wird.

XV. Ultravitales Sehen oder Fernsicht in das Jenseits. — Die folgende ekstatische Enthüllung des Somnambulen Alexis über den Zustand der Seele nach dem Tode kann ich zwar nur als ein geistreiches Phantasiegemälde betrachten; allein ein junger Geistlicher von bedeutendem Scharfsinn, dem ich jene Enthüllung mittheilte, war halb und halb geneigt, ihr mehr Glauben zu schenken, und bemerkte logisch ganz richtig, daß, wenn man jene Behauptung als Intuition, als innere Offenbarung betrachte, dieselbe für die Nothwendigkeit der Auferstehung des Fleisches einen Beweis liefere. „Die Seele verändert sich niemals. Nach dem Tode kehrt sie zur Gottheit zurück. Gott hat gewollt, daß die Seele an den Körper gebunden sei, gleichsam wie an ein Gefängniß, welches er der Seele während der Zeit ihres Verweilens auf der Erde als Wohnsitz angewiesen hat. Ihre Individualität verliert sie niemals. Nach dem Tode bleiben uns unsere Erinnerungen nicht.“ Dieser letzte Satz ist es zumal, auf welchen meines Freundes Bemerkung hauptsächlich Beziehung hatte.

XVI. Natur des höchsten Wesens. — Folgende schlagende Bemerkungen machte Alexis im ekstatischen Zustande einst auf eine Reihe von Fragen, welche ich ihm zur Beantwortung vorgelegt hatte. Er versicherte dabei, daß er noch nie zuvor veranlaßt worden sei, dem Gegenstande während seines mesmerischen Zustandes specielle Aufmerksamkeit zuzuwenden. Ich muß aus diesen Bemerkungen schließen, daß er in seinem normalen, wachenden Zustande etwas Spinozist ist, und daß er mit ihnen statt einer Intuition oder innern Offenbarung, nur eine orakelhafte Darstellung seiner schon vorher existirenden Ansichten und Begriffe über diesen Gegenstand gab: „Es existirt kein menschliches Wort, welches eine Vorstellung von der Gottheit zu geben vermöchte. Gott ist Alles. Er hat keine

Persönlichkeit. Gott ist überall, er ist allgegenwärtig; er ist aber auch nirgend. Gott ist der Herd, der die Natur erwärmt. Gott ist der universelle Herd, von dem die Menschen nur der entfernteste, der schwächste Rauch ist. Jeder Mensch ist das Ende eines von Ihm Selbst ausgehenden Strahles. Es existirt nichts als nur Gott."

Zwölfter Brief.

Das Odometer oder der Wünschelring. — Art und Weise, wie der Verfasser auf denselben kam. — Seine ersten Experimente mit demselben. — Die mittels des Odometers hervorgebrachten Phänomene geben einen objectiven Beweis für die wirkliche Existenz des Ods.

„Qualis ab incepto" sollte das Motto dieses Briefes sein; denn an den Inhalt desselben hatte ich nicht im Traume gedacht, als ich vor einiger Zeit das Manuscript zu einer neuen, verbesserten Ausgabe meiner „Briefe" nach England schickte. Die Gelegenheit, durch welche ich zur Kenntniß der sofort zu erwähnenden Thatsachen und ihrer Erzeugung geführt wurde, stimmen mit dem, was vorhergegangen war, in einer merkwürdigen Weise überein.

Wiederum war der Winter mit seinen langen Abenden gekommen, und ich suchte nach Mitteln, diese schweren, düsteren Stunden auszufüllen und ihren bleiernen Flug zu beschleunigen. Ich beschloß daher, mich diesmal damit zu beschäftigen, einen Blick in die höhere Mathematik zu thun. Demnach ließ ich den Hrn. Caspari, Professor der mathematischen Wissenschaften am Gymnasium zu Boppard, bitten, mir den nöthigen Unterricht und Beistand zu gewähren. Er erfüllte meine Bitte mit großer Freundlichkeit und kam

am Abend des 31. Decembers zu mir, setzte sich an meinem Krankenlager nieder und plauderte mit mir. Vorläufig ging ich meine Knaben-Erinnerungen von den Elementen der Mathematik wieder durch und sah zu meiner größten Freude, wie die früheren Schwierigkeiten bei den Erklärungen meines ausgezeichneten Lehrers verschwanden; es ward mir sogar der hohe Genuß zutheil, in die bisher von mir mit einer ehrfurchtsvollen Scheu betrachteten Geheimnisse der höheren Analysis einige Blicke werfen zu können!

Nachdem einige Stunden vergangen waren, warf mein neuer Freund einige oberflächliche Bemerkungen über Dies und Jenes hin und fragte mich unter Anderem auch, ob ich nicht etwas über die Wünschelruthe geschrieben habe. Als Antwort seiner Frage überreichte ich ihm ein eben zur Hand liegendes Exemplar meiner „Briefe“ und versprach, ihm morgen als Neujahrsgeschenk das nöthige Geräth zu den Versuchen damit zu übersenden. Zugleich gab ich ihm Reichenbach's Werk über das Od, welches er noch nicht kannte. Darauf bemerkte er, daß er vor Jahren sich mit einigen Versuchen beschäftigt und dieselben Mehren mitgetheilt habe, ohne von ihnen eine Erklärung derselben erhalten zu können, Experimente, welche möglicherweise den Versuchen mit der Wünschelruthe verwandt seien. Zugleich fügte er hinzu, daß diese Versuche, soviel er wisse, Originalbeobachtungen von ihm selbst seien; er sei sehr gern bereit, dieselben in meiner Gegenwart zu wiederholen. Zu dem Zwecke bat er sich ein Stück Silber, einen goldenen Ring und einen seidenen Faden aus. Den letztern befestigte er an den Ring und hielt diesen an dem Faden schwebend in einer Entfernung von einem halben Zolle über einen silbernen Löffel.

Die ersten unbestimmten und vagen Bewegungen des Ringes veränderten sich bald in regelmäßige, in einer auf- und abgehenden, oder nach Hrn. Caspari und dann wieder

von ihm abgewendeten Richtung stattfindende Schwingungen — welche ich longitudinale nennen will. Es war mir bald klar, daß dies Phänomen mit der Bewegung der Wünschelruthe jedenfalls verwandt sein müsse.

Darauf ließ ich, auf Hrn. Caspari's Veranlassung, meine Dienerin kommen und ihre Hand in des Ersteren freie Hand legen: sogleich verwandelten sich die longitudinalen Schwingungen des Ringes in quere, transversale. Wie prägnant war diese Erscheinung! Zwischen den beiden Experimentirenden war ein odischer Strom hergestellt und die scheinbare Wirkung der beiden Metalle auf einander modificirt worden.

Hr. Caspari theilte mir ferner mit, daß diese Versuche seines Wissens nur gelängen, wenn man Gold, Silber und Seide dazu nähme. Doch sagte er, morgen wolle er mir noch ein anderes Experiment zeigen; wenn er nämlich ein erbsengroßes Stückchen Schwefelkies an einem seidnen Faden über einen Finger hängend hielte, so mache dasselbe kreisförmige Bewegungen nach einer Seite hin; ließe er es aber über den Daumen hangen, so rotire es in der entgegengesetzten Richtung.

Hr. Caspari verließ mich mit der Versicherung, mich bei weiteren Untersuchungen über diese Erscheinungen unterstützen zu wollen und der Anbruch des neuen Jahres fand mich in tiefe Betrachtungen über die Möglichkeit versunken, durch Variationen der Caspari'schen Versuche irgend einen wichtigen physikalischen Beweis für die Realität und Wirkungsfähigkeit des Reichenbach'schen Ods zu gewinnen.

Es gelang uns Beiden binnen zehn Tagen, die etwas verworrenen Resultate unsrer ersten Versuche zu weiterer Entwickelung zu bringen und da es mir nicht wahrscheinlich vorkommt, daß ich sie für jetzt nach irgend einer neuen Richtung hin auszudehnen im Stande sein werde, so theile ich sie dem Leser in der Vollständigkeit mit, bis zu

welcher ich sie jetzt entwickelt habe. Den Namen Wünschelring verdient die dazu angewendete Vorrichtung in der That, theils weil ich mich dunkel erinnere, über Hrn. Caspari's erste Versuche unter diesem Namen in irgend einem öffentlichen Blatte Etwas gelesen zu haben; theils weil dieser Namen der Sache so ziemlich entspricht: denn legt man ein Stück Silber auf einen Tisch und bedeckt es mit einem ausgebreiteten seidnen Taschentuche, so kann man die Stelle, wo das Silber liegt, leicht finden, wenn man die ganze Tischplatte mit dem Ringe untersucht. Dieser geräth nämlich nur dann in Schwingungen, wenn er über dem Silber hängt. Doch möchte ich einen andern, passenderen Namen in Vorschlag bringen.

Ein beliebig gestaltetes Bruchstück von irgend einer festen Substanz, welches an einem seidnen oder baumwollnen Faden hängt, dessen anderes Ende um das erste Gelenk entweder des Zeigefingers oder aber des Daumens geschlungen ist, nenne ich ein Odometer. Die Länge des Fadens ist gleichgültig, sie muß jedenfalls so sein, daß der Ring oder was sonst an ihm befestigt ist, etwa ½ Zoll hoch über dem Tische schwebt, auf welchen der Experimentirende den Ellenbogen oder Arm stützen muß, um die Hand zu fixiren. Liegt auf dem Tische Nichts, so geräth der Ring oder sein Aequivalent bald in einen Zustand von Ruhe. Die Kraft oder Empfindlichkeit des Odometers kann man dann prüfen, indem man irgend eine Substanz unter dasselbe auf den Tisch bringt. Solche Substanzen will ich Odsubjecte, Odkörper, odische Körper nennen.

Will man mittels des Odometers gleichförmige Resultate erlangen, so muß man den Faden stets an demselben Finger derselben Hand — am besten am Zeigefinger der Rechten — befestigen. Offenbar wird der Experimentirende durch die Befolgung dieser Regel, wenn er auf diese Weise eine Reihe von übereinstimmenden Re-

sultaten erlangt hat, keineswegs daran gehindert zu versuchen, welche Resultate erfolgen, wenn er die andern Finger gebraucht.

Ich habe das Odometer mit Gold, Silber, Blei, Zink, Eisen und Kupfer, ferner mit Steinkohle, Knochen, Horn, trocknem Holze, Holzkohle, Cinders, Glas, Seife, Wachs, Schellack, Siegellack, Schwefel und gebranntem Thone armirt; ebenso habe ich die meisten dieser Substanzen als Odkörper gebraucht. Nicht alle reagiren in gleichem Maße bei jedem Odometer; so z. B. bleibt ein Odometer von trocknem Holze über Gold in Ruhe, schwingt dagegen über Glas sehr lebhaft. Das bezügliche Verhalten verschiedener Odometer zu verschiedenen Odkörpern bildet einen der am wenigsten verwickelten Punkte bei der Untersuchung der hier näher zu erörternden Erscheinungen.

Das erste Odometer, welches ich anwendete, war ein goldner Ring mit einem platten Steine; ein solcher ist im ausgedehntesten Maße anwendbar. Ebenso bildet Gold im Allgemeinen auch den Odkörper, mit welchem man den meisten Erfolg erhält. Auch Schwefel zeigt als Odometer angewendet, sehr lebhafte Bewegungen. Das Material aber, welches ich zuletzt anwendete, um die im Folgenden mitgetheilten Thatsachen zu prüfen, war Schellack und zwar ein Stück von reichlich 1 Zoll Länge, gegen das untere Ende hin breiter und dann lanzettförmig zugespitzt. — Die Bewegungen des Odometers sind bei verschiedenen Individuen, ja sogar an verschiedenen Tagen in der Hand eines und desselben Experimentators von verschiedener Lebhaftigkeit und sicherlich vermag man mittels dieses kleinen Apparates eine noch weit größere Menge von verschiedenen Wirkungen hervorbringen als man bis jetzt mit demselben erhalten hat. Ich kann nur die volle Richtigkeit der Thatsache verbürgen, daß ich mittels des Schellack-Odometers stets alle die bei den ersten siebenundzwanzig der im Folgenden

mitgetheilten Versuche angegebenen Resultate herbeizuführen vermag. Doch wirkt das Schellack-Odometer über Bergkrystall nur sehr schwach; ein Glas-Odometer hingegen wirkt höchst lebhabt. Ueberdies ist dem Leser zu rathen, bei den unter X., XI., XII. und XIII. genannten Resultaten einen goldnen Ring als Odometer anzuwenden.

Die Versuche und ihre Resultate sind nun folgende:

I. Das Odometer (mit Schellack armirt) über drei nebeneinander gelegte Sovereign's gehalten und um den rechten Zeigefinger eines männlichen Individuums gehalten. Resultat: longitudinale Schwingungen.

II. Wiederholung des vorigen Versuchs, indem der Experimentirende mit seiner Linken die Hand einer weiblichen Person hält. Resultat: quere Schwingungen des Odometers.

III. Fortsetzung dieses Versuches, indem ein männliches Individuum die freie Hand des weiblichen hält. Resultat: Längenschwingungen des Odometers.

IV. Wiederholung des Versuches I; sind die longitudinalen Schwingungen eingetreten, so berühre der Experimentirende den Zeigefinger seiner Rechten, an welchem das Odometer hängt, mit seinem linken Zeigefinger. Resultat: die Längenschwingungen werden transversal.

V. Der Experimentirende wiederhole Versuch I, und bringe, nachdem die Längenschwingungen eingetreten sind, den rechten Zeigefinger, an welchem das Odometer hängt, mit dem Daumen derselben Hand in Berührung. Result.: die Schwingungen werden transversal.

VI. Wiederholung des Versuches V; nachdem das soeben bezeichnete Resultat eingetreten, ergreife und halte eine Person von demselben Geschlechte die freie Hand des Experimentirenden. Res.: die Schwingungen werden wieder longitudinal.

VII. Wiederholung des Versuches I; dann nehme der Experimentirende zwei oder drei Goldstücke in seine linke Hand. Res.: die Oscillationen werden transversal.

VIII. Man setze den VII. Versuch fort, und lasse ein Individuum von demselben Geschlechte die Hand, welche die Goldstücke umfaßt, ergreifen und festhalten. Res.: die Schwingungen werden wieder longitudinal.

IX. Wird das Odometer am Daumen, statt am Zeigefinger befestigt, so schwingt es longitudinal; bringt man aber die beiden Finger miteinander in Contact, so werden die Schwingungen wieder transversal.

X. Man wiederhole den Versuch I, bilde aber den Odkörper aus einer doppelten Reihe von je fünf Goldstücken, und zwar so, daß die Längsaxe dieser Doppelreihe senkrecht auf der Queraxe des Körpers vom Experimentirenden steht, daß also die Goldstücke vom Letzteren abgewendet liegen. Res.: longitudinale Schwingungen von ungewöhnlicher Länge. Bringt man alsdann Daumen und Zeigefinger in Berührung miteinander, so werden die Oscillationen entweder transversal, oder das Odometer bewegt sich in einer Ellipse, deren lange Axe mit der Längsaxe der Doppelreihe von Goldstücken parallel ist.

XI. Man lege zehn Goldstücke in derselben Weise in zwei parallele Reihen, jedoch so, daß ein anderthalb Zoll breiter Zwischenraum zwischen beiden bleibt; dann halte man das Odometer über die Mitte dieses Zwischenraumes. Res.: Längenschwingungen.

XII. Man modificire den Versuch XI in der Weise, daß man das Odometer nicht über die Mitte des Raumes zwischen beiden Reihen von Goldstücken, sondern einer derselben etwas mehr genähert hält. Res.: Schräge oder schiefe Oscillationen.

XIII. Man lege zehn Goldstücke in einer kurzen longitudinalen Gruppe zusammen und halte das Odometer ½ Zoll hoch über dieselbe nach einer Seite des Mittel-

punktes dieses Häufchens zu gerichtet. Resultat: quere Schwingungen.

Aus den letztgenannten Resultaten und ihren Modificationen geht deutlich hervor, daß die Größe sowol als die Gestalt des Odsubjects oder Odkörpers von unmittelbarem Einflusse auf das Resultat sind: offenbar wird von einer größeren Masse eine größere Attractionskraft ausgeübt.

XIV. Man halte das Odometer über den gen Nord gerichteten Pol der Magnetnadel eines mit Glas bedeckten Compasses. Res.: Rotationsbewegungen in der Richtung der Zeiger einer Uhr.

XV. Man halte das Odometer über den Südpol. Res.: Rotatorische Bewegungen in einer der der Zeiger einer Uhr entgegengesetzten Richtung.

XVI. Man wiederhole die Versuche XIV und XV, mit der Abänderung, daß man den das Odometer haltenden Zeigefinger mit dem Daumen derselben Hand hält. Res.: die bei beiden Versuchen beobachteten Bewegungen werden gerade umgekehrt.

XVII. Man halte das Odometer über den Mittelpunkt der Magnetnadel. Res.: Transversale oder zur Axe der Nadel rechtwinkelige Schwingungen.

XVIII. Man halte das Odometer über den Mittelpunkt der Nadel und ½ Zoll von einer Seite derselben entfernt. Res.: Longitudinale, d. h. der Nadelaxe parallele Schwingungen.

XIX. Man wiederhole den XIV. Versuch. Dann bringe man, sobald die rotirenden Bewegungen eingetreten sind, drei aufeinander gelegte Goldstücke neben das Kompaßgehäuse, vor den gen Nord gerichteten Pol der Magnetnadel, etwa 1 Zoll weit von der Spitze derselben entfernt. Res.: die Richtung der rotirenden Bewegungen wird eine umgekehrte.

Nun folgen Experimente, deren Resultate den im Vor-

stehenden angegebenen ganz parallel und in physiologischer Beziehung vom größten Interesse sind.

XX. Man halte das Odometer über die Spitze des Zeigefingers der freien Hand. Res.: rotirende Bewegungen in der Richtung der Zeiger einer Uhr.

XXI. Man halte das Odometer über den Daumen der freien Hand. Res.: rotirende Bewegungen in umgekehrter Richtung.

XXII. Man halte Daumen und Zeigefinger der freien Hand so, daß ihre Spitzen etwa drittehalb Zoll voneinander entfernt sind. Dann halte man das Odometer im Mittelpunkte einer Linie, welche die Spitzen jener Finger verbinden würde. Res.: Oscillationen rechtwinkelig auf diese Verbindungslinie.

XXIII. Man modificire den vorstehenden Versuch, indem man das Odometer $^1/_2$ Zoll seitwärts von der Mitte jener Linie und über dieselbe hält. Res.: Schwingungen in einer dieser Linie parallelen Richtung.

XXIV. Man modificire den Versuch XXIII, indem man Zeigefinger und Daumen der freien Hand einander so weit nähert, daß sich ihre Enden berühren. Res.: die Bewegungen des Odometers hören auf.

XXV. Man halte Zeigefinger und Daumen der freien Hand aufwärts gerichtet und voneinander entfernt, zwischen beiden einen kurzen Faden ausgespannt; das Odometer halte man über die Spitze des Zeigefingers. Res.: das Odometer bleibt stationär, bewegungslos. Dann halte man das Odometer über das letzte Gelenk des Daumens. Res.: dasselbe; das Odometer bleibt stationär.

XXVI. Man halte das Odometer über den Nordpol der Magnetnadel; sobald die rotirenden Bewegungen in der Richtung der Zeiger einer Uhr sich eingestellt haben, nähere man den Zeigefinger oder Daumen der andern Hand dem Odometer. (Bei diesen Versuchen muß das Odometer einen halben Zoll über der Spitze der Magnetnadel und etwas

von derselben oder vor dieselbe gehalten werden.) Dann halte man Zeigefinger oder Daumen so nahe an das Odometer, als dies möglich ist, ohne es während seiner Rotationen zu berühren. Res.: die Bewegungen nehmen eine umgekehrte Richtung an. Dann lege man Daumen und Zeigefinger der freien Hand aneinander und nähere sie dem Odometer wie vorhin. Res.: die Rotationen nehmen ihre frühere Richtung, d. h. die, welche die Zeiger einer Uhr verfolgen, wieder an.

XXVII. Man halte das Odometer so, daß es über den innern oder Radialrand des Handgelenkes hinabhängt. Res.: dieselben als wenn es vom Daumen hinabhängt. Dann halte man es über den äußern oder Ulnarrand des Gelenkes. Res.: dasselbe als wenn das Odometer an einem der übrigen Finger suspendirt sei. Dieser Unterschied in den Resultaten zeigt sich im ganzen untern Drittel des Unterarms, in der Mitte desselben finden Bewegungen des Odometers nicht statt.

XXVIII. Man lege einen etwa 5 Zoll langen und zwei Zoll breiten und dicken Bergkrystall so auf den Tisch, daß die lange Axe desselben zum Experimentator transversal ist, und halte dann ein Glas-Odometer über die Mitte der obern glatten Fläche des Krystalles. Res.: mit der Krystallaxe parallele Schwingungen. Dann verändere man die Lage des Krystalles so, daß die Axe desselben vom Experimentirenden weggewendet ist. Res.: der Axe gleichfalls parallele, zum Beobachter aber longitudinale Schwingungen. Dann lege man den Daumen an den Zeigefinger. Res.: transversale Schwingungen.

XXIX. Man halte das Glas-Odometer über eine der Endzuspitzungen des Krystalles. Res.: rotirende Bewegungen in der Richtung eines Uhrzeigers. Dann halte man das Odometer über die entgegengesetzte Seite: Res.: Rotationen in der umgekehrten Richtung.

XXX. Man wiederhole das letzte Experiment in sei-

nen beiden Modificirungen und bringe den Zeigefinger der freien Hand nahe an das Odometer. Res.: die vorher stattfindenden Rotationsbewegungen finden in umgekehrter Richtung statt. Dann bringe man die Spitze des Daumens mit dem das Odometer haltenden Finger in Berührung. Res.: die rotirenden Bewegungen finden in der anfänglichen Richtung statt.

Hinsichtlich der ersten, einfacheren Versuche finde die Bemerkung Platz, daß, wenn man eine oder mehre Lagen Seide zwischen den Odkörper und das Odometer bringt, die Bewegungen des letztern dadurch langsamer werden.

Die im Vorstehenden mitgetheilte weitere Entwickelung der wenigen, isolirten Versuche Caspari's war keineswegs eine so leichte Sache als es scheinen mag. Mehre Tage hindurch war ich in Bezug auf die Echtheit der Resultate sehr in Zweifel, so launenhaft und widersprechend waren sie. Erst als ich gefunden hatte, zunächst daß die Berührung des das Odometer haltenden Fingers mit dem Daumen derselben Hand die vorher stattfindenden Bewegungen in ihrer Richtung umkehrte, dann, daß die Annäherung des Daumens an jenen Finger, oder das Auflegen der übrigen Finger der das Odometer haltenden Hand auf den Ballen des Daumens dieselbe Wirkung habe, als die Berührung des Odometerfingers mit dem Daumen selbst — erst dann erhielt ich gleichbleibende Resultate. Unstreitig sind diese Versuche von bedeutendem Interesse; sie eröffnen der Forschung ein neues Feld und knüpfen ein neues Band zwischen Physik und Physiologie, durch welches der Fortschritt beider Wissenschaften nicht wenig gefördert werden wird. Zugleich liefern sie manche objective und physikalische Beweise, welche den mehr subjectiven Resultaten der Experimente Reichenbach's zur Stütze dienen können und ihnen größere Substanzialität geben. Sie sprechen für die Existenz jener universellen Kraft,

welcher der gedachte Forscher unter der Benennung Od theoretische Form und Consistenz gegeben. Und können wir eine solche das ganze Weltall erfüllende Kraft für etwas Anderes halten als für die Ursache der so zweideutig beurtheilten Wirkungen, welche Mesmer ausübte, jene Ursache, welche nun, nachdem sie durch das Filter der Wissenschaft geläutert, klarer, durchsichtiger, palpabler geworden?

Dreizehnter Brief.

Die Erklärung. — Untersuchung der Realität der Erscheinungen. — Erzeugung von Odbewegungen durch Körper im Zustande der Trägheit. — Analyse der Kräfte, welche solche Bewegungen hervorbringen. — Odbewegungen im Zusammenhange mit Elektricität, Magnetismus, Chemismus, Krystallisation und Lebenskraft. — Analyse derselben.

Dieser Brief könnte ganz gut die Rubrik führen: „Abhandlung über gewisse neu entdeckte Bewegungen, zu deren Manifestirung ein dem lebenden menschlichen Organismus eigenthümlicher Einfluß nothwendig ist.“ — Die Vorrichtung, mittels deren sich diese Bewegungen hervorrufen lassen, habe ich, in der Ueberzeugung, daß die Kraft, durch welcher sie in Thätigkeit gesetzt wird, nichts Anderes ist als Reichenbach's Od, Odometer genannt. Aus demselben Grunde nenne ich die Körper, bei denen die Bewegungen des Odometers stattfinden, Odsubjecte oder Odkörper und die Bewegungen selbst Odbewegungen.

Das Odometer ist ein, aus einem Ringe oder einem andern kleinen Gegenstande bestehendes, an einem Faden hängendes Pendel, dessen anderes Ende um einen Finger oder den Daumen gewickelt ist. Das bei den folgenden Versuchen angewendete Pendel bestand aus einem leichten

goldnen Ringe, an welchem unten ein etwas schwereres Metallstück befestigt war; der den Ring tragende Faden war Seide, oder feine Baumwolle oder ein Pferdehaar und war am letzten Gliede des rechten Zeigefingers befestigt. Sämmtliche Versuche wurden von mir selbst ausgeführt. Um die bei einer so großen Menge von Einzelheiten kaum zu vermeidende Verwirrung zu beseitigen, werde ich die erhaltenen Resultate durch Angabe einer nur geringen Anzahl von Odkörpern, welche so ausgewählt sind, daß sie die Hauptabtheilungen der Naturreiche und der Dynamide repräsentiren, darlegen. Mehre derselben kennt der Leser schon aus dem zwölften Briefe, dessen Inhalt ihn auf die im Folgenden näher besprochene Frage vorbereitet und ihm dieselbe als einen speciellerer Betrachtungen wol würdigen Gegenstand gezeigt haben wird.

I. Sind die im vorigen Briefe erwähnten Bewegungen einer Prüfung und Untersuchung überhaupt werth? Sind dieselben wirklich mehr als die einfachen Resultate von Impulsen, welche dem Pendel durch — willkürliche oder unwillkürliche — Bewegungen der Hand oder des Handgelenkes mitgetheilt werden, oder Resultat eines allgemeinen Vibrirens im Körper des Experimentirenden, welcher unabsichtlich der Erwartung oder Conception dieser oder jener Bewegung des Ringes entspricht? Eine solche Erklärung der Erscheinungen hat nichts durchaus Unwahrscheinliches. Es ist metaphysisch und physikalisch gewiß, daß wenn wir eine und dieselbe Stellung oder Lage des Körpers längere Zeit hindurch beibehalten, wie z. B. stehen, sitzen, die Hand ausstrecken, wie groß auch die Continuität und Einheit der Anstrengung scheinen mag — die Lage oder Stellung in der Wirklichkeit doch nur durch eine Reihe von äußerst rasch aufeinander folgenden Willensacten unterhalten wird. Was ist nun wol wahrscheinlicher als daß bei einer solchen fortwährenden Erneuerung willkürlicher Thätigkeit unsre Phantasie oder die zwischen unserm Willen

und unsere Gedanken stattfindende Sympathie eine Tendenz zu diesen Resultaten setzt, und zwar gerade dann, wenn wir am meisten streben, diesen Einfluß zu neutralisiren? Die Erscheinung, welche sich einer nähern Prüfung zuerst aufdrängt, stimmt mit dieser Ansicht vollkommen überein. Ich kann bewirken, daß das Odometer sich in jeder Richtung bewegt, welche ich hervorbringen will. Wenngleich ich meine Hand so fest als möglich halte, indem ich meinen Arm gegen einen Tisch stemme, und meinen ganzen Körper so still als möglich zu halten suche, so habe ich nur noch die lebhafte Conception einer neuen Richtung des Odometers in mir zu bilden, und fast unmittelbar tritt eine Bewegung in der auf diese Weise gedachten Richtung an die Stelle derjenigen, welche das Instrument vorher hatte. In derselben Art brauche ich nur an ein Aufhören der Bewegung zu denken, und das Odometer steht allmälig still. Ich muß ferner zugeben, daß meine ersten Versuche mit dem Odometer in der lebhaften Erwartung gemacht wurden, daß die Resultate, welche sich dann auch wirklich ergaben, herbeigeführt werden sollten. Ebenso wenig läßt sich behaupten, es sei unmöglich, daß, wenn andere, noch nicht von mir beobachtete Bewegungen eintraten, dieselben öfters entweder Realisirungen vorhergegangener Conceptionen oder Wiederholungen von Bewegungen waren, welche nach demselben Principe stattfanden, von dem die Erscheinungen bedingt wurden, welche zuerst als zufällig auftraten.

Andrerseits bin ich nicht unvorbereitet für eine Reihe von Thatsachen, welche, wie es mir vorkommt, nicht allein die Kraft des im Vorstehenden entwickelten Argumentes zu paralysiren, sondern es auch höchst wahrscheinlich zu machen im Stande sind, daß irgend ein anderer Einfluß als der psychische des Experimentirenden diese Resultate hervorbringt; ein Einfluß, der, meiner Ansicht nach, merkwürdig genug ist, um eine weitere Verfolgung der auf ihn bezüglichen Untersuchung in diesem Briefe zu rechtfertigen.

Ich muß aber den Leser bitten, die folgenden Angaben vorurtheilsfrei zu deuten.

Wenn ich bei Versuchen mit dem Odometer mir eine andere Bewegung desselben dachte und dadurch Veranlassung gab, daß es seine Richtung veränderte und sich in einer unrichtigen bewegte, dann aber versuchte meinen Geist von dem Gedanken an seine Bewegung überhaupt ganz abzulenken, so nahm das Odometer jedesmal seine früheren richtigen Bewegungen wieder an. Es ist allerdings schwierig, in einem solchen Falle eine strenge geistige Neutralität zu bewahren. Denn die Bewegungen des Odometers sind unvollkommen und unsicher, wenn ich nicht auf seine Thätigkeit Acht gebe. Oder, wie ich es mir erkläre, wenn ich meine Aufmerksamkeit nicht in einem gewissen Grade wenigstens auf das richte, womit ich mich beschäftige, so verliert meine Hand ihre Stetigkeit, und theilt dem Pendel allerhand störende Impulse mit. Die durch diesen Umstand bedingte Unsicherheit läßt sich durch die Vergleichung vielfach wiederholter, mit der größten Sorgfalt angestellter Versuche ausgleichen.

Viele von den Bewegungen, welche ich anfänglich für wirkliche Ergebnisse odischer Thätigkeit hielt, erkannte ich später als von mir falsch aufgefaßt, und die Correctionen solcher Irrthümer wurden zum größten Theile nur durch zahlreiche, sorgfältige Wiederholungen der Versuche möglich, welche ohne jede Erwartung, die Resultate umgekehrt oder anderweitig modificirt zu finden, und nur in der Absicht, ihre Wirklichkeit und Zuverlässigkeit zu erweisen, angestellt worden waren.

Eine Zeit lang erwartete ich das Auftreten eines gewissen Resultates ganz zuversichtlich; allein dasselbe zeigte sich niemals. Ich hatte gefunden, daß der Ring, wenn er über die dünnere Spitze eines frischen, unbebrüteten Eies gehalten wurde, kreisförmige Bewegungen macht, welche ganz die Richtung hatten, in welcher die Zeiger einer Uhr

fortrücken. Kreisbewegungen in entgegengesetzter Richtung fanden statt, wenn ich den Ring über das dickere Ende des Eies hielt. Ich zog daraus den Schluß, daß diese Erscheinung mit dem Geschlechte des vom Eie umschlossenen Embryo in Zusammenhang stände; daher untersuchte ich wol ein Dutzend Eier in der Erwartung, daß bei einigen derselben die Kreisbewegungen des Odometers über den beiden Spitzen eine umgekehrte Richtung haben würden. Doch zeigte sich diese Erscheinung, ungeachtet einer Menge von Versuchen, niemals. Wenn meine Einbildungskraft trotz meiner auf die Verhinderung ihrer Interferenz gerichteten Sorgfalt die Sache hätte entscheiden können, so würde ich wenigstens ein mal bei diesen Experimenten mit den Eiern eine doppelte Reihe von Resultaten erhalten haben. Es machte mir große Freude, als ich zwei Monate später die Antwort auf die Frage fand, warum über der dünneren Spitze des Eies uhrzeigerförmige Kreisbewegungen sich einstellten. Beinahe schon von Anfang an hatte ich erkannt, daß die rotirenden Odbewegungen in dieser Richtung stattfinden, wenn das Pendel über der rechten Seite des menschlichen Körpers schwingt. Dann kam mir eine alte physiologische Reminiscenz (eine Darstellung der Thatsache findet sich in meinem „Grundrisse der Physiologie"), daß der Embryo des Hühnchens in dem Eie transversal liegt, sodaß die rechte Seite gegen das dünnere Ende gerichtet ist.

Zwei andere Resultate, welche mit meinen Anticipationen in directem Widerspruche standen, blieben dagegen nie aus. Ich construirte mir eine kleine voltaische Batterie mittels einer Zink- und einer Kupferplatte, welche in einer wässrigen Lösung von Kochsalz aneinander befestigt waren. Hielt ich dann das Odometer über die Mitte der oben liegenden Zinkplatte, so rotirte das erstere in der Richtung von Uhrzeigern, während die Bewegung in entgegengesetzter Richtung stattfand, sobald ich das Odometer über die nach

oben gelegte Kupferplatte hielt. Diese Resultate sind constant. Doch hatte ich später die Genugthuung, zu entdecken, daß, wenn man den Ring an irgend einen Punkt der Peripherie der beiden Platten hält, die Bewegung desselben eine entgegengesetzte ist, was auch mit der Theorie in Einklang steht.

Zu den Proben, mittels deren ich zu bestimmen suchte, ob die so erhaltenen Bewegungen wirklich Odbewegungen seien, gehörte auch die, das Gegentheil dieser Bewegungen hervorzubringen, und zwar durch Veränderung der Odverhältnisse meiner Hand oder meiner Person. Was dieser Probe einen ganz besondern Werth verleihet, ist der Umstand, daß die umgekehrte oder complementäre Bewegung verschiedenen Gesetzen unterworfen ist. Eine Reihe von secundären Oscillationen verändert sich in Schwingungen, welche in einer zu der Ebene der primären Oscillationen rechtwinkligen Ebene stattfinden. Bei einer andern Reihe dauert die Bewegung in derselben Ebene fort; allein die einzelnen Schwingungen, deren Länge vorher in einer Richtung am größten war, sind nun in der entgegengesetzten Richtung am längsten, wie wenn ein anziehender, attractiver Strom durch einen abstoßenden, repulsiven ersetzt worden wäre. Uebrigens werden die Odoscillationen, beiläufig bemerkt, stets von der Wirkung einer constanten, geradlinigten Kraft hervorgebracht, welcher die Gravitation des Pendels entgegenwirkt. Um die primären Odbewegungen in die entgegengesetzten zu verwandeln, bringe ich die Spitze des rechten Daumens in Contact mit dem das Odometer haltenden Finger an der Stelle, wo der Faden um denselben gewickelt ist. Man kann indeß beim Experimentiren, um die primären Wirkungen hervorzubringen, nie sorgfältig genug vermeiden, den Daumen zu nahe an den Odometerfinger zu bringen, oder einen der andern Finger auf den Ballen des Daumens zu legen, denn sonst werden die Phänomene umgekehrt, sie verwandeln sich in die secundären

oder complementären Oscillationen. Andere Mittel, die Resultate der Experimente in die entgegengesetzten zu verwandeln, sind folgende:

a) Man ersetze den aus den weiter oben genannten Stoffen bestehenden Faden, an welchem das Odometer hängt, durch ein Pferdehaar.

b) Man halte ein Goldstück in der linken Hand.

c) Man bringe den linken Zeigefinger mit dem das Odometer haltenden Finger in Berührung.

d) Der Experimentirende lasse ein anderes Individuum von gleichem Geschlechte eine seiner Hände auf seine rechte Hand oder sein rechtes Ohr legen.

e) Oder er lasse eine dem andern Geschlechte angehörige Person ihre Hand auf sein linkes Ohr oder seine linke Hand legen.

Die als Odsubjecte oder Odkörper angewendeten Substanzen lassen sich in zwei große Klassen theilen: die, welche der ersten derselben angehören, bestehen in solchen anorganischen oder organischen Körpern, in denen nur ein Minimum von innerer Thätigkeit existirt; zu der zweiten Klasse gehören solche — ebenfalls organische und anorganische — Körper, in denen die kräftiger wirkenden Eigenschaften der Materie thätig sind.

I. Betrachten wir zuvörderst die Resultate näher, welche sich bei den der ersten Klasse angehörenden Odkörpern ergeben. Diese lassen sich wieder auf zwei Formen zurückführen. Der Odkörper kann entweder eine regelmäßige Form und eine überall gleiche Dicke besitzen, wie z. B. ein Geldstück, oder er kann von irregulärer Gestalt und an einer Stelle dicker, als an einer andern sein, wie z. B. ein Aggregat von mehren, auf verschiedene Weise zusammengelegten Geldstücken. — Zunächst werde ich von dem erstgedachten, einfacheren Falle reden.

Es thut nichts zur Sache, wie sich der Experimentirende bei den Versuchen selbst stellt. Der Einfluß seiner

Person bildet die verschiedenen Meridiane der Odkörper. Zuerst haben wir diejenigen Bewegungen zu untersuchen, welche stattfinden, wenn man das Odometer über die Mitte verschiedener, gleichmäßig dicker, plattenförmiger Gegenstände hält, wie ich dieselben angenommen habe. Diese Bewegungen bestehen in zwei Reihen von Oscillationen, einmal nämlich solchen, welche in longitudinaler Richtung, nach dem Experimentirenden hin und von ihm abgewendet, stattfinden, und dann in solchen, welche transversal gehen, oder in einer zu der, in welcher die ersteren stattfinden, rechtwinkelig stehenden Richtung geschehen. Es ist nicht ohne Wichtigkeit, den vier Cardinalpunkten, in welchen diese Oscillationen die Kante oder Peripherie der kreisförmigen Platte schneiden, besondere Bezeichnungen zu geben; ich schlage vor, dieselben den Distalpunkt, den Proximal-, den Dextral- und den Sinistralpunkt zu nennen. Zur leichtern Unterscheidung und größeren Uebersichtlichkeit nenne ich ferner die verschiedenen Richtungen der sich manifestirenden Bewegung in entsprechender Weise die distade, proximade, dextrade und sinistrade Richtung. Der Leser wolle indessen wol beachten, daß diese Bezeichnungen für die Person des Experimentirenden gelten. Noch fehlen zwei Bezeichnungen für die beiden zuweilen vorkommenden kreisförmigen Bewegungen des Odometers in der Richtung von Uhrzeigern und in der umgekehrten Direction: ich bringe für dieselben die Ausdrücke: Uhrrotation und reverse Rotation in Vorschlag. Bei den jetzt in Rede stehenden Klassen von Odkörpern zeigen sich folgende Unterschiede:

Bei der ersten, zu welcher Gold, Zink, polirtes Glas und eine scheibenförmige Masse von zweifach kohlensaurem Natron gehören, finden die primären Schwingungen des Odometers in longitudinaler Richtung statt.

Bei der andern Klasse, zu welcher Perlmutter, matt geschliffnes Glas, Kupfer, eine scheibenförmige Masse von Weinsäure gehören, sind die primären Bewegungen des über die Mitte solcher Odkörper gehaltenen Odometers transversal.

Ueber polirtem oder glattem Glase schwingt ein aus Harz, Schellack rc. bestehendes Odometer transversal; über matt geschliffenem Glase longitudinal.

Sobald man den Daumen mit dem das Odometer haltenden Finger in Berührung bringt, wird jede dieser Bewegungen in die ihr entgegengesetzte verwandelt (vgl. Figg. 1 und 2, in denen die dunkle Linie die Richtung der primären, die gebrochene Linie dagegen die der secundären, complementären oder entgegengesetzten Bewegung bezeichnet).

II. Gehen wir jetzt zur Analyse der Kräfte oder Strömungen über, durch welche die eben beschriebenen Bewegungen des Odometers hervorgerufen werden oder die in denselben implicirt sind.

Ich bemerkte bereits, daß jene Bewegungen sich zeigen, wenn das Odometer über den Mittelpunkt des Odkörpers gehalten wird. Wir wollen jetzt sehen, wozu es führt, wenn wir dem Odometer eine extramarginale Stellung geben, d. h. wenn wir es außerhalb des Randes, der Peripherie des Odkörpers, halten.

a) Man halte das Odometer einen Viertelszoll von jedem Cardinalpunkte eines Goldstücks oder einer runden Zinkplatte entfernt und zugleich über diesen Punkten. Res.: am Distalpunkte ist die Bewegung proximad; am Proximalpunkte gleichfalls; wird das Odometer an den Sinistral- oder an den Dextralpunkt gehalten, so ist seine Bewegung sinistrad (s. Fig. 3).

Die auf solche Weise erhaltenen ersten beiden Impulse entsprechen der Richtung der primären, die zwei letztern der der complementären Bewegungen des Odometers, und

wenn wir nun das letztere nacheinander über verschiedene Punkte der beiden diametralen Linien, natürlich mit dem Zeigefinger allein über die erste, und mit dem von dem Daumen berührten Zeigefinger über die zweite Reihe von Punkten suspendiren, so finden wir, daß die über jedem Punkte des longitudinalen Durchmessers der Zinkscheibe entstandenen Oscillationen proximad, diejenigen aber, welche über irgend einem Theile des transversalen Diameters der Zinkplatte hervorgehen, sinistrad sind.

Dann lassen sich die Kräfte oder die Strömungen unterscheiden, durch welche die beiden Reihen von Schwingungen erzeugt werden, und das Wunderbare, welches in den raschen Substitutionen der einen durch die andere liegt, verschwindet: denn offenbar existiren beide Kräfte oder Ströme, mögen sie nun durch das Odometer erzeugt oder nur zur deutlichen Erscheinung gebracht werden, nebeneinander, und die Veränderung in dem odischen Verhältnisse des Experimentirenden zum Odometer, welche durch Berührung des Zeigefingers mit dem Daumen und durch das Entfernen des letztern vom erstern bedingt wird, kann nur dadurch entstehen, daß der eine der beiden nebeneinander existirenden Ströme zeitweilig ein Uebergewicht hat.

Stellt man diese Versuche an dem Rande oder der Peripherie einer runden Kupferscheibe an, so erhält man umgekehrte, aber parallele Resultate (s. Fig. 4), welche die Existenz zweier Ströme, eines dextraden und eines sinistraden herausstellen, von denen sich dieselben Folgerungen ableiten lassen.

Es ist wol zu beachten, daß bei allen diesen Versuchen einerseits die distaden und dextraden, andererseits die proximaden und sinistraden Ströme miteinander combinirt auftreten, eine Combination, welche durch das folgende Experiment recht deutlich wird.

b) Man rufe die genannten extramarginalen Bewegungen des Odometers erst an der Zink- und dann an

der Kupferplatte, oder auch in umgekehrter Folge, hervor; dann modificire man jedes Experiment dadurch, daß man den Daumen an den Zeigefinger anlegt. Res.: es entstehen tangentielle, den vorher beobachteten diametralen Bewegungen parallele Oscillationen (s. Figg. 5 und 6).

Wir dürfen aber keineswegs schließen, daß diese extramarginalen tangentiellen Bewegungen die seitlichen Grenzen der vier Hauptströme sind, in sofern sie durch ein dem Processe, welcher die centrale Bewegung hervorruft, entgegengesetztes Verfahren erzeugt werden; es entsteht also die Frage, wo denn die Grenzen der centralen Strömungen liegen?

c) Man halte das Odometer über den Mittelpunkt der Zinkplatte; es manifestiren sich darauf durch den proximaden Strom bedingt, longitudinale Oscillationen. Dann rücke man das Odometer auf dem Querdurchmesser immer mehr nach links. Erstes Resultat: auf dem ersten Viertel des ganzen Durchmessers und etwas darüber, bleibt die Bewegung longitudinal, ein Beweis, daß der centrale Strom eine Breite von mehr als dem halben Durchmesser hat. Rechts vom Mittelpunkte der Scheibe erhält man dasselbe Resultat. Zweites Resultat: wenn man das Odometer dem Sinistralpunkte der Zinkplatte nähert, so hört seine longitudinale Proximadbewegung auf und an ihre Stelle tritt die Uhrrotation. Hält man das Instrument gegen den Dextralpunkt, so manifestirt sich reverse Rotation.

Dies zweite Resultat beweist, daß der longitudinale proximade Strom seitlich bis zur Kante oder Peripherie der Scheibe sich erstreckt, daß aber das Odometer, wenn es derselben nahe kommt, infolge der Wirkung des coexistirenden transversalen Stromes links in einer sinistroproximaden Diagonale fortgetrieben wird, welche in Uhrrotation übergeht; rechts erhält es eine dextroproximade, diagonale Richtung, aus welcher reverse Rotation resultirt (s. Fig. 7).

Parallele, aber entgegengesetzte Resultate erhält man, wenn man diese Versuche an der Kupferscheibe anstellt; natürlicherweise findet die Uhrrotation am proximalen, die reverse Rotation hingegen am distalen Rande der Platte statt (s. Fig. 8).

Daraus ergiebt sich, daß der longitudinale und der transversale Hauptstrom sich zwar über die ganze Platte oder Scheibe, nicht aber über dieselbe hinaus erstrecken. Versuch a) sub II, und die Figg. 3 u. 4 zeigen, daß unmittelbar außerhalb der Cardinalpunkte, d. h. dicht neben denselben in der dem Rande abgewendeten Richtung einfache Kräfte in Thätigkeit sind.

Andere, gleichfalls sehr interessante Resultate erhält man, wenn man die zwischen den Cardinalpunkten liegenden extramarginalen Räume mittels des Odometers untersucht.

d) Zuerst untersuche man die zwischen jedem Paare von Cardinalpunkten gelegenen Centralpunkte an der Zinkplatte. Res.: (s. Fig. 9) zwischen dem Sinistral- und dem Distal- und zwischen dem Proximal- und dem Dextralpunkte manifestirt sich ein Strom mit dextroproximader Richtung; zwischen dem Dextral- und dem Distal- und zwischen dem Proximal- und dem Sinistralpunkte zeigt sich ein sinistroproximader Strom — was auf die Existenz zweier diagonaler, der longitudinalen und der transversalen Kraft vergleichbaren Ströme schließen läßt.

Fig. 10 stellt die correspondirenden, aber entgegengesetzten Resultate dar, welche man bei Anstellung dieser Versuche an der Kupferscheibe erhält.

Es ist indessen zu bezweifeln, ob diese Ströme durch die ganze Platte hindurchgehen; denn ihre Wirkung verschwindet bei weniger als dem vierten Theile des Durchmessers, wo denn das Odometer bei der Zinkplatte dem proximaden, bei der Kupferplatte dem dextraden Strome folgt. Wahrscheinlich bilden diese Ströme den einfachsten Ausdruck der Wirkung zweier gleicher Kräfte, welche den

Körper, auf welchen sie ihren Einfluß in zwei aufeinander rechtwinkeligen Richtungen ausüben — hier also das Odometer — in der Diagonale bewegen. Demnach stehen diese Wirkungen in einem merkwürdigen Gegensatze zu den durch die Figg. 7 u. 8 versinnlichten Resultaten, bei denen sich rotirende Bewegungen manifestiren; sie beweisen allem Anschein nach, daß das Ueberwiegen eines der beiden auf das Odometer wirkenden Stromes über den andern im letztern Falle ein für jene Rotationsbewegungen wesentliches Element sein muß.

e) Man wiederhole die letzten Versuche, indem man den Daumen an den Zeigefinger legt (vgl. Figg. 11 u. 12). Res.: es treten tangentielle Kräfte auf, deren Richtung bei der Zinkplatte der bei der Kupferplatte entgegengesetzt ist.

f) Man wiederhole die extramarginale Application des Odometers in allen zwischen den Cardinalpunkten liegenden Stellen, und zwar sowol an der Zink- als an der Kupferplatte (s. Figg. 13 und 14). Res.: bei jeder Scheibe manifestirt sich eine Reihe von acht Rotationsbewegungen, vier Uhrrotationen nämlich und vier reverse Rotationen, bei den beiden Platten je nach den einander entsprechenden Räumen entgegengesetzt. Legt man den Daumen an den Zeigefinger, so werden die Rotationen gerade umgekehrt; sodaß in diesem Falle Fig. 14 die an der Zink- und Fig. 13 die an der Kupferscheibe alsdann stattfindenden Vorgänge darstellt.

III. Bewegungen des Odometers bei derselben Klasse von Substanzen, wenn dieselben eine unregelmäßige Form und eine ungleiche Dicke haben.

a) Der Experimentirende halte das Odometer über die Mitte einer aus vier, entweder longitudinal, transversal oder schief zusammengelegten Goldstücke bestehenden Reihe. Res.: lange Schwingungen über der Längsaxe dieser Reihe; doch ist die Länge dieser Oscillationen ungleich.

An dem einen Ende erstrecken sie sich bis zum vierten Goldstücke, am andern gehen sie einen Zoll weit über dasselbe hinaus.

b) Man wiederhole den Versuch, indem man den Odometerfinger mit dem rechten Daumen berührt. Res.: der Axe entsprechende Schwingungen, wie vorher, und ebenso ungleich lang, allein in entgegengesetzter Richtung.

c) Man lege vier Goldstücke in eine Linie; lege dann noch zwei andere auf eins von jenen vier und halte das Odometer über den Tisch, drei Zoll von einer Seite der Mitte der Linie. Res.: das Odometer schwingt stets gegen das Goldstück, auf welchem die zwei andern liegen, doch sind die Schwingungen ungleich. Nehmen wir an, seine Oscillation sei so kräftig gewesen, daß es bis zu den drei übereinander liegenden Metallplatten gekommen sei, dann ist die Schwingung nach der entgegengesetzten Seite nur zwei Zoll lang.

d) Man wiederhole den Versuch c, indem man den Daumen an den Zeigefinger legt. Res.: es entstehen Oscillationen von derselben, und zwar untereinander ungleichen Länge, allein in umgekehrter Richtung, wie vorher: die Schwingungen kommen dem Goldhäufchen nur bis auf einen Zoll nahe, erstrecken sich dagegen auf der entgegengesetzten Seite bis auf drei Zoll.

So lernen wir hier eine Kraft kennen, welche folgende neue Eigenschaft besitzt: wenn die odischen Verhältnisse des Experimentirenden umgekehrt werden, so entsteht eine Veränderung, nicht zu einer Bewegung in einer der früheren transversalen Ebene, sondern die Richtung der neuen Bewegung ist einfach die Umkehrung der früheren: das Odometer wird, wie es scheint, von dem Odkörper abwechselnd angezogen und abgestoßen.

e) Man stelle denselben Versuch mit einem einzelnen Goldstücke oder mit der runden Zinkplatte an. Res.: das in einer Entfernung von vier Zoll vom Odkörper gehaltene

Odometer wird ebenso angezogen und abgestoßen, wie bei dem vorigen Versuche.

Demnach ist also eine unregelmäßige Form oder eine an verschiedenen Stellen verschiedene Dicke des Odometers bei dieser neuen Bewegung ganz ohne Einfluß und offenbar läßt sich das Verhältniß dieser letztern zu den bereits besprochenen oscillatorischen Bewegungen leicht bestimmen.

f) Der Experimentirende lege die Kupferplatte vor sich auf den Tisch (Fig. 15) und halte das Odometer über die transversale Linie außerhalb derselben. Res.: hält man das Instrument an die von sich zur Rechten liegende Kante der Platte, so entsteht eine Bewegung in dextrader Richtung, d. h. das Odometer bewegt sich oscillirend vom Dextralpunkte der Platte hinweg. Diese nach außen gerichteten Oscillationen sind um so schwächer, in je größerer Entfernung von der Kupferplatte das Odometer gehalten wird. Zuletzt, in einer Entfernung von anderthalb Zoll, hören sie gänzlich auf. Wird indessen das Odometer noch weiter entfernt, so beginnt die Bewegung von neuem und wird in einer Entfernung von fünf Zoll sehr lebhaft, wobei sie deutlich nach der Kupferplatte zu gerichtet ist. Diese Bewegung findet in noch größerer Entfernung ebenfalls statt und ist selbst zehn bis zwölf Zoll weit bemerkbar.

Stellt man diesen Versuch an der linken Seite der Kupferplatte an, so zeigen sich dieselben Erscheinungen in derselben Entfernung, nur gerade umgekehrt: die extramarginale dextrade Bewegung ist bis auf eine Entfernung von anderthalb Zoll transversal; dann tritt ein Ruhepunkt ein, und über diesen hinaus schwingt das Odometer in freien und langen sinistraden oder repulsivischen Oscillationen.

g) Man wiederhole den unter e detaillirten Versuch, mit Anlegung des Daumens an den Zeigefinger. Res.: an der linken Seite tritt an die Stelle der zwischen dem Ruhepunkte und dem Odkörper stattfindenden dextraden Bewegung des Odometers eine tangentielle proximade Bewegung und die jenseits des

Ruhepunktes stattfindenden centrifugalen Oscillationen werden durch centripetale Schwingungen ersetzt. An der rechten Seite des Odkörpers hingegen tritt ein proximader tangentieller Strom an die Stelle der dextraden extramarginalen Schwingungen und jenseits des Ruhepunktes verwandeln sich die centripetalen Oscillationen in centrifugale.

Die im Vorstehenden erläuterten entsprechenden Wirkungen zeigen sich an allen Cardinal- und Intercardinalpunkten der ganzen Peripherie der Kupfer- und der Zinkscheibe, allein — wie gewöhnlich — stets von entgegengesetzter Art und Richtung.

Den acht Zwischenräumen entgegengesetzt, verändert sich der Charakter der entfernteren, d. h. der vom Ruhepunkte nach außen zu gerichteten Bewegung. Es entsteht eine rotirende Bewegung in einer der in den Figg. 15 und 16 versinnlichten Rotation entgegengesetzten Richtung.

Um die ganze Platte herum existirt in einer Entfernung von anderthalb Zoll eine Zone von Ruhepunkten; innerhalb derselben manifestiren sich die näheren, oder eigentlichen extramarginalen Bewegungen des Odometers: außerhalb derselben finden die durch den zweiten, entfernteren zuletzt beschriebenen Strom hervorgebrachten Bewegungen statt.

Kehren wir jedoch zu den ersten Bewegungen zurück. Die Schwingungen eines Odometers über einer Reihe von Goldstücken sind offenbar die Folgen jener zuletzt erwähnten in Thätigkeit getretenen entfernteren Kraft. Die durch dieselbe verursachten langen und kräftigen Oscillationen nach oder von einem entfernteren Punkte überwiegen die schwächere, nähere extramarginale und die nach oben hin thätige Kraft des Odkörpers.

IV. Ich komme jetzt zu den Wirkungen, welche man erhält, wenn man das Odometer bei mineralischen Körpern, in denen Elektricität, Magnetismus oder Chemis-

mus oder die Kraft, von welcher die krystallinische Structur bedingt wird, thätig ist, und bei organisirten, von Lebenskraft erfüllten Körpern, anwendet. Ich werde nur auf die einfachen, den beiden diametralen Bewegungen, welche wir erhalten, wenn das Odometer über ein Goldstück gehalten wird, analogen Resultanten näher eingehen. Der Leser erinnert sich, daß von jenen Bewegungen nur eine auf einmal sich zeigte und daß die Meridiane derselben durch die Person des Experimentirenden bestimmt wurden. Eine von jenen Bewegungen fand in einer seinen Körper der Länge nach durchschneidenden oder in einer dieser letztern parallelen Ebene statt, nämlich die longitudinalen Oscillationen; die Ebene der andern Bewegung lag zu der der ersteren rechtwinkelig.

Die entsprechenden Bewegungen des Odometers bei der Klasse von Körpern, mit welcher wir es jetzt zu thun haben, sind rotirend, kreisförmig und stets manifestiren sich wenigstens zwei von ihnen gleichzeitig — eine Uhr- und eine reverse Rotation.

Diese entgegengesetzten Rotationen zeigen sich gleichfalls immer an entgegengesetzten Seiten oder entgegengesetzten Enden der Odkörper und deuten auf die Entwickelung einer Polarität hin. Die Kraft dieser Polarität macht den Einfluß der Person des Experimentirenden in Bezug auf die Richtung der Kräfte bedeutungslos. Wenn demnach ein Hufeisenmagnet in irgend eine beliebige Stellung zu dem Experimentirenden auf den Tisch gelegt wird, so entsteht, wenn Jener das Odometer einen halben Zoll über den Magnet und von dem Nordpole desselben entfernt hält, stets Uhrrotation; jedesmal aber erfolgt reverse Rotation, wenn man das Odometer auf gleiche Weise über den Südpol hält. Bringt man bei diesen Versuchen den Odometerfinger mit dem Daumen in Berührung, so findet gerade das Umgekehrte statt.

Ich gehe nun zur näheren Betrachtung der einzelnen

Fälle, in denen sich jene Bewegungen manifestiren, sowie der Theile eines jeden Odkörpers über, über denen das Odometer in entgegengesetzten Richtungen schwingt.

	Uhrrotation:	Reverse Rotation:
a)	Eine mit Wolle oder Seide geriebene Stange Siegellack. Ein mit Pelz geriebener Glasstab.	Ein mit Wolle oder Seide geriebener Glasstab.
b)	Eine aus zwei mit einer wässrigen Kochsalzlösung befeuchteten Zink- und zwei desgleichen Kupferplatten bestehende zusammengesetzte Säule, bei welcher man das Odometer der Mitte der äußern Zinkplatte gegenüber oder über derselben hält; denn wenn es außerhalb der Peripherie dieser Scheibe einen halben Zoll von und genau im Niveau derselben gehalten wird, so zeigt sich in der ganzen Peripherie reverse Rotation.	Die äußere Kupferplatte dieser zusammengesetzten Säule, bei welcher das Odometer über oder gegen die Fläche der Kupferplatte gehalten werden muß; denn auch hier würde, wenn man das Instrument an die Peripherie der Platte hielte, ein umgekehrtes Resultat erfolgen und statt der reversen eine Uhrrotation eintreten.
c)	Ein Gemenge von einer halben Drachme doppelt kohlensaurem Natron und fünf Gran Weinsteinsäure, wenn auf Zusatz von Wasser die neue Verbindung stattfindet und Kohlensäure unter Aufbrausen frei wird.	Ein Gemenge von einer halben Drachme Weinsäure und fünf Gran doppelt kohlensaurem Natron.

d) Der Nordpol eines Hufeisenmagnetes oder einer frei schwebenden Magnetnadel.	Der Südpol des Magnetes oder der Nadel.
e) Ein durch den Versuch ausfindig zu machender Pol eines großen Krystalles.	Der entgegengesetzte Pol.
f) Die Wurzeln eines frisch aus der Erde genommenen Krautes.	Die Blätter dieses Krautes.
g) Das Stielende einer Apfelsine, eines Apfels ꝛc.	Das entgegengesetzte Ende derselben Frucht.
h) Das dünnere Ende eines Eies.	Das stärkere Ende desselben.
i) Die Fingerspitzen einer von beiden Händen und die Zehenspitzen eines von beiden Füßen.	Die Spitze des Daumens derselben Hand und der großen Zehe an demselben Fuße.

Die Resultate der Anwendung des Odometers am menschlichen Körper sind ähnlich, doch so complicirt, daß ich ihrer Betrachtung einen besondern Abschnitt widmen muß.

V. Die mechanische Erklärung dieser Phänomene ist einfach. Das Odometer muß unter dem Einflusse zweier constanter und ungleicher, geradlinig wirkender Kräfte stehen, welche untereinander rechtwinkelig auf den goldenen Ring wirken, dessen Centripetalkraft die Wirkungen Jener wiederum modificirt. Es ist nur erfoderlich, durch Beobachtung die Lage, die Richtung und die Grenzen der beiden Kräfte zu bestimmen.

Die in Folgenden gegebene Beschreibung wird verständlicher, wenn wir annehmen, daß der die Uhrrotation hervorrufende Pol des Odkörpers vom Experimentirenden gerade abgewendet liege, so z. B., daß ein Ei oder ein

Magnetstab der Länge nach so gelegt sei, daß das spitze Ende des ersteren, oder der Nordpol des letztern von dem Experimentirenden abgewendet sei. Bei einem Hufeisenmagnete sind dann beide Pole vom Beobachter abgewendet; dasselbe muß mit den Fingern und Daumen der Fall sein.

a) Man halte das Odometer unmittelbar vor das dünnere Ende eines Eies, einen Viertelzoll von demselben entfernt. Res.: distade Bewegung oder Bewegung in der Richtung der langen Axe des Eies, vom letzteren wegwärts.

b) Auf dieselbe Weise halte man das Odometer vor das dickere Ende. Res.: Proximadbewegung des Instrumentes.

c) Man halte das Odometer an eine Seite des Eies von beiden Enden entfernt. Res.: transversale Sinistradoscillationen. Derselbe Strom läßt sich in den gleichen Parallelen über dem Eie nachweisen.

Diese Wirkungen sind in Fig. 17 angedeutet. An jedem Ende des Eies treten zwei geradlinigte, unter rechten Winkeln aufeinander wirkende Strömungen auf. Fig. 18 stellt die complementären Bewegungen der oben angeführten Oscillationen dar, welche man bei der Berührung des Odometerfingers mit dem Daumen erhält. Auch läßt sich, freilich auf einem andern Wege, eine parallele Combination von rechtwinkligen Bewegungen hervorrufen.

Die folgenden drei Abbildungen zeigen die die Erzeugung der Rotationsbewegungen des Odometers bedingende Zusammensetzung oder Verbindung von Kräften.

Figg. 19 und 20 stellen die dickeren Enden zweier Eier dar, welche so liegen, daß die Axialströme beider sich unter rechten Winkeln kreuzen müssen, und zwar an einem von beiden Eiern gleich weit, z. B. einen halben Zoll weit entfernten Punkte. Schwebt der Ring gerade über diesem Durchschnittspunkte beider Axialströme, so wird er in der Richtung der Diagonale fortgerissen und oscillirt in der Linie AB. Wird aber eins der Eier so

weit entfernt, daß es vom Durchschnittspunkte um das Doppelte entfernt ist, so wirken die Ströme mit ungleicher Kraft und es ergeben sich neue Resultate. Die beiden Experimente, mittels deren man diese letztern erhält, sind in den Figg. 21, 22, 23 und 24 dargestellt. Der längere Strom muß eben infolge seiner größeren Länge, der schwächere der beiden Ströme sein; demnach erfolgt in jedem Falle eine rotirende, anstatt einer diagonalen Oscillation und dieselbe ist von dem stärkeren nach dem schwächeren Strome zu gerichtet.

Fig. 25 verdeutlicht die verschiedenen Bewegungen, welche sich hervorbringen lassen, wenn man das Odometer an die Seiten oder über verschiedene Theile eines Hufeisenmagneten hält. Die primären Bewegungen sind in allen den Abbildungen durch dunkle, zusammenhängende, die complementären hingegen durch punctirte Linien angedeutet.

Figg. 26 und 27 stellen die primären und secundären Wirkungen dar, welche man erhält, wenn das Odometer über den Mittelpunkt einer frei schwebenden Magnetnadel oder derselben parallel gehalten wird.

Figg. 28 und 29 geben eine Vorstellung von den Bewegungen des Odometers, wenn es über verschiedene Stellen in dem zwischen zwei, auf dem Tische in einer Entfernung von anderthalb Zoll voneinander gelegten Goldstücken befindlichen Zwischenraume gehalten wird. Es finden hier zusammengesetzte Wirkungen statt und zwar infolge der vereinigten Wirkung der beiden Odkörper.

VI. Zum Schlusse werde ich noch von den Phänomenen reden, welche sich am Odometer infolge der Einwirkung des lebenden menschlichen Organismus zeigen, mit Einschluß der durch die Geschlechtsverschiedenheit bedingten Erscheinungen.

Individuen, an welchen Versuche mit dem Odometer angestellt werden sollen, können entweder die Odkörper selbst bilden oder sie dienen dazu, die Wirkungen der letztern auf das in der Hand Anderer befindliche Odometer in die ent-

gegengesetzten zu verwandeln, oder sie können selbst Bestandtheile des Odometers ausmachen.

Ich kann einen Unterschied in den mittels des Odometers an Männern und Frauen, welche als Odkörper behandelt werden, erhaltenen Resultaten durchaus nicht auffinden. Die folgenden Resultate lassen sich, meiner Beobachtung zufolge, an Individuen von beiden Geschlechtern gleich gut hervorbringen.

Mit Ausnahme der Unterarme, vom Ellenbogen abwärts, der Handgelenke und der Hände, und der Unterschenkel, vom Kniegelenke an, der Knöchel und der Füße, zeigen die beiden Seiten des menschlichen Körpers die bereits erwähnten polaren Unterschiede. Wenn das Odometer über die rechte Seite des Kopfes — entweder an der Stirn oder am Hinterkopfe — über die rechte Gesichtshälfte, die rechte Schulter, oder den rechten Ellenbogen gehalten wird, so zeigt es Uhrrotation; hält man dagegen das Instrument über dieselben Theile der linken Seite, so stellt sich reverse Rotation desselben ein. Berührt man den Odometerfinger mit dem Daumen derselben Seite, so verwandeln sich diese Bewegungen in die ihnen entgegengesetzten.

Hält man das Odometer über die Mitte der Arme an deren äußeren Seite, oder über die Mitte der Unterarme oder Hände an deren hinteren oder inneren Seite, so schwingt es in longitudinaler Richtung nach der Hand oder dem Fuße zu. Legt man den Daumen an den das Odometer haltenden Zeigefinger, so treten an die Stelle dieser longitudinalen Oscillationen transversale Schwingungen, welche eine Richtung nach Außen haben, d. h. von der Mittelebene des Körpers hinweg gerichtet sind.

Die soeben beschriebenen Erscheinungen beweisen, daß die primäre Idee einer transversalen Polarität für den menschlichen Körper sich sogar an den äußersten Theilen einer jeden Extremität nachweisen läßt. Allein von dem Ellenbogen und Knie abwärts zeigt sich außerdem noch eine

zweite Polarität. Unterhalb dieser Gelenke wiederholen sich an der einen Seite des Gliedes die an der rechten, an der andern Seite der betreffenden Extremität die an der linken Seite des Körpers beobachteten Erscheinungen. Wird das Odometer über die Fingerspitzen einer von beiden Händen gehalten, so zeigt es Uhrrotation; läßt man es über die Spitze eines der beiden Daumen schweben, so stellt sich reverse Rotation ein, und mit diesen Erscheinungen treten, wie ich schon erwähnt habe, alle die übrigen Wirkungen ein, welche man an den beiden Schenkeln eines Hufeisenmagnetes hervorrufen kann. Wir sind übrigens im Stande, ganz dieselben rotirenden Bewegungen zu erzeugen, wenn wir das Odometer an die beiden Seitenkanten oder Ränder der Hand, des Handgelenkes oder des Unterarmes halten. Dieses Phänomen, welches mit den einfacheren Wirkungen am obern Arme so sehr contrastirt, ist meist Resultat einer Combination der beiden Polaritäten — der am Körper im Ganzen sich zeigenden, der systemischen, und der an den untern Hälften der Extremitäten auftretenden oder submembralen.

Ueber dem Hintertheile des Halses oder dem Nacken schwingt das Odometer transversal; über dem Vordertheile longitudinal.

Aus meinen Untersuchungen ergibt sich, daß weibliche Individuen die Bewegungen des Odometers hervorzubringen im Allgemeinen nicht im Stande sind, wenn sie das Instrument selbst halten, und nicht von einer männlichen Person mit der Hand ꝛc. berührt werden.

Von den verschiedenen, mir bekannten Mitteln, die Bewegungen des Odometers in die entgegengesetzten zu verwandeln, gab ich bereits zu Anfang dieses Briefes eine kurze Uebersicht. —

Vielleicht bin ich zu weit gegangen, wenn ich diesem Briefe die Ueberschrift „Erklärung“ gab. Allein was ist die Erklärung physikalischer Phänomene Anderes als die

Darlegung und Nachweisung der Kräfte, welche die Sequenz jener Erscheinungen bedingen? Schreitet eine Untersuchung weiter vor, so treten einige allgemeine Ausdrücke an die Stelle der ersten unvollkommenen und verwickelten Erklärung. Und doch war der erste Schritt, welcher gethan ward, immer eine Erklärung und die anscheinend vollkommenste Erklärung, welche man zu geben im Stande war, muß wahrscheinlich einem noch allgemeineren Ausdrucke Platz machen. So ist die von der Schwerkraft ausgeübte Anziehung wahrscheinlich mit einer entsprechenden Repulsivkraft verbunden, welche in irgend einer ungeheuren Entfernung vom Mittelpunkte jeder Planetensphäre in Thätigkeit ist und wahrscheinlich wird dereinst doch nachgewiesen werden können, daß beide Kräfte einem Gesetz untergeordnet sind.

Wohl aber hoffe ich, daß man mich nicht so verstehen werde, als behauptete ich, daß die im Vorliegenden mitgetheilten Untersuchungen eine unmittelbare praktische Anwendung finden würden, da nur selten einer so jugendlichen Forschung ein solches Loos zutheil wird. Das Odometer kann sich allerdings als ein nützliches und werthvolles Probemittel zur Bestätigung des Vorhandenseins elektrischer, chemischer oder magnetischer Thätigkeit beweisen; wahrscheinlich wird es als ein brauchbares Hülfsmittel zur Bestimmung der elektrochemischen Qualitäten der Körper dienen und zur Nachweisung der Axen und zur Unterscheidung der entgegengesetzten Pole bei kleinen Krystallen und krystallinischen Massen, z. B. beim Diamant, benutzt werden können. Für die Biologie wird es sich wahrscheinlich als das lang vermißte Untersuchungsmittel zwischen Tod und Scheintod bewähren; denn bei einem längere Zeit hindurch aufbewahrten, aber noch lebenden, wenn auch nicht mehr sehr wohlschmeckenden Eie bewegt sich das Odometer nach meiner Beobachtung ganz frei auf die unter IV beschriebene Weise. Gegen das frischeste Ei aber, wenn

es abgekocht ist, verhält sich das Instrument, wie gegen einen Klumpen Zink.

Dennoch bin ich von gewissen Besorgnissen nicht ganz frei. Ich fürchte, daß der Wünschelring wirkliche Odbewegungen nur in den Händen einer ebenso geringen Anzahl von Individuen zeigen wird, als die Wünschelruthe. Und ich fürchte, daß ein übereiltes Vertrauen auf nur scheinbar richtige Resultate manche Selbsttäuschung veranlassen und viele nicht ganz gründliche Beobachter irre führen wird!

Nachschrift.

Ein Zufall gab mir Gelegenheit, noch einige Zusätze zu diesen Blättern machen zu können. Zunächst will ich meine neuesten Versuche mit dem Wünschelringe mittheilen.

I. Ich habe nachgewiesen, daß wenn ich ein frisches Ei auf den Tisch so lege, daß das dünnere Ende von mir abgewendet liegt — oder einen Magnetstab, dessen einer bestimmter Pol von mir abgewendet ist — oder einen Magnetstab, dessen Nordpol ich dieselbe Stellung gegeben habe und wenn ich dann den Wünschelring einen Zoll über jeden der drei auf dieser Weise von mir abgewendeten Enden halte, der Ring in jedem Falle Uhrrotation zeigt. Hält man den Ring in gleicher Weise über das andere Ende, sodaß er einen halben Zoll von ihm ab, und einen halben Zoll hoch über ihm schwebt, so zeigt er reverse Bewegung. Wenn ich dann die drei genannten Odkörper so herumdrehe, daß ihre bisherigen Distalenden nach rechts zu liegen, oder wenn ich sie noch weiter drehe, sodaß die bisherigen Distalenden mir zugekehrt sind, so zeigt der Ring immer noch ganz dieselben Bewegungen als zuerst.

Wenn ich dann die drei Odkörper wegnehme, und einen Hufeisenmagnet so vor mich auf den Tisch lege, daß die

Pole desselben gerade von mir abgewendet sind, und der Nordpol zu meiner Linken, der Südpol zu meiner Rechten liegt und wenn ich dann dieselben Versuche anstelle, wie vorhin, so bleiben die Resultate gleichfalls ganz dieselben. Lege ich nun meine linke Hand nahe an eine Seite des Magneten, die innere Fläche nach unten gekehrt, den Daumen weit von den Fingern abgehalten, so macht der Ring, wenn ich ihn einen halben Zoll über die Spitze irgend eines der Finger und ebenso weit von derselben entfernt halte, Uhrrotationen; halte ich ihn ebenso vor und über die Spitze des Daumens, so macht er reverse Rotationen. So lassen sich die Finger der in der beschriebenen Weise auf den Tisch gelegten Hand in Bezug auf das Od mit dem Nordpole eines Hufeisenmagneten vergleichen, während der Daumen mit dem Südpole desselben correspondirt.

Entferne ich alsdann meine linke Hand und drehe den Hufeisenmagnet, ohne der Fläche, mit welcher er auf dem Tische ruhet, eine andere Lage zu geben, um einen Halbkreis, sodaß die Pole direct m i r z u g e k e h r t liegen, und zwar natürlicherweise, der Nordpol zu meiner Rechten, der Südpol zu meiner Linken, so zeigt der Ring, wenn ich ihn in derselben Weise, wie vorher, über die beiden Pole halte, eben dieselben Resultate. Wenn ich nur den Magnet noch näher zu mir heranrücke, sodaß die Pole nun einen Zoll von der Tischkante entfernt sind, so erhalte ich Resultate, welche von den beiden, schon beschriebenen Rotationsbewegungen eine bessere Erklärung geben als mir dies vorher möglich war. Halte ich dann den Ring einen halben Zoll vor den Nordpol — also einen halben Zoll mehr nach mir zu — und so tief, daß sein unterer Theil mit der oberen Fläche des Magnetschenkels in einer Ebene sich befindet, so fängt er an, longitudinale Schwingungen zu machen, mit einem Streben nach mir zu, wie wenn er von dem Magnetstabe abgestoßen würde. Lasse ich darauf den Ring einen Zoll höher, in lothrechter Richtung über

dem eben erwähnten ersten Suspensionspunkt hinabhängen, so oscillirt er transversal, mit einer Neigung nach rechts, wie wenn er einer dextraden Strömung folgt. Lasse ich ihn wieder um einen halben Zoll tiefer hinabhängen, so oscillirt er anfänglich in schiefer Richtung, indem er augenscheinlich einem gleichzeitigen Impulse nach mir und nach rechts zu gehorcht, also in der Diagonale zweier Kräfte sich bewegt, deren jede vorher ihren Einfluß einzeln geäußert hatte. Demnach habe ich bei dieser dritten Abänderung des Versuches den Ring an die Grenze der beiden Ströme gebracht, welche hier eine vereinte Wirkung auf ihn ausüben. Diese schiefe Oscillation verändert sich indessen bald: sie wird zu einer Uhrrotation, eine Erscheinung, welche den Beweis liefert, daß der transversale, dextrade Strom stärker ist als der longitudinale, proximade.

Stellt man die Versuche in Niveaux oder Ebenen an, welche unterhalb des Magnetpoles liegen, so erfolgen parallele, aber umgekehrte Resultate.

Wiederholt man die ganze Reihe von Experimenten am Südpole, so erhält man wiederum entgegengesetzte, aber den am Nordpole sich manifestirenden Erscheinungen durchaus entsprechende Resultate. Aehnliche Ergebnisse erhält man an den beiden Spitzen oder Polen eines Eies.

II. Das Verfahren, welches ich später anwendete, um die vom Galvanismus abhängigen Bewegungen hervorzurufen, war folgendes. Ich legte zwei Scheiben oder Platten, die eine von Zink, die andere von Kupfer, aufeinander, nachdem ich ihre Flächen vorher mit einer Lösung von Kochsalz in Wasser benetzt hatte. Dann hielt ich den Ring in der früher angegebenen Weise über die Mitte der Zinkplatte, welche oben lag: der Ring machte Uhrrotationen. Hielt ich ihn über die Mitte der Kupferplatte, wenn ich dieselbe oben hingelegt hatte, so entstand eine reverse Rotation des Ringes. Ich erwähnte gleichfalls schon früher, daß wenn ich den letztern außerhalb der Peripherie der

Platten, aber nahe an dieselbe hielt, seine Bewegungen in umgekehrter Richtung erfolgten.

Die Platten, welche ich anwende, sind, wie schon gesagt, kreisförmig, haben etwa die Dicke eines Thalers und anderthalb Zoll im Durchmesser. Mit diesen Platten bringe ich, wenn sie trocken sind und ich sie einzeln anwende, jedesmal die erste Reihe der im vorigen Briefe beschriebenen Erscheinungen hervor. Ich versuchte indessen, welche Resultate ich wol erhalten würde, wenn ich den Ring über beide Platten, nachdem ich sie sorgfältig gereinigt, getrocknet und dann aufeinander gelegt hatte, und dabei abwechselnd die eine und die andere obenauf legte. Dadurch erhalte ich augenscheinlich eine noch einfachere voltaische Säule, als wenn ich noch die Kochsalzlösung hinzugefügt hätte. Das Resultat war im höchsten Grade interessant. Wenn man den Ring einen halben Zoll über den Mittelpunkt der obenauf gelegten Kupferplatte hält, so entsteht zuerst eine transversale Bewegung, welche jedoch nach wenigen Oscillationen schief — zu einer Combination von dextrader und proximader, in der Richtung der Diagonale zwischen den primären Wirkungen des Kupfers und des Zinks stattfindenden Bewegung wird. Diese Veränderung ist jedoch nicht von langer Dauer; die eine Kraft — in diesem Falle, wo die Kupferplatte oben liegt, die transversale — gewinnt wieder das Uebergewicht und es entsteht permanent eine Uhrrotation. Liegt die Zinkplatte oben, so werden die entsprechenden Phänomene, aber in umgekehrter Richtung hervorgebracht, und in jedem der beiden Fälle entsteht eine reverse Bewegung, wenn man den Ring außerhalb der Peripherie der beiden Platten hält.

III. Ich kann wol behaupten, nunmehr den positiven Beweis erhalten zu haben, daß diese Bewegungen des Odometers nicht von meinem Willen oder von der Sympathie zwischen meinen Willen und gewissen in meinem Geiste existirenden Conceptionen abhängen; denn sie ent-

stehen fast ebenso gut, wenn ich die Platten mit einem halben Bogen Schreibpapier bedecke. Bin ich in dieser Weise gänzlich in Ungewißheit, welche Platte oder welche Combination derselben auf das Odometer wirkt, so treten unter zehn Fällen neun mal richtige Resultate ein, und wenn dies dann und wann der Fall nicht ist, so liegt der Grund davon in der Regel klar vor. Eines Tags, als ich, bei kaltem und regnerischem Wetter, sehr stark an Rheumatismus litt, wollte sich das Odometer in meiner Hand ganz und gar nicht bewegen. Ein anderes mal, spät am Abend, als ich in hohem Grade ermattet und erschöpft war, bewegte sich der Ring, doch waren alle seine Bewegungen das Gegentheil von denen, die sich sonst unter normaleren Umständen manifestirten; so fand ich z. B., daß die Resultate, welche ich mittels meiner linken Hand herbeizuführen vermochte, gerade dieselben waren, die ich bei andern Gelegenheiten mit der rechten Hand hervorbrachte.

IV. Aber durch welche Ursache — durch welchen Mechanismus, um mich dieses Ausdruckes zu bedienen, werden denn die Bewegungen des Odometers hervorgerufen? Schon in den ersten Zeiten meiner odometrischen Forschungen stellte ich folgenden Versuch an. Anstatt das freie Ende des seidnen Fadens um meinen Finger zu wickeln, wand ich denselben um einen aus Cedernholz bestehenden Bleistift und legte diesen auf den Rücken zweier, in einer Entfernung von vier Zoll voneinander aufrecht auf ihre Kanten gestellter Bücher, zwischen welchen der Odkörper lag; der Ring schwebte einen halben Zoll über dem letztern. Das Odometer blieb ohne Bewegung. Dann faßte ich den Bleistift an der Stelle, wo der Seidenfaden um ihn gewickelt war, zwischen Zeigefinger und Daumen, sodaß diese beiden den Faden umfaßten; auch jetzt erfolgte keine Bewegung des Odometers. Daraus folgt, daß das Odometer stets durch das Spiel meiner Muskeln in Bewegung gesetzt wird. Ich wage daher die Ansicht

auszusprechen, daß meine sensitiven Nerven, wider mein Wissen, unter solchen Umständen gewisse Eigenschaften der Materie — ich will dieselben mit dem Ausdrucke Kraftströme bezeichnen — auffinden, welche in mir durch Reflexwirkung gewisse sympathische Bewegungen, mir selbst unbewußt, hervorrufen. Diese Ansicht, welche, wie ich überzeugt bin, eine richtige Erklärung von der ganzen Sache gibt, stimmt übrigens mit manchen, oben wiederholten Beobachtungen durchaus überein. Sie erklärt, wie der primäre zarte Eindruck der gröberen, stärkeren Wirkung einer kräftigen und lebendigen geistigen Conception weichen und, daß diese oder daß eine andere Bewegung des Ringes der einer lebhaften und so zu sagen gewissermaßen abstracten Conception einer andern Bewegung folgen muß. Sie erklärt, daß, wie ich mich selbst zu wiederholten malen überzeugt habe, an gewissen Tagen eine hinter dem Beobachter stehende Person, welche mit ihrer Hand sein Ohr oder seine Schulter berührt, durch einen Act ihres Willens — vorausgesetzt, daß dieser dem des Beobachters nicht zuwiderläuft — die Veranlassung geben kann, daß das von des letztern Hand gehaltene Odometer sich in irgend einer Richtung, von welcher sich jene Person gerade eine lebhafte Vorstellung machte, bewegt, ohne daß sie dem Experimentirenden von dieser Richtung das Geringste mittheilt. Diese Ansicht erklärt mir, worin der Unterschied zwischen jenen Menschen, welche die Wünschelruthe ohne bewußte Willensthätigkeit in Bewegung zu setzen im Stande sind, und den Individuen, welche dies nicht können, besteht. Die Ersteren haben ein so leicht bewegliches und reizbares Nervensystem, daß alle solche Bewegungen wirklich erscheinen, wenn sie das Auftreten derselben kräftig anticipiren. Unter dieser Klasse sollte man jene Individuen auf experimentellem Wege aufzufinden suchen, deren Empfänglichkeit für das Od und seine Wirkungen im geraden Verhältnisse mit ihrer nervösen Beweglichkeit oder Erregbarkeit steht. Schließ-

lich kann ich nicht zweifeln, daß diese Ansicht von dem Mechanismus der Bewegungen des Odometers auch zur Erklärung der Bewegungen der Wünschelruthe anwendbar ist. Ich glaube zu erkennen, daß durch sie manche bis jetzt anomal erscheinenden Thatsachen, welche ich bei meinen früheren Versuchen mit der Wünschelruthe in den Händen anderer zu beobachten Gelegenheit hatte, mit deren Erzählung ich aber den Leser nicht belästigt habe, ihre Dunkelheit und ihren widersprechenden Charakter verlieren und als eine Reihe von verständlichen, im Zusammenhange mit den übrigen hier berührten Erscheinungen erklärlichen Phänomenen sich darstellen werden.

Es ist übrigens höchst bedauerlich, daß von den Forschern, welche sich diese Erscheinungen zum Gegenstande weiterer Untersuchungen machen, nur sehr Wenige die Ansicht Reichenbach's, nach welcher das Od, wenn es auch vielfache Verwandtschaft mit der Elektricität und dem Magnetismus zeigt, doch ein von diesen Dynamiden gänzlich verschiedenes Princip ist, ganz unbeachtet lassen!

Vierzehnter Brief.

Hypnotismus; bewußte Ekstase. — Braid's Entdeckung. — Manifestation der der Ekstase eigenthümlichen Fähigkeiten im wachen Zustande. — Selbst inducirte, wache oder bewußte Clairvoyance. — Schluß.

Es ist bei einer langen und geduldigen Untersuchung eines neuen Gegenstandes der Forschung und bei einem vorsichtigen Raisonnement über denselben von großem Vortheil, wenn, falls neue, noch nicht beobachtete Thatsachen, welche mit diesem Gegenstande in Verbindung stehen, hervortreten, dieselben, anstatt auf die Arbeit des Forschers, wie ich sie vorausgesetzt habe, störend einwirken, die mittels dieser letztern erlangten Resultate bereichern und bestätigen. Eine solche Genugthuung empfinde ich, indem ich hier der Entdeckung des Hrn. Braid eine freilich etwas verspätete Gerechtigkeit widerfahren lasse und einen Bericht über die von Dr. Darling, Hrn. Lewis und Andere vollbrachten „Wunder" gebe.

Schon in einem früheren Briefe bemerkte ich, daß die Ekstase, in Bezug auf ihre Entstehung betrachtet, einen zwiefachen Charakter trägt. Sie stellt sich entweder als ein spontaner, unvermuthet durch eine anhaltende geistige oder körperliche Aufregung oder Erschöpfung verursachter Anfall dar; oder sie tritt als eine durch das systematische Verfah-

ren eines andern Individuums absichtlich hervorgebrachte Erscheinung auf; indem es diesem Individuum mehr oder weniger bekannt sein muß, welche bestimmten Wirkungen es mittels gewisser psychischer und physischer Einwirkungen auf die zu influenzirende Person zu erzeugen wirklich im Stande ist. Braid hat die Theorie der Ekstase noch um eine dritte Causaldifferenz bereichert. Dieser Forscher hat nämlich nachgewiesen, daß ein Individuum bei sich selbst willkürlich Ekstase hervorbringen kann, und zwar durch die Anwendung gewisser Mittel, welche ein eigenthümliches Princip in Thätigkeit setzen. Die Wirkungen welche er dadurch erhielt, die er aber vielleicht zu sehr isolirt von den Wirkungen des Mesmerismus studirte — diese, sowie das ihnen zu Grunde liegende Princip nannte er Hypnotismus.

Sämmtliche Formen der Ekstase können und müssen, wie ich gleichfalls in einem der früheren Briefe nachgewiesen habe, unter fünf Typen gebracht werden: nämlich Todesekstase, ekstatisches Coma (comatöse Ekstase) initiatorische oder beginnende (einfache) Ekstase, halbwache Ekstase und wache Ekstase. Außerdem bemerkte ich, daß bei der Manifestirung von Zschokke's Sehergabe und beim zweiten Gesicht, die größere Ausdehnung der exoneuralen Perception mit einer kurzen Periode begann, in welcher der Seher nur in einem bestimmten Grade für die Außenwelt verloren war, ohne ein zweites gesondertes Stadium eines höheren Bewußtseins zu erreichen. Noch war er immer er selbst; er erfaßte die auf ihn wirkenden Sinneseindrücke als Theile seiner natürlichen, normalen Erinnerungen und bewahrte sie als solche. Derselben Art ist auch wol der Zustand, welcher als besonderer, infolge der Anwendung von Phrenomesmerismus auftretender beschrieben wird. Braid hat, wie es scheint, diesen Zustand bei der Verwendung des Hypnotismus zu Heilzwecken gleichfalls öfters hervorgebracht. Jetzt aber hat

dieser Zustand neue Bedeutung erlangt, indem sich in ihm die wunderbaren Phänomene der „geistigen Eingebung“ am deutlichsten entfalten und sich bewußte Clairvoyance manifestirt. Da nun dieser Zustand die vollständige Ekstase nicht erreicht, sondern da er ein Vorläufer, ein vorher geworfener Schatten derselben ist, so bringe ich zur Bezeichnung desselben den Ausdruck Schatten-Ekstase (trance-umbra) in Vorschlag (für welchen wir die, wenn auch vielleicht nicht ganz passende, aber doch weniger fremdartig klingende deutsche Benennung „bewußte Ekstase“ wählen).

I. Hypnotismus. — Braid entdeckte, daß, wenn manche sensitive Individuen ihre Augen fest und stät auf einen kleinen, glänzenden, über und nahe an ihre Stirn gehaltenen Gegenstand gerichtet halten, und wenn ihre Augen dadurch ermüdet sind, sodaß die Augenlider zufallen, ihre Aufmerksamkeit immer noch in Thätigkeit erhalten wird, wie wenn sie denselben Gegenstand sowol in dem aufwärts gerichteten Auge als in ihren Gedanken noch immer betrachteten — daß sich dann diese Sensitiven gewissermaßen selbst verlieren und in einen Zustand gerathen, welcher in seiner vollständigen Entwicklung wirklich beginnende Ekstase ist und oft an ekstatisches Coma grenzt. Das auf solche Weise afficirte Individuum entwickelt zuweilen einige von den niedrigeren Fähigkeiten der auf gewöhnliche Weise mesmerisirten Personen. Lassen wir indessen den Entdecker der Thatsache selbst reden. „Ich ersuchte“, erzählt er in seiner 1843 zu London erschienenen Neurhypnologie „einen zufällig anwesenden jungen Mann, sich niederzusetzen, und fest auf die Mündung einer Weinflasche zu blicken, welche etwas höher stand als er, sodaß eine bedeutende Anstrengung der Augen und der Augenlider nöthig war, um einen stäten Blick auf den Gegenstand gerichtet halten zu können. Nach Verlauf von drei Minuten schlossen sich seine Augenlider, ein Thränenstrom lief über seine Wangen, sein

Kopf sank herab, sein Gesicht wurde von leichten Zuckungen durchbebt, er seufzte auf und fiel sogleich in tiefen Schlaf, die Respiration war langsam, tief und schnarchend; Hand und Arm der rechten Seite zeigten schwache convulsivische Bewegungen" (A. a. O. S. 17). — „Ich rief einen meiner Diener herbei, der vom Mesmerismus nichts wußte, und gab ihm Anweisungen, welche darauf berechnet waren, seinen Geist mit der Idee zu erfüllen, daß seine Aufmerksamkeit nur deshalb fixirt werde, um ein zur Bereitung eines Arzneimittels nöthiges chemisches Experiment zu überwachen und da ich ihn bei derartigen Versuchen schon öfters gebraucht hatte, so lag nicht die geringste Ursache zur Unruhe für ihn vor. Nach zwei und einer halben Minute schlossen sich seine Augenlider langsam, mit einer vibrirenden Bewegung, sein Kinn fiel auf die Brust, er seufzte tief auf und schlief fest ein. Nachdem er etwa eine Minute mit lauten Athemzügen geschlafen hatte, weckte ich ihn auf, that als ob ich über seine Nachlässigkeit erzürnt wäre und sagte, er müsse sich vor sich selbst schämen, daß er nicht einmal drei Minuten lang meine Instructionen zu befolgen im Stande sei, ohne einzuschlafen, und schickte ihn weg. Kurz darauf rief ich ihn wieder in das Zimmer und sagte ihm er möge sich nochmals niedersetzen, aber Acht geben, daß er nicht wieder einschlafe, wie beim vorigen male. Er befolgte meinen Befehl; nachdem er aber dritthalb Minuten gesessen hatte, schlossen sich seine Augenlider wiederum und es zeigten sich alle bei dem vorigen Versuche beobachteten Erscheinungen" (das. S. 18). — „Den jungen Mann, mit welchem ich den ersten Versuch angestellt hatte, veranlaßte ich zu einer Wiederholung desselben und benutzte dabei einen andern Gegenstand; die Erscheinungen blieben, wie ich vorausgesetzt hatte, die gleichen. Ich versuchte auch Lafontaine's magnetisches Verfahren mit Anwendung des Daumens bei ihm, ferner die Methode, nach welcher er seinen Blick fest in meine Augen gerichtet halten mußte,

ohne daß zwischen uns beiden ein Contact stattfand; stets erfolgten dieselben Wirkungen."

Es ist in der That ganz klar, daß Braid in den beiden Fällen wirklich eine Form von initiatorischer Ekstase erzeugte; doch ist es nicht leicht sich des Gedankens zu erwehren, daß diese Wirkung wenigstens zum Theil dem seinem Organismus entströmenden Od zuzuschreiben war. Wenn ich mich indessen erinnere, was ich bei seinen Versuchen selbst wahrgenommen habe und wenn ich mir alle seine Angaben ohne Vorurtheil zusammenstelle, so gelange ich zu dem Schlusse, daß wenn ein in einem Zimmer ganz allein befindliches sensitives Individuum die von Braid angegebene Methode bei sich selbst anwendet, es in einen ekstatischen Zustand gerathen wird. Jedenfalls gebührt diesem Manne das doppelte Verdienst erstlich ein Mittel sich selbst zu magnetisiren — durch Anwendung sehr einfacher und ganz unschädlicher Mittel das Nervensystem so zu stimmen, daß ohne die Mithülfe einer zweiten Person Ekstase eintritt — entdeckt, und zweitens zu einer Zeit, als in England gegen derartige Untersuchungen die größten Vorurtheile herrschten, den misachteten Mesmerismus am Krankenbette mit dem glücklichsten Erfolge angewendet zu haben. Wie es scheint, sind Fälle von wirklicher Clairvoyance Hrn. Braid nicht vorgekommen, doch theilt er viele Fälle von „Phrenomagnetismus" mit, welche er zu beobachten Gelegenheit hatte.

II. Bewußte Ekstase (Trance-Umbra). — In diesem eigenthümlichen Zustande, dessen Studium an Interesse das jedes anderen Stadiums der vollständigen Ekstase bei weitem hinter sich zu lassen scheint, manifestiren sich dieselben außerordentlichen Fähigkeiten, welche wir bei der Ekstase beobachten, ohne daß wir dabei genöthigt sind, einen besondern Zustand der Psyche annehmen zu müssen, in welchem das Individuum, bei dem sich diese Kräfte zeigen, sich deren nicht bewußt ist. Allerdings können auch Ausnahmen von diesem Gesetze vorkommen; es kann im Magnetiseur der Wunsch rege werden, daß eine in ekstatischem

Schlafe befindliche Clairvoyante eines besonderen Umstandes oder einer von ihr gemachten Mittheilung sich erinnern soll. Doch ist zur Entfaltung dieses exceptionellen Vermögens eine besondere Veranlassung eben durch den Willen des Magnetiseurs nothwendig. In der bewußten Ekstase dagegen ist das Individuum durchaus es selbst. Wenn auch die extremsten Phänomene bei ihm auftreten, so ist es sich dessen, was es thut, doch bewußt und erinnert sich nachher dessen ebenso gut, wie irgend einer der Zuschauer.

Wie läßt sich nun die bewußte Ekstase hervorbringen? Wie erkennt man, daß „der Schatten der Ekstase den Patienten umhüllt" und daß er, obgleich er allem Anscheine nach ganz er selbst ist, die höchsten der der Ekstase eigenthümlichen Fähigkeiten zu manifestiren im Stande ist?

Die bewußte Ekstase läßt sich durch Anwendung einer geringen Dosis Mesmerismus hervorbringen. Mancher, wie z. B. nach Dr. Gregory's interessanten und lehrreichen „Briefen über den animalen Magnetismus" Dr. Darling verfährt, läßt seinen Patienten still sitzen und seine Aufmerksamkeit und seine Augen auf eine Münze, oder ein doppelt convexes mit einem Kupferplättchen in der Mitte versehenes Stück Zink, welches er in der Hand hält, richten. Der Patient richtet seinen Blick auf einen kleinen Gegenstand, welchen er in seiner Hand oder auf seinem Schooße hält, anstatt seine Sinnesthätigkeit durch Aufwärtsrichtung der Augäpfel zu ermüden. Man denke sich eine Gruppe von zwölf Personen, welche in einem halbdunkeln Zimmer in absichtlichem Schweigen dasitzen und ihre Aufmerksamkeit auf einen leicht wahrnehmbaren Gegenstand concentriren; nach funfzehn bis zwanzig Minuten ist sicherlich eine oder mehre derselben in bewußte Ekstase gerathen. — Lewis wendet, nach Gregory's Darstellung, ein anderes Verfahren an. Er betrachtet seine Patienten, wie sie im Zimmer dasitzen, mit festem Blicke, schweigend und gesammelt, mit concentrirter Willenskraft und dem vollständigen äußeren

Ausdrucke derselben, um ihren psychischen Zustand zu influenziren. Auch durch dieses Verfahren wird öfters ein Zustand von bewußter Ekstase hervorgerufen.

Es fragt sich nun aber, was diesen Zustand bezeichnet, woran das Eintreten desselben zu erkennen ist? — Der Ehrwürdige R. S. F. schreibt mir, daß er drei mal nach der ersteren der angeführten beiden Methoden behandelt worden sei und zwar von Hrn. Stone, Lehrer am wissenschaftlichen Institute zu Marylebone. Die beiden ersten Versuche gelangen; der dritte blieb erfolglos. „Der einzige Umstand, welchen ich — in Bezug auf die obige Frage — an mir selbst wahrnahm", schreibt Hr. F., „und welcher, wie ich später fand, mit den von Andern gemachten Erfahrungen übereinstimmte, war folgender: in den beiden Fällen, in denen ich afficirt ward, begann nach etwa zehn Minuten die Münze meiner Sehkraft zu entschwinden, an ihrer Stelle erschien eine verwirrte glänzende Substanz, ähnlich den Eindrücken, welche auf der Netzhaut zurückbleiben, wenn man einige Augenblicke nach der Sonne geschaut hat, und es kam mir für den Augenblick vor, als sei ich in einem Zustande von halbem Traume; bei dem folgenden Theile des Versuches schien es mir aber wieder als sei ich ganz in meinem gewöhnlichen Zustande. Bei dem dritten Experimente, welches sowol an mir als auch bei allen Uebrigen mislang — ein Umstand, der meiner Ansicht nach wol der zufälligen Unregelmäßigkeit des Verfahrens zugeschrieben werden muß — hatte ich solche Sensationen nicht." Diese Aussage stimmt mit der von vielen Andern ganz überein: es kommt eine ganz kurz dauernde Störung der Sinnesthätigkeit oder geistige Verwirrung oder Verlust des Bewußtseins über den Patienten; die Schwingen der unsichtbaren Kraft haben — figürlich gesprochen — ihren Schatten auf ihn geworfen. Offenbar ist diese vorübergehende psychische Störung ein und dasselbe Phänomen mit dem Gefühle, welches Zschokke empfand, sobald seine Sehergabe sich offenbarte. Das Agens, welches auf

diese Weise zur Hervorrufung von bewußter Ekstase angewendet werden kann, ist dasselbe, welches wenn sie länger oder intensiver angewendet wird, vollständige Ekstase erzeugt. Die kleine Dosis, welche in den Organismus dringt, ohne Sinnesthätigkeit und Auffassungsvermögen von ihrem gewöhnlichen Sitze zu vertreiben, scheint gewissermaßen die diese letztern beschränkenden Fesseln zu entfernen, „die Fenster des Körpers aufzuziehen", sodaß die Seele nun Dinge materieller, wie geistiger Art erschauen kann, welche außerhalb ihres Körpers liegen, nicht trübe und verschwommen, wie durch ein schlechtes Glas, sondern frei und unmittelbar.

Allein der Geist wird infolge dieser Befreiung von den körperlichen Fesseln zugleich in entsprechendem Maße Angriffen von außen her ausgesetzt. Wir haben gesehen, auf eine wie merkwürdige Weise der in Ekstase versetzte Geist dem Einflusse des Willens und der Sinnesempfindungen des Individuums sympathisch unterworfen ist, mit welchem er in magnetischem Rapporte steht. Hier aber tritt ein neues, oder doch bei wirklicher Ekstase bisher fast gar nicht beobachtetes, indessen der Wirkung der Sympathie paralleles Phänomen auf. Das in bewußter Ekstase befindliche Individuum ist ein absoluter Sklave der ausgesprochenen, ja selbst der nicht einmal laut gewordenen „geistigen Eingebungen" des Experimentirenden. Sinnesthätigkeiten, Gedächtniß, Urtheilskraft — Alles gehorcht seinem Worte. Der Patient glaubt, was ihm zu glauben befohlen wird — daß ein Apfel eine Orange, daß er selbst der Herzog von Wellington, daß der vor ihm stehende Experimentator ihm unsichtbar sei; — und seine Bemühungen, irgend eine willkürliche Bewegung zu machen, sind in dem Augenblicke, wo sein Magnetiseur ihm sagt, er, der Ekstatische, könne diese Bewegung nicht ausführen, fruchtlos. In Bezug auf diesen Punkt sagt Hr. F. in seinem an mich gerichteten Briefe: „Nach einer Viertelstunde kam Hr. Stone zu uns, sah einige Secunden lang starr in unsere Augen und bat, wir möchten dieselben schließen. Dann legte er seinen

Daumen auf meine Stirn und sagte in bestimmtem Tone: «Sie können Ihre Augen nicht öffnen!» Es wurde mir sehr schwierig, dies zu thun, doch gelang es mir endlich nach heftiger Anstrengung; als aber Hr. Stone den Befehl noch zwei mal wiederholte, war ich wirklich nicht im Stande, die Augen aufzuschlagen. Fünf von den übrigen Anwesenden, deren Zahl etwa zwölf betrug, empfanden die Einwirkung des Hrn. Stone gleichfalls, alle aber in stärkerem Grade als ich. An einem der folgenden Abende brachte es Jener so weit, daß ich, auf seine einfache Versicherung: «Sie können sich Ihres Namens und Ihrer Wohnung nicht mehr erinnern!» wirklich beides vergaß, obschon er mich unmittelbar vorher danach gefragt hatte und die Antwort kaum aus meinem Munde war als es infolge seiner Willenseinwirkung auf mich wieder entschwand. Ich glaube, daß ich meine Willenskraft niemals stärker angestrengt habe, als bei dem erwähnten Versuche, meine durch die Einwirkung des Magnetiseurs geschlossenen Augenlider zu öffnen und doch war mir das ganz unmöglich, bis sich auf des Hrn. Stone Zauberwort der Bann löste. Bei einigen Individuen, welche sich als Hochsensitive zeigten, verfolgte Hr. Stone seine Versuche noch weiter. Einen an einem Stuhle lehnenden Stock erklärte er für eine Klapperschlange und sie glaubten es. Auf seinen Befehl wurde das Zimmer zu einem von wilden Thieren bevölkerten Garten. Besonders merkwürdig war es aber, daß als der Experimentirende zu einem der höher Sensitiven sagte, es sei dunkel um ihn her, während er ihm eine brennende Kerze so nahe vor das Gesicht hielt, daß beinahe die Augenbrauen versengt wurden, nicht der geringste Eindruck auf das Gesichtsorgan wahrzunehmen war, obgleich der betreffende Sensitive bemerkte, daß ihm die Hitze der Lichtflamme lästig sei."

Hinsichtlich der wunderbaren Einwirkung, welche auf solche Weise auf den Glauben eines im Zustande von bewußter Ekstase befindlichen Individuums ausgeübt werden ann, muß ich den Leser auf die von Prof. Gregory in

seinem werthvollen neuen Werke gegebenen Mittheilungen verweisen. Im sechsten Briefe dieses Werkes führte ich einen Fall vom Vorkommen derselben Erscheinungen bei Negretti, dem Schlafwandler, an. Da es nichts weniger als schwierig ist, eine größere Anzahl von Personen in einen Zustand von bewußter Ekstase zu versetzen, und da dieselben alsdann ganz in die Gewalt des Experimentirenden gegeben sind, so ist es sehr zu wünschen, daß diese und die ihnen verwandten, ebenfalls leicht hervorzubringenden Erscheinungen von einer größeren Anzahl competenter Forscher zum Gegenstande aufmerksamer Untersuchung und sorgfältigen Studiums gemacht werden, damit die ihre Manifestation bedingenden besondern Umstände genau festgestellt und zum Schutze der Gesellschaft veröffentlicht werden können!

Von ebenso großem Interesse ist die Entdeckung, daß sich bei bewußter Ekstase auch Clairvoyance manifestiren kann. Prof. Gregory erwähnt, daß ein englischer Major, Namens Buckley, eine in Bezug auf Qualität sowol, wie auf Intensität ganz merkwürdige magnetische Kraft besitzt. Dieser Mann hatte sich lange damit beschäftigt, magnetischen Schlaf und mit demselben magnetisches Hellsehen hervorzubringen, bevor er zu der Entdeckung kam, daß bei seinen Patienten der magnetische Schlaf für die Entstehung der Clairvoyance unwesentlich und unnöthig ist.

Ueber die von diesem Magnetiseur jetzt angewendete Methode sagt Gregory Folgendes:

„Major Buckley untersucht zuvörderst, welche von seinen Patienten sensitiv sind, indem er mit seiner Hand Striche über und unter ihren Händen, vom Handgelenke abwärts, macht. Wenn sich dann gewisse Empfindungen, Prickeln, Jucken, Stechen, Taubheit ꝛc. in den Händen oder Fingern fühlbar machen, so erkennt er daraus, daß es ihm gelungen ist, diese Individuen in magnetischen Schlaf zu versetzen. Um sich zu überzeugen, ob er bei denselben auch bewußtes Hellsehen hervorbringen kann,

macht er leise Striche über seine eigne Stirn bis zur Brust hinab. Nimmt infolge dessen ein Individuum ein bläuliches Licht deutlich wahr, so wird bei dieser Person wahscheinlich bewußte Clairvoyance sich hervorbringen lassen. Findet jene Erscheinung nicht statt, oder ist das Licht schwach und blaß, so wird das Individuum nur während des Schlafes — d. h. während des Zustandes vollkommener Ekstase — hellsehend. Bei den Subjecten, welche ein dunkelblaues Licht wahrgenommen haben, macht er nun Striche über sein eignes Gesicht und über den Gegenstand — z. B. eine Schachtel oder dgl. — in welchem die gedruckten oder geschriebenen Worte eingeschlossen sind, welche der Clairvoyant lesen soll. Bei manchen Individuen sind nur wenige Striche, bei Andern aber sind viele nöthig. Nach ihrer Angabe wird die Schachtel ꝛc. durch das blaue Licht durchsichtig, sodaß sie dadurch in den Stand gesetzt werden, das darin Enthaltene zu lesen. Dies erinnert an die von Reichenbach beobachtete merkwürdige Thatsache, daß Sensitive bei vollem Bewußtsein Eisen- oder Stahlstäbe, ohne magnetische Striche im Dunkeln in Odgluth scheinen sahen und daß ihnen dieselben durchsichtig, wie Glas, vorkamen."

„Wenn Buckley zu viel Striche machte, so wird die Farbe des blauen Lichtes so tief, daß die Sensitiven nicht lesen können und einige reverse oder ableitende Striche gemacht werden müssen, damit die blaue Farbe des Lichtes etwas heller wird. Auf diese Weise hat Buckley bei achtundneunzig Individuen bewußte Clairvoyance hervorgebracht; vierundvierzig unter denselben waren im Stande, in Nußschalen, welche von dritten Personen für diese Versuche gekauft worden waren, eingeschlossene Sprüche und Verschen zu lesen. Das längste der auf diese Weise gelesenen Motto's enthielt achtundneunzig Wörter. — Eine von Buckley's wachen Hellsehenden, eine Dame, las einhundertunddrei in Nüssen verborgene Motto's an einem Tage, ohne daß ein einziger magnetischer Strich dazu nöthig gewesen wäre. Die Fähigkeit, durch Nußschalen,

Schachteln rc. lesen zu können, erhielt sich in diesem, wie in vielen andern Fällen, etwa einen Monat lang, verlor sich aber nach Verlauf dieser Zeit. Nach drei Monaten war jene Dame nicht mehr im Stande, ohne Striche in der gedachten Weise zu lesen; es waren fünf Versuche nöthig, um die Fähigkeit ganz wiederherzustellen. Ein solches Resultat kann man indessen unmittelbar herbeiführen, indem man mesmerischen Schlaf und während desselben Hellsehen hervorruft, wo dann die Individuen, wenigstens unter den Händen des Majors Buckley, die Fähigkeiten der wachen Clairvoyance erlangen."

Doch es bleiben noch merkwürdigere Dinge für unsere Betrachtung übrig — Corollarien der im Vorstehenden mitgetheilten, welche diese Wunder wo möglich noch verdunkeln. Die Kenntniß derselben verdanke ich ausschließlich der neuen Schrift des Prof. Gregory und ich gebe hier eine kurze Darstellung derselben nach seiner Mittheilung.

Wenn das aufmerksame und ununterbrochen anhaltende Anschauen eines Stücks Metall Ekstase und bewußte Ekstase hervorzubringen vermag, warum sollen dann die Erzählungen von den egyptischen Seherknaben nicht richtig sein? Wenn auch ihre Prophezeihungen oft nur Gaukelei sein mögen, warum sollten sie nicht dennoch durch das ununterbrochne Anschauen des schwarzen Flecks in ihrer Hand zuweilen zu wachen Clairvoyants werden können und weshalb könnte nach dieser Ansicht nicht auch ein ununterbrochnes Hinsehen auf magische Krystalle oder schwarzglänzende Zauberspiegel die bereits von bangem Schauer ergriffenen und in einer dazu ganz geeigneten Stimmung befindlichen Knaben in den Zustand versetzen, in welchem entweder der Magier an ihrer Seite auf „suggestive Weise", durch geistige Eingebung, Bilder ganz concreter und bestimmter Art in ihrer Phantasie hervorruft, oder in welchem sie selbst an Jenes Statt handeln und, ganz unabhängig von ihm, die Fernsicht in die Gegenwart, in die Vergangenheit und in die Zukunft ausüben? War-

um sollte ferner nicht ein sensitives Individuum durch eine einfache Concentration des Denkens auf eine und dieselbe Idee in einen Weissager verwandelt werden können? — Als Antwort auf diese Fragen mögen folgende von Gregory mitgetheilte Thatsachen dienen, deren Wahrhaftigkeit ich wenigstens nicht in Frage stellen mag.

„Hr. Lewis besitzt zu manchen Zeiten die Fähigkeit spontane Clairvoyance durch einfache Concentration der Gedanken in sich hervorzurufen. Er hat indessen gefunden, daß er das wache Hellsehen weit rascher und leichter hervorbringen kann, wenn er anhaltend in einen Krystall blickt. Als er einst zu Edinburgh in einem Hause mit einer größeren Anzahl von Bekannten zusammen war, sah er in einen Krystall und erblickte die Einwohner eines andern, ziemlich weit entfernt gelegenen Hauses in demselben; außer Jenen sah er noch zwei Fremde, welche er nicht im Entferntesten kannte. Diese beschrieb er der Gesellschaft genau; dann ging er in jenes Haus und fand dort die eben beschriebenen beiden Fremden."

„Ein anderes mal als er sich in Gesellschaft mehrer Freunde in Edinburgh befand, wurde er gebeten, ein ihm ganz unbekanntes in der Sloane-Street zu Chelsea gelegenes Haus und die demselben angehörige Familie, welche er gleichfalls nicht kannte, zu untersuchen. In dem Krystalle sah er die Familie in London, wo sie gerade weilte; er beschrieb das Haus und sprach von einem alten Herrn in demselben, welcher sehr krank darnieder läge oder zu sterben im Begriffe sei, und eine Mütze von ganz besonderer Form trüge. Die angestellten Nachforschungen bestätigten, daß Alles ganz richtig sei; die Mütze hatte der alte Herr erst kurz vorher erhalten. Bei derselben Gelegenheit sagte Lewis zu einem der Anwesenden, er (der Letztere) habe einen Schlüssel von eigenthümlicher Gestalt verloren oder verlegt und er, Lewis, erblicke diesen Schlüssel in dem Krystalle. Der Herr, welcher Lewis ganz fremd war, bestätigte die Richtigkeit dieser Aussage." — Doch:

Ich glaube, daß ich

„Sistimus hic tandem!"

mich nicht ohne Erfolg bemühet habe, Beweise für den in diesen Briefen aufgestellten Satz, daß jedem Aberglauben eine Wahrheit zu Grunde liegt, zu liefern, und ich hoffe, daß die vielfachen Beweise, welche ich angeführt habe — die große Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit der beschriebenen Phänomene, in Verbindung mit ihrem gegenseitigen Zusammenhange — die theoretische Consistenz des Ganzen — auch den leisesten Schatten eines Zweifels daran, daß diese Forschungen nicht weniger gründlich als interessant und merkwürdig sind, bei jedem vorurtheilsfreien und nach wahrer Aufklärung strebenden Leser verscheuchen werden.

Schlußbemerkungen.


Eine nähere Vertrautheit mit den Thatsachen, deren Zusammenstellung Zweck der vorstehenden Briefe war, und eine philosophische Betrachtung derselben gibt zu einigen Reflexionen ernsterer Art genügende Veranlassung.

Wir haben gesehen, wie verschieden die Resultate waren, je nachdem jene Erscheinungen in Zeiten der Unwissenheit oder nachdem sie in Zeiten der Aufklärung sich manifestirten. Im ersteren Falle wurden sie mit scheuer Furcht und bangem Schrecken betrachtet — als Werkzeuge des Aberglaubens gemisbraucht — zu schlechten Zwecken angewendet — ja sie veranlaßten sogar ganz neue Formen von Verbrechen, vor welchen der gesunde Menschenverstand, in seinem Innersten verletzt, entwich und die Gerechtigkeit blind und ungerecht wurde. Im zweiten Falle, gegen Ende des vorigen und in diesem Jahrhundert — wurden diese Thatsachen eine nach der andern von den scharfsichtigsten Beobachtern der Natur anerkannt, so z. B. von Jussieu, von Cuvier, und allmälig wurden sie von

einer immer wachsenden Schaar von aufrichtig strebenden, tüchtigen und kenntnißreichen Nachfolgern als ein Theil der Naturwissenschaft erfaßt und als vieler wichtiger Anwendungen fähig befunden.

Es war einer der Weisesten unter den Erdensöhnen, welcher das große Wort aussprach: „Wissen ist Macht." Die göttliche Weisheit offenbart uns, daß Wissen ein gutes, tugendhaftes, ein edles und herrliches Ding ist, während Unwissenheit von ihr als sündhaft gestempelt wird. Wie sollen wir anders den Gang der Geschichte und menschlicher Erfahrung interpretiren, welche ja so deutlich beweist, daß Vermehrung unseres Wissens, unserer Kenntnisse, bei der Eigenthümlichkeit unseres Seins und bei den Gesetzen, welche in der psychischen und physischen Welt herrschen, nur dazu beiträgt, allgemeines und individuelles Wohlsein und Glückseligkeit zu befördern, während Unwissenheit stets die entgegengesetzten traurigen Folgen nach sich zieht? Darin liegt der Grund, daß die, welche wahrhaft Gutes wollen und wahrhaft gute Grundsätze mit gründlichem Wissen und gut cultivirten Fähigkeiten verbinden — daß alle wahrhaft Weisen voller Demuth überzeugt sind, daß unter den Opfern, welchen wir unserm Schöpfer darbringen, ihm der angenehmsten eins ein ämsiger, unverdrossener Fleiß im Ergründen aller Quellen des Wissens und der Erkenntniß ist, welche er uns zugänglich gemacht und nur deshalb versteckt hat, damit wir nach ihnen suchen sollen, auf daß es uns gelinge, immer mehr und mehr von den geheimnißvollen Kräften der Natur zu entschleiern und dieselben überall verkünden zu können, damit alle Nutzen von ihnen ziehen mögen, indem wir streben, ihre Agentien zu guten, nützlichen und edeln Zwecken zu benutzen!

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.


Zink.
1.
Kupfer.
2.
Zink.
3.
Kupfer.
4.
Zink.
5.
Kupfer.
6.
Zink.
7.
Kupfer
8.
Zink.
9
Kupfer.
10.
Zink.
11.
Kupfer.
12.
Zink
13
Kupfer.
14
15.
Kupfer.
N
S
25.
16.
17.
18.
19.
A
B
20.
21.
22.
B
C
23
24.
D
E
26.
27.
28.
29.